

Utopia Nova

Mischform

von

Christian Knieps

Feedback ist erwünscht - als Rezension oder per Mail an
christian@christianknieps.net

Utopia Nova

An die Kulturredaktion einer Zeitschrift, wo sie sich auch immer befinden mag: Weltliteratur im Sinne Goethes »meint zunächst nichts [anderes] als den Austausch zwischen den »Litteraturen und Litteratoren« verschiedenster Weltgegenden über Nationalitäts- und Sprachgrenzen hinweg«, in der gerade den übernationalen Zeitschriften eine herausragende Rolle zukommt. Doch so sehr diese Forderung Goethes, nicht nur dem geistigen Gewissen Deutschlands, in der ihm nachfolgenden Zeit auf der Strecke geblieben ist, so sehr muss es zu allen Zeiten Menschen geben, die diese eindeutige und absolut richtige Forderung erneuern, damit die Wirkung von Literatur nicht im Nichts verpufft, sondern dass diese in die Gesellschaft wirkt. »Wenn wir eine europäische, ja eine allgemeine Weltliteratur zu verkünden gewagt haben, so heißt dieses nicht, daß die verschiedenen Nationen voneinander und ihren Erzeugnissen Kenntnis nehmen, denn in diesem Sinne existiert sie schon lange, setzt sich fort und erneuert sich mehr oder weniger. Nein! Hier ist vielmehr davon die Rede, daß die lebendigen und strebenden Literatoren einander kennen lernen und durch Neigung und Gemeinsinn sich veranlaßt finden, gesellschaftlich zu wirken.« Wirken heißt vor allem publizieren, gelesen werden, diskutieren, abstrahieren und rückführen auf den Gegenstand, soweit dies eine Literatur leisten kann. Daher ist der folgende Beitrag im Rückgriff auf Thomas Morus' Utopia entstanden, eine Dichtung, deren Aktualität vielleicht an der Oberfläche erneuert werden musste, dessen Grundfesten jedoch weiterhin (und vielleicht auch für immer) grundsolide in den Wettern der Zeit stehen. Ihr strebenden Literatoren! Wirkt alle für das Gute der Zeit und befördert das, was die Gemeinschaft erhellen kann, denn »[w]enn ich das Schlechte nenne, was ist da viel gewonnen? Nenne ich aber das Gute schlecht, so ist viel geschadet. Wer recht wirken will, muß nie schelten, sich um das Verkehrte gar nicht kümmern, sondern immer nur das Gute tun. Denn es kommt nicht darauf an, daß eingerissen, sondern daß etwas aufgebaut werde, woran die Menschheit reine Freude empfindet.«

Prolog

Ich hatte mich auf eine interessante Reise begeben wollen, doch wer hätte denn im Voraus ahnen können, dass es eine derart spannende Reise zu den Ursprüngen meiner innersten Wünsche und Gedanken werden würde? So sehr der Flug an diesen mysteriösen, von Menschenmassen undurchdringlichen Ort langweilig und ereignislos war, so sehr umfing mich die geheimnisvolle Stimmung, sobald ich aus dem Flughafen in die nähere Stadt gebracht wurde, dort meine Kleidung in meinem Hotelzimmer ablegte und zum ersten Mal in eine Welt trat, die mit meiner hochstilisierten Welt der Technik im Grunde nichts gemein hatte. Obwohl ich im ersten Augenblick des kulturellen Schocks an nichts anderes denken konnte, als dass das Gerede von einer Andersartigkeit der Welt, obwohl gleichfalls von Menschen bewohnt, wahr ist, schien es unwahr,

was ich sah, spürte, fühlte; es war, als ob man plötzlich völlig andere Sinne als im eigenen Alltag gebrauchen würde. Das Beste, ja, das Beste an meinem Urlaub war jedoch das Treffen mit einer Frau, die ich in einem Lokal zum ersten Mal erblickte, mitten auf der Terrasse, mitten auf dem Gehweg, wo vorbeidrängende Menschen mit ihren Körpern die sitzenden Gäste anstießen und es dennoch keinen zu interessieren schien; mitten auf dieser Terrasse sitzend erblickte ich die auf mich gerichteten, grünen Augen, die mich magisch anzusprechen schienen, die mir sagen wollten, nein, die mich aufforderten, sofort und unverzüglich zu ihrem Tisch zu kommen, ohne Fragen, ohne eigenen Willen. Ich stand sogleich auf, bahnte mir einen Weg durch die herandrängenden Menschen und hoffte, die Frau mit den grünen Augen zu erreichen, doch so sehr ich gegen die Massen ankämpfte, so sehr breitete sie ihr Lächeln aus, als wären die Menschenmassen von ihr gesteuert, als Prellbock gegen meine Phantasie, mich an ihren Tisch zu setzen und mich mit ihr zu unterhalten. Als ihr Tisch dann nur noch eine Armbreite entfernt war und ich mich mit aller Gewalt gegen die Massen stemmte, stand sie auf und ging, ohne mich eines weiteren Blickes zu würdigen, ab, in eine nahe Seitenstraße, deren Enge mit der einer italienischen Renaissance-Stadt durchaus vergleichbar war, und ich folgte ihr, wollte das Geheimnis dieser Frau unbedingt lüften, schoss ihr nach und traf sie, als sie endlich in ein Haus eintreten wollte, das nur das Ziel ihres fluchtartigen Verlassens sein konnte. Woher ich das wusste? Das weiß ich heute noch nicht einmal und vieles andere auch nicht, doch ich folgte ihrem wortlosen Aufruf und trat ein in diese Welt hinter der steinernen Mauer; einen Innenhof betretend, der mit einem sprudelnden Brunnen versehen war und Wege in zwei Haushälften im Hintergrund preisgab, wandelten wir Seite an Seite, weiterhin schweigend, auf den Brunnen zu und setzten uns auf dessen abgerundete Kante; meine Begleiterin, ach, was sage ich, meine Führerin oder Verführerin, tauchte ihre Hand ins Wasser, ließ etwas vom kühlen Nass in ihre Handmulde laufen und trank davon. Während sie trank, beobachtete ich ihre Regungen und spürte die Anspannung meines Körpers, aber auch meines Geistes, der angestrengt versuchte, die Situation zu überblicken, was ihm jedoch angesichts der überwältigenden Präsenz der Frau nicht zu gelingen vermochte. »Du hast dich in einen Urlaub begeben«, begann sie mit einer tiefen, geheimnisvollen Stimme, »der dich an die Grenzen deiner Vorstellungskraft bringen wird! Nicht weil ich es dir sage, sondern weil ich es weiß!« Indem ich in ihre grünen, smaragdleuchtenden Augen blickte und mich fragte, woher diese Frau wusste, dass ich mich gerade in meinem Urlaub befand, wurde mir bewusst, dass es unweigerlich an meinem Auftreten liegen musste. »Ob das Wissen darum, dass du dich in deinem Urlaub befindest oder nicht, wichtig ist, ist nicht wichtig, doch ist es deine Anwesenheit? Für dich vielleicht, für mich...« Sie stockte in ihrer Rede und fixierte mich mit ihrem durchdringenden Blick. Bisher hatte ich noch kein Wort verloren und selbst, wenn ich nach einem gescheiterten und nicht bis zur Lächerlichkeit entstellten Satz gesucht hätte – mein Gehirn streikte nach allen Regeln der Kunst und gab sich ganz der Gefühlswelt hin,

in der mich die Frau gefangen gesetzt hatte. »Es ist unwichtig, was meine Person in dieser Situation fühlt oder welchen Nutzen sie davon haben kann«, fuhr die Frau auf der abgerundeten Brunnenkante fort, »vielmehr ist es von Wichtigkeit, dass ich dir erzählen kann, was du schon immer wissen wolltest. Sicherlich fragst du dich jetzt in deinem Innern, was ich dir erzählen könnte, was von einer solchen Wichtigkeit ist, dass ich dich in meine Welt ziehe und dich zugleich aus deiner banne.« Indem ich verzweifelt versuchte, ihrem Blick standzuhalten, verlor ich tatsächlich auch die restliche Verbindung zu meiner Welt. Plötzlich wusste ich kaum mehr, wer ich in meiner Welt war oder was meine Vorstellungen und Wünsche waren; alles war wie fortgeweht, mit einem Lufthauch aus ihrem Mund, der einem Sandsturm gleich alles mit einer feinen Schicht belegte, sodass nichts mehr eindeutig erkennbar war. Ja, ich war verzaubert, bis in den letzten Winkel meiner selbst und unfähig, auch nur ein Wort zu sagen, doch sie schien eins von mir zu verlangen; eins der Zustimmung oder der Ablehnung, ganz gleich, welches Wort es auch sein mochte, doch ihr Zauber war stärker, sodass ich den Kampf bald auf- und mich selbst verloren gab. »Siehst du«, sagte sie und ihre Stimme schien aus einer weit entfernten Wirklichkeit zu mir zu dringen, »nun bist du völlig meinem Willen unterworfen! Aber es liegt mir fern, diese Stimmung auszunutzen, nein, vielmehr möchte ich dir etwas geben, das dein Leben bereichern wird: das Wissen um die Welt nach dir, das Wissen um die Welt, wie sie dereinst sein wird, wenn der Mensch endlich erkannt haben wird, dass er Wege und Mittel finden muss – und auch kann –, die ihn selbst seinem natürlichen Zustande wieder näherbringen werden.« Eine seltsam-spannende Stille trat in das Gespräch, das im engen Sinne keines war, als sie nach den letzten Worten schieg und sich ihre Erscheinung in meinen Augen scheinbar in dem rhythmischen Plätschern des Brunnens verlor. Es dauerte eine Weile, bis ich wieder Herr meiner eigenen Sinne und Gedanken wurde, und seltsamerweise blieben mir selbst nur wenige Worte zur Auswahl, um meine ersten Worte in unserer Zweisamkeit zu sagen, doch als ich die Stimme hob und sie fragte, wer sie sei, da sie so vieles über die Zukunft der Menschheit zu wissen schien, sah sie mich mit einem lächelnden Ausdruck an und trat aus dem schemenhaft Verzerrten in die Wirklichkeit zurück. »Man nennt mich die Königin von Utopia Nova«, sagte sie und ohne Vorwarnung verwandelte sie sich urplötzlich in eine andere Figur, sodass ich an eine Form der Magie glauben musste, die ihr innezuwohnen schien, »dein Körper mag erschrocken sein, doch dein Geist ist es nicht«, sagte sie und wusste um meinen Gefühlszustand, der mehr mit dieser Erstaunlichkeit der Situation rang als mit dem Gedanken an eine Flucht von diesem mysteriösen Ort. – »Wenn Ihr die Königin eines Landes seid, von dem ich noch nie gehört habe, und Ihr von einem Zustand der Menschheit sprecht, der in der Zukunft zu liegen scheint«, fragte ich und war erleichtert, wieder das Regiment meiner Gedanken selbstständig führen zu können, »was macht Ihr dann an diesem Ort und zu dieser Zeit – in meiner Zeit und meiner Welt – wobei diese Welt gewiss nicht meine ist und

dennoch...?« – »Sie ist natürlich nicht deine, denn auch deine scheinbar wirkliche Welt ist schon lange nicht mehr deine eigene«, bemerkte die Frau, sie sich als Königin eines mysteriösen Königreichs vorgestellt hatte, »doch es brauchte diese Art der Stimmung, diese Situation der Gefühlsüberladung, in der du dich nach deiner Ankunft an diesem Ort befandst, um dich in die Welt deiner Träume zu entführen, die letzten Endes wahr werden – vielleicht nicht alle nach deinen heutigen Wertmaßstäben, aber so doch im Kern deiner Gedanken.« – »Wie ist das alles möglich?«, wollte ich wissen, doch bevor ich meine Fragen konkretisieren konnte, unterbrach sie mein Gebaren und stellte ihrerseits die Bedingungen vor, die sie an unsere Zweisamkeit knüpfte: »Es ist völlig belanglos, woher ich komme und wie ich an diesem Ort gelangt bin, zudem soll es offenbleiben, warum ich ausgerechnet dich ausgewählt habe, obwohl du am Ende meiner Erzählungen vielleicht selbst darauf kommst. Du hast vier Wochen Urlaub, achtundzwanzig Tage, um genau zu sein, und du darfst mir jeden Tag, an dem du mich an diesem Ort besuchen kommst, genau eine Frage stellen bezüglich des Lebens in Utopia Nova, dem Reich, in dem ich Königin bin. Doch für heute soll es das gewesen sein«, schloss sie ihre kurze Rede und ich spürte, dass die Weiterführung unseres Gesprächs niemals ohne ihre Zustimmung stattfinden würde, »komme morgen früh, bevor die Sonne aufgegangen ist, an diesen Ort zurück und stelle mir deine erste Frage. Ich möchte dich lehren, was es heißt, in Utopia Nova wahrhaftig Mensch zu sein, und hoffe, dass die Antworten auf deine Fragen all das zu klären vermögen, was dich seit Jahr und Tag in deinem tiefsten Innern beschäftigt.« An diesem Tag und für diesen Augenblick war alles gesagt, sodass ich mich vom Brunnenrand erhob und mechanisch zur Innenhofpforte begab, sie öffnete, auf die Straße hinaustrat und erst nach dem Schließen der Türe meine eigenen Gedanken vollständig zurückerhielt. Obgleich mich unzählige Gedanken in alle Richtungen bestürmten, ging ich, ohne den Weg so recht zu kennen, zielstrebig in mein Hotel zurück, duschte mich und saß den gesamten Abend auf dem Balkon meines Zimmers, beobachtete die unter mir liegende Welt, während ich darüber nachsann, was ich die Königin von Utopia Nova als Erstes fragen wollte.

Kapitel 1: Wie ich die Königin nach der Herrschaftsform in Utopia Nova fragte und welche erstaunliche Nachricht sie mir davon gab

Als wir am nächsten Morgen, unter einem bereits blauen Himmel, der von den Strahlen der noch nicht aufgegangenen Sonne erhellt wurde, auf dem Rand des Brunnens saßen und den kühlenden Schatten des Morgens genossen, stellte ich meine erste Frage an die Königin von Utopia Nova: »Da die Menschen von Utopia Nova, soweit Ihr mir gestern sagtet, irgendwann erkennen, dass sie sich dem natürlichen Umstand des eigenen Lebens annähern müssen, interessiert es mich, warum Utopia Nova vermeintlich ein Königreich ist und eine Königin besitzt, wo doch viel eher in den letzten Jahrhunderten meiner Welt die Gesellschaftsform der Demokratie an Wert dazu gewonnen

hat und das Königtum mehr mit Schreckensherrschaften und Tyrannen in Verbindung gebracht wird?« – »So sehr«, begann sie ihre Antwort, »die Demokratie den Menschen in ihrer fortschreitenden Bildung über die letzten Jahrhunderte half, die Tyrannei eines starken Herrschers zu brechen und aus der Welt zu bannen, so sehr steckt in der modernen Demokratie jedoch die Schwäche, dass jeder aus dem Volk, ob er nun dafür geschaffen ist oder nicht, den Weg in die Mitte der Gesellschaft antreten kann, sodass nicht immer der Beste und Klügste den Posten eines Führers innerhalb der Demokratie erlangt, sondern derjenige, der die größte Zustimmung erhält, die sich wiederum grundsätzlich nur sehr selten auf eine objektive Meinung stützt, sondern vielmehr aus dem subjektiv orientierten Grundgefüge der sozialen Vernetzung ergibt. Eine Gemeinschaftskette ist immer nur so stark wie das schwächste Glied, an dem die Kette reißt, sagt der Volksmund, und sobald dieses Glied in die Verantwortung gezogen wird, ist ein Riss im Gefüge unvermeidbar. Daher kann eine fortlaufende Demokratie niemals das wahre Element einer freien und gerechten Herrschaft sein! Die Menschen in Utopia Nova haben irgendwann erkannt, dass sich Demokratien aller Art selbst überholt hatten, und entschieden, dass es im Grunde nur eine gerechte Herrschaftsform geben könne: das demokratisch legitimierte Königtum, das sich auf das Volk stützt und zugleich von ihm abhängig ist, sodass das Ausnutzen der Machtposition mit der Konsequenz eines Abdankens verbunden ist. Doch da derjenige, der in Utopia Nova König oder Königin werden will, einen ausgesprochenen Gerechtigkeitssinn haben muss, von dem die Mehrzahl der Menschen überzeugt sein muss, ist es grundlegend unmöglich, dass ein Tyrann auf den Thron gelangt. Es ist die Achtung vor dem Menschen und seinen Wegen im Leben, das Anerkennen der situativen Einzigartigkeit, die einen König oder eine Königin zum Dienst an dem Menschen verpflichten, und da die Herrschenden diesem Dienst auch sehr gerne nachkommen, besteht eine koexistenzielle Symbiose zwischen Machthabenden und allen Menschen in Utopia Nova, dass es keinerlei Entscheidungen gibt, die gegen die Vernunft oder gegen den Willen des Volkes gerichtet sind. Auch gibt es in Utopia Nova keinen Streit im Vorfeld darüber, wer für die Königswürde der oder die Beste sei, denn schon bald, nachdem sich die Kandidaten vorgestellt haben, erkennen die Utopier, die einen geschulten Blick für den Gerechten und den Wahren Geist haben, wer die Idealbesetzung für das hohe Amt ist. Die Wahl, wenn es denn eine wirkliche Wahl genannt werden kann, ist innerhalb weniger Minuten entschieden und weder die Anhänger der Unterlegenen noch sie selbst sind traurig über die vermeintliche Niederlage gegen den neuen Herrscher, da dieser mit dem Wissen um die beste Möglichkeit erwählt wurde. Neid und Missgunst sind den Utopiern zwar als menschliches Gefühl bekannt und vom menschlichen Standpunkt treten diese beiden Gefühle auch immer wieder in den Vordergrund, doch da die restliche Gesellschaft den Ausbruch dieser Gefühle zum persönlichen Vorteil ablehnt und für schlecht befindet, geschieht es nur sehr selten, dass derjenige, der sich über eine Entscheidung oder

Situation echauffiert hat, nicht umgehend wieder beruhigt, da er auf reine Ablehnung bei den anderen Menschen aufgrund seines Verhaltens stößt. Die Aufgaben eines Königs oder einer Königin sind zudem grundlegend verschieden von den Aufgaben derjenigen, die in der Weltgeschichte bisher diesen Titel trugen, da diese schlechterweise sich mit einem Kraft- oder Gewaltakt zu dem gemacht haben oder von einer starken Fraktion innerhalb des Volkes zu dem gemacht wurden, was sie waren: Tyrannen der Macht. Der Herrscher in Utopia Nova ist viel eher der oberste Richter und das soziale Gewissen des Landes, das nur dann einschreitet oder sich zu Wort meldet, wenn es um eine grundlegende Festlegung innerhalb einer Diskussion geht, die das gesamte Volk betrifft. Dabei hört er sich alle Positionen geduldig an und versucht am Ende die sinnvollste herauszuhören, die zudem das Gewissen und das moralische Empfinden der meisten Menschen in Utopia Nova widerspiegelt. Der Vorteil, der aus einer rein nüchternen Betrachtung vieler meinungsäußernder Menschen entsteht, die an dem Entscheidungsprozess beteiligt sind, liegt in der Diskussion der vielen Möglichkeiten, aus deren Vielfalt sich am Ende in der Mehrzahl der Diskussionen eine herauskristallisiert und übernommen wird; doch sollten einmal zwei oder sogar drei Optionen mit der gleichen sicheren Wertigkeit zur Wahl stehen, wird es dem König oder der Königin nicht zur Last gelegt, sollte er oder sie sich einmal für die im Nachhinein falsche Option entscheiden, da niemand anderes im Volk den anderen, vermeintlich besseren Punkt mit einer Entschiedenheit und Überzeugtheit darstellen konnte, sodass diese Wahl anders vonstattengegangen wäre. Indem alle Utopier darum wissen, dass der Mensch in seinem natürlichen Verhalten fehlerbehaftet ist, verzeiht jeder Utopier dem anderen eine falsche Entscheidung, solange sie aus guten Gründen und ohne Blick auf den eigenen Vorteil getroffen worden ist. Daher ist es dem König oder der Königin auch gestattet, falsche Urteile zu fällen, solange die Umstände, die zu der Fehleinschätzung geführt haben, nicht im Vorhinein absehbar waren. Sollten diese jedoch nachweislich absehbar gewesen sein und hat der Herrschende eine falsche Entscheidung aufgrund offensichtlich falscher Annahmen getroffen, die er oder sie besser hätte abwägen müssen, dann ist es an dem Volk, den Herrschenden aufgrund mangelnder Vernunftsleistung abzusetzen. Dies ist jedoch, aus dem eben erwähnten Grund der gegenseitigen Abwägung der besten Gründe, sehr selten der Fall und meistens nur dann, wenn der Herrscher von einer körperlichen oder geistigen Krankheit befallen wird, die ihm den klaren Verstand raubt. Ein Throninhaber, der mit seinen vollen Sinnen merkt, dass seine Kraft nicht ausreichend ist, um die Geschäfte mit der nötigen Weisungskraft auszuführen, wird jederzeit das Wohlergehen seines Volkes in den Vordergrund stellen und zurücktreten. Die Wahl zum neuen Herrscher auf dem Thron habe ich ja bereits beschrieben, doch noch nichts zum Prozedere genannt: Grundsätzlich kann sich jeder aus Utopia Nova zum neuen König oder zur neuen Königin wählen lassen, doch nur die wenigsten trauen sich, diese Aufgabe auch zu übernehmen, da sie um die Verantwortung wissen, mit der

dieses Amt belegt ist. Daher gibt es bei jeder Neuwahl auch nur sehr wenige Bewerber, und meist sind diese bereits im Vorfeld in einem der wichtigen Ämter innerhalb der utopischen Regierung aktiv gewesen, sodass die Utopier sehen können, was dieser Mensch zu leisten imstande ist und welche Grundlagen seine Vernunft besitzt, denn dies ist der Grundpfeiler unseres Zusammenlebens: das objektbezogene Verwalten des Erlangten und die subjektbezogene Weiterentwicklung im Verbund mit den Talenten der Menschen, die neu in unsere Gesellschaft hineinwachsen. Sollte dann einmal der König oder die Königin, die gewiss nicht mehr im Amte sind, da das fortschreitende Alter ihm oder ihr die Kraft zum Regieren genommen hat, aus dem Leben treten, so findet keine große Zeremonienbeisetzung des ganzen Volkes statt, sondern der ehemalige Lenker des ganzen Volkes, der zu keiner Zeit einen höheren Posten als jeder andere in Utopia Nova bekleidet hat, wird von seiner Familie und den besten Bekannten zu Grabe getragen und verbrannt, in bester Erinnerung derjenigen, die den Toten sein Leben lang begleitet oder unterstützt haben. Ich bin noch nicht sehr alt, aber ich weiß jetzt bereits darum, dass ich irgendwann – weil ich ein Mensch aus Fleisch und Blut bin – erkennen werde, dass es besser ist, die Regierungsgeschäfte niederzulegen, ehe das Alter den Kreis meines Lebens schließen und vollenden wird. Der Rückzug in den engen Kreis der Familie ist es, der allen bevorsteht, die alt werden und deren Kräfte nachlassen, sodass es die Aufgabe der jungen Menschen wird, die Alten solange zu stützen, bis das Leben in friedvoller Würde beendet werden kann. Damit möchte ich auch heute schließen«, sagte die Königin mit einer friedfertigen und wohlwollend ausgehauchten Stimme, und ich brauchte einige Momente, ehe ich wieder Herr meiner Sinne war. »Komm morgen wieder«, sagte sie und stand zum Abschied würdevoll und geschmeidig vom Rand des Brunnens auf, »dann werde ich dir wieder eine neue Frage beantworten, und ehe die Sonne den Horizont zum neuen Tage überschreitet, wirst du mehr wissen über das Leben der Menschen in Utopia Nova.« Mit einer würdevollen Dankesbewegung, die ich weder absichtlich machte noch im Vorfeld geplant hatte, verließ ich den Innenhof und ging die Straßen hinab, auf denen bedeutend mehr los war als zu dem Zeitpunkt, als ich zu dem Treffen aufbrach. Doch keine Menschenmasse konnte mich mehr zerdrücken und ich bemerkte, wie die feinsten Sinneseindrücke auf mich einwirkten, während ich mich fragte, welche Frage ich wohl morgen stellen würde. Doch als ich auf dem Balkon meines Hotelzimmers saß und das Essen oberhalb der geschäftigen Massen einnahm, wurde mir bewusst, dass ich alle Fragen bereits vorgefertigt in mir trug und sie, ohne dass ich darüber nachdenken musste, jeden Tag von selbst ans Licht des Tages kommen würden.

Kapitel 2: Wie ich die Königin von Utopia Nova über die Freiheit des Menschen befragte und welchen erstaunlichen Begriff sie mir von dieser Sache mitteilte

Auch an diesem zweiten Morgen, auf dem Rand des Brunnens, und bevor die aufgehende Sonne den Horizont erreichte, saßen wir beide, die Königin des zukünftigen Staates Utopia Nova und ich, zusammen und sie beantwortete mir eine einzige Frage, die ich mir weder ausgedacht noch zurechtgelegt hatte, sondern die aus mir drang, ohne Frage aus meinem Innersten, wie sie es mir zwei Tage vorher prophezeit hatte: »Wie steht es um die Freiheit des Menschen in Utopia Nova?«, wollte ich von ihr wissen und wusste selbst, dass diese Frage einer der zentralen in unserem Gespräch sein würden, doch umso mehr überraschte mich ihre Antwort: »Die Freiheit des Menschen, die eines der lang gehegten Träume aller Menschen war und zu deiner Zeit noch ist, bleibt eine Illusion, der man nachhängt, um sich und seinem Leben einen Sinn zu geben, der jedoch völlig in die falsche Richtung zielt. Mit der Einrichtung der Kultur und den Traditionen war es mit der geistigen Freiheit vorbei, während die natürliche Freiheit bereits in der Zeit, als der Mensch noch mehr Tier als Mensch war, immer weiter zurückgedrängt wurde. Freiheit bedeutet im letzten Sinne immer eine Losgelöstheit, ist im Grunde seines Gedankens absolut und kann daher niemals in der Gemeinschaft der Menschen existieren, da alle Menschen, ganz gleich, aus welchem Kultur-, Sprach- oder Denkkreis sie kommen, immer in einem Netz aus sozialen und gesellschaftlichen Erfahrungen und Traditionen eingewebt sind; selbst der kleinste, unbedeutendste Teil dieses Netzes trägt zur Stabilität des Ganzen mit bei. Dies ist der Sinn des menschlichen Lebens: die Stärkung dieses Netzes, das zwischen den einzelnen Gliedern der Gesellschaft mittels Kulturerfahrungen und Traditionsbedürfnissen gewebt wurde und stetig weitergewebt wird. Die fixe Idee einer Freiheit des Einzelnen, der Drang des Individualisten aus der Gemeinschaft heraus, hat in einem solchen Netz nur rein Zerstörerisches und ist kontraproduktiv zu dem eigentlichen Wollen des Menschen: in der Gemeinschaft Stärke beweisen, den Zusammenhalt spüren, gegen die Übel, die den Menschen bedrängen; das war schon so, als der Mensch noch als Herdentier gegen andere Tiere ums Überleben kämpfte, und dieser Teil wird auch niemals sterben, so sehr die pluralistischen Kulturerfindungen auch gegen diesen grundanimalischen Trieb ankämpfen möchten. Der Mensch fühlt sich als freier Mensch nicht wohl, denn er glaubt nur, frei zu sein, und in dem Moment, wo er sich frei fühlt, ist er situativ nur kurz ungebundener als sonst, was im Rückgriff auf seine eigentliche Verbundenheit auch zuweilen legitim ist: dennoch, dies ist keine Freiheit im eigentlichen Sinne, denn alle Menschen, die außerhalb der Gemeinschaft stehen und nur wenige Verbindungen zu den anderen halten, zeigen immer wieder dieselben Verhaltensmuster: Einsamkeit, Unvertrautheit und Angst; die große Angst, das Band zu

zerschneiden, das sie mit der Gesellschaft verbindet, das sie im Netz mit den anderen Menschen hält. Diese Angst ist im Menschen verankert und jede Gegenbewegung muss den Menschen zwangsläufig von sich selbst und seinem natürlichen Zustand entfernen; daher ist der Gedanke einer Freiheit letztendlich kaum mehr als ein geistiges Konstrukt, um den Menschenverband zu schwächen, da ein schwächeres Gewebe innerhalb einer Gesellschaft leichter von den Tyrannen, die die Macht besitzen, kontrolliert und in Schach gehalten werden kann. Die Freiheit als solche, wie sie in deiner Zeit allerorten als das Heilmittel der modernen Zeit proklamiert wird, ist nichts anderes als der einfältige und dennoch wirksame Versuch, den Schulterschluss der Menschen zu verhindern, denn mit einem solchen Schulterschluss wären viele Despoten – ganz gleich, ob sie politischer, kapitalistischer oder religiöser Natur sind – nicht mehr an der Macht oder müssten sich nach wirksameren Methoden umsehen, um ihre mit List und Tücke erworbene, ungewöhnliche Stellung innerhalb des Geflechtes zu erhalten. Dieser Umstand der Freiheit, den die Menschen stets bei revolutionären Umschwüngen proklamierten und weiterhin für sich proklamieren werden, ist dem Grundgedanke nach nichts anderes als das Herausschneiden des krankhaften, tyrannischen Gebildes innerhalb des Netzes der Menschen, um ein neues Gewebe entstehen zu lassen, das engmaschiger und undurchdringlicher ist, doch bisher war es – und da sich die Natur des Menschen aufgrund einer Revolution sicher nicht ändern wird – bisher war es immer so, dass sich die nach Freiheit strebenden Anführer einer Revolution an die Stelle setzten, an der sie das grundschlechte Übel aus dem Gewebe der Gesellschaft herausgeschnitten hatten. Was bringen also Revolutionen oder Umstürze, wenn nicht Freiheit, die es offensichtlich gar nicht gibt? Nichts Neues, das erscheint mal sicher, es ist nur eine Neumodulation der gegebenen Umstände, die insoweit neu ist, als dass die Menschen hoffen, dass sie neu und einzigartig ist. Wir Menschen in Utopia Nova haben einen viel engeren Begriff von Freiheit, denn die gibt es gar nicht in der Art, wie es die Menschen in deinem Zeitalter verstehen, sondern mit dem Erkennen, dass es gar keine Freiheit im engeren Sinne geben kann, befreiten sich die Menschen in Utopia Nova von einer gedankengebundenen Utopie, deren Loslösung zu einem ersten Schockmoment führte, der jedoch im Verbund mit der Gesellschaft von jedem Einzelnen überwunden werden konnte. Wir Bewohner von Utopia Nova fühlen uns frei in unseren Gedanken, die das konstituierende Geschäft des Tages sind, doch die Handlungen, die aus den Gedanken erwachsen, sind bereits wieder eingebunden in das eben genannte und gespannte Geflecht, das Gewebe innerhalb der Gesellschaft, sodass die Verantwortung für das eigene Handeln – völlig losgelöst von dem Denken über das Handeln, das vielleicht dem Freisein im Sinne deiner Welt am nächsten kommt – zur grundbestimmenden Maxime führt. Wer braucht schon Freiheit und Ungebundenheit, wenn er aus jeder Richtung eine helfende und abstützende Hand gereicht bekommt, sobald er sie braucht? Letzten Endes ist auch die Freiheit wie vieles andere, was der Mensch für den Menschen erdacht und erfunden hat, nichts

weiter als eine leere Hülle, die er seinem Gegenüber über den Kopf stülpt, damit dieser verwirrt durch die Welt läuft, ohne den Gedanken zu haben, dass er doch nach allen Richtungen greifen könnte, um eine helfende Hand zu erreichen.« Später, zurück im Hotelzimmer, beobachtete ich die unter mir treibenden Menschen vom Balkon aus und suchte in ihrem Handeln und Walten zu entdecken, welchen Begriff von Freiheit sie wohl haben, gebrauchen oder suchen, doch je mehr ich das ineinandergreifende Geflecht von handelnden, helfenden und werkenden Händen sah, desto mehr entspann sich in meinem Kopf das Gewebe der Gesellschaft, von dem die Königin von Utopia Nova gesprochen hatte. Die Gemeinschaft der Menschen als Gewebe zu verstehen, entbindet den Geist von der falschen Illusion einer scheinbar notwendigen Freiheit, wurde mir bewusst, und ich spürte, wie mir eine Last von den Schultern fiel und wie ich mich zum ersten Mal seit langer Zeit wahrhaft befreit fühlen konnte.

Kapitel 3: Wie ich die Königin nach der zukünftigen Weltordnung fragte und sie mir ein Bild ausmalte, das wenig mit dem aktuellen Weltgeschehen gemein hat

»In der Welt von Utopia Nova«, begann die Königin von Utopia Nova sogleich, nachdem ich meine Frage an sie gerichtet hatte, »die am Ende einer Entwicklung steht und die bereits mit den Hochkulturen im Delta des Nils oder denen im Zweistromland begann, gibt es keine Nationalstaaten und keine Herrscherreiche mehr, da der Mensch in seiner Gesamtheit erkannt hat, dass es keinen Sinn ergibt, die Welt in Stücke aufzuteilen, um sich gegen die anderen Teilgebiete abzutrennen. So wurden die Nationalstaaten, die immer noch ein bedeutendes Element in deiner Zeit spielen, völlig aufgelöst und zusammengefasst in einen Staat, der damit letztlich auch aufgelöst wurde, indem die Menschen nunmehr auf der Erde als Erdenbürger leben und die Idee einer Verstaatlichung oder Separierung nunmehr auch gar nicht mehr denken können, ohne sich die Frage zu stellen, warum man einen solchen Schritt gehen sollte. Dass die Reichs- oder Staatenbildung aus der Genese der menschlichen Entwicklung entstanden ist und diese Entwicklung notwendig war, um die Menschen der Welt miteinander zu verknüpfen, ist den Utopiern verständlich, doch jeder fragt sich, sobald er dieses Bild vor Augen geführt bekommt, welche Vorteile eine Teilung der Welt in verschieden große Teilgebiete haben kann. Wir in Utopia Nova sehen die Welt als Ganzes und können aufgrund dessen die Welt auch als ein zusammenhängendes, globales System erfassen, das wir gemeinsam zu beschützen und zu nutzen versuchen. Dabei ist es uns völlig gleich, ob wir über die Situation auf dem afrikanischen, amerikanischen, asiatischen, australischen oder europäischen Kontinent sprechen, denn jeder Erdteil spielt im Gefüge der Weltordnung seine Rolle und muss mit seinen Eigenheiten betrachtet

und eingeschätzt werden. Zudem ist es uns Utopiern seit langem nicht mehr möglich, die einzelnen Menschen zu unterscheiden, wie es in deiner Zeit in der Mode ist – und zugegeben auch seither immer war; ob sie nun in Rassen, sozialen Klassen, Religionen, Sprachzugehörigkeit oder Ethnien eingeteilt, differenziert betrachtet und behandelt wurden. Diese völlig aus objektiver Sicht unsinnige Einteilung der Gattung Mensch, die evolutionär keinen Halt bietet, haben wir in Utopia Nova abgelegt und suchen seither nach der besten Lösung, um die Verschiedenheit der Menschen – ihre Talente, ihre körperlichen Eigenschaften und ihre Vorlieben – zum Besten aller Menschen einzusetzen. Daraus entspringt vor allem aufgrund der Vereinigung der Besten in einer Sache eine immens zielstrebigere und leistungsfähigere Gesellschaft, wo der Kampf in deiner Zeit, den die Besten aller Nationen gegen die Besten anderer Nationen ausfechten müssen, vollständig wegfällt, sodass das Streben der Menschen zum Wohl aller Menschen ist. Wenn du dich als Urlauber in einer fremden Welt betrachtetest, wunderst du dich nicht, wie viele Hindernisse du oder die Menschen im Hintergrund, die dir halfen, aus dem Weg räumen mussten, ehe du diesen Urlaub antreten konntest? Wie viele kleine Probleme entstehen bei der Überquerung einer Grenze, sollte der Überquerende nicht mit der Kultur und den dazugehörigen Gesetzen des anderen vertraut sein? Wie sehr würde die Welt der Menschen davon profitieren, wenn sie zu einer wahren Welt des Menschen würde, der nicht vor künstlich gezogenen Grenzen Halt machen muss, sondern allenfalls vor den Grenzen eines anderen Menschen oder den seiner eigenen Körperlichkeit? Ich weiß darum, dass viele Menschen vor dir bereits diesen einen Traum träumten und ihm nachsannen, und ich weiß auch, dass nicht wenige den Vorteil sahen, der aus zwei sich begegnenden Kulturen entsteht, doch habe ich als Königin von Utopia Nova feststellen dürfen, dass Vielheit und Verschiedenheit nicht durch Nationalstaaten oder Grenzen entstehen oder bewahrt werden, sondern sie werden im Geist der Menschen transportiert und tradiert, sodass die Vielheit, die aufgrund der Verschiedenheit der Menschen entsteht, niemals zu einer Gleichheit wird; dafür ist die Welt zu bunt und vielfältig! Andere Ungleichheiten unter den Menschen, jene, die von keiner angenehmen Art waren und niemals sein werden, wurden dagegen ausgemerzt, indem sich die Menschheit als Einheit begriff und jedem half, der aufgrund seiner sozialen Umstände in Not geboren oder geraten war; so ist die Ungleichheit in der Behandlung der Menschen durch die Einsicht, dass die Menschen prinzipiell und im Allgemeinen gleich anzusehen sind, aus der Welt geschafft worden, und auch die Ungleichheit in der Verteilung der Güter wurde in den Gründungszeitaltern von Utopia Nova bekämpft und niedergerungen, sodass ich im Namen einer Welt gebiete, die das Wort des Hungers, des Durstes und der Armut, ganz gleich ob wirtschaftlich, sozial oder kulturell, für veraltet und aus der Welt geschaffen ansieht. Prinzipiell ist jeder Mensch erst einmal ein Mensch, sagt der Volksmund in Utopia Nova, und erst wenn die gesamten Grundbedürfnisse eines Menschen befriedigt wurden, kann darüber gestritten werden, welche Ausprägungen das weitere Leben

desjenigen annehmen kann. Individuelle Talente und Merkmale zweier sich begegnender Menschen können nur dann aufeinander einwirken, wenn die grundlegenden Sicherheiten des Lebens gewährleistet sind, andernfalls ist es in Utopia Nova immer die Aufgabe desjenigen, der die Grundsicherung erfahren hat, dem anderen die gleiche Sicherung zu ermöglichen. So will es das Gesetz von Utopia Nova, und ich als Königin stehe dafür, dass dieses Gesetz eine der Grundsäulen der utopischen Gesellschaftsform ist, insoweit die Welt als Umwelt des Menschen keinen Schaden daraus zieht. Im Rahmen dieser Diskussion wuchsen, ähnlich wie in deiner Zeit, die Städte zu Zentren der Macht, des gesellschaftlichen Fortschritts, aber auch zu den Massenzentren der Armut und der Randgesellschaften, die aus ihrer Not heraus weder einen Schritt nach vorn noch nach hinten machen konnten, da sie bereits ins Bodenlose gestürzt waren. Auch zu Beginn von Utopia Nova entwickelten sich die Städte zu den Massenzentren der Erde, doch aufgrund der vorher gemachten Erfahrungen gelang es den Architekten der utopischen Vergangenheit, die Städte flächenmäßig auseinanderzuziehen, sodass das Leben in der Stadt immer mehr im Verbund mit der Natur wurde, in der das Bild der Gemeinschaft den Charakter einer dörflichen Gegend annahm, woraus komplexe, ineinandergreifende, aber kleine Rädchen wurden, die zusammengenommen wieder zu einer großen Stadt wurden. Die Menschen in Utopia Nova haben erkannt, dass ihre Ausbreitung und der Umgang mit den natürlichen Gegebenheiten der Schlüssel zu einer Welt des Friedens und des harmonischen Miteinanders sind, in der jeder seinen Platz finden kann und in der jeder Mensch neben einem anderen stehen kann, ohne dass dieser ihn von oben herab behandelt oder sklavisch anschauen muss. Die Welt nach dem Modell von Utopia Nova auf einer Stufe, ohne Nationalismus, ohne Trennung der Menschen nach Merkmalen, die nur wenig über das Wesen des Einzelnen aussagen, ist vor allem gerecht; und wenn die Welt zu jedem einzelnen Menschen gerecht ist, fällt es diesem bedeutend leichter, selbst gerecht gegenüber der Welt und seinen darin wohnenden Mitmenschen zu sein.«

Kapitel 4: Wie ich die Königin von Utopia Nova nach der Wirtschaftsordnung ihres Landes befragte und welches grundlegend andere Bild zu dem heutigen sie mir davon gab

»An diesem Tag würde die Sonne kaum aufgehen«, dachte ich mir, als ich mich auf den Rand des Brunnens setzte, denn ich sah den wolkenverhangenen Himmel und fragte mich, ob es im Laufe des Tages regnen würde oder ob es bereits während unseres täglichen Wiedersehens geschehen würde. »Doch wohin würden wir dann gehen?«, war die Frage, und ich schaute mich sorgenvoll im Innenhof um und entdeckte einen kleinen Überbau, unter dem ein Tisch und einige Stühle standen. »Das bedeutet ja wohl, dass wir unser Gespräch wohl unabhängig vom Wetter führen können«,

beruhigte ich mich und versuchte dem wiegenden Gang der herannahenden Königin abzugewinnen, in welcher Stimmung sie sich befand, denn je mehr ich über das Leben in Utopia Nova erfuhr, desto mehr interessierte mich auch, was die regierende Königin für ein Mensch war, da sie die Macht über so viele Menschen zu besitzen schien, doch gleichzeitig auch nur der Mittler zwischen den einzelnen Gruppen war; aber auch heute trug sie einen äußeren Glanz, durch den sich ihre Lebendigkeit zu verstecken schien – sie war wie eine Königin, die sich ihrer Verantwortung und ihrer Stellung vollends bewusst war. »In Utopia Nova«, begann sie mit der ihr eigenen Stimmhaltung auf meine Frage zu antworten, »gibt es kein Geld mehr! Wir haben es nach reiflicher Überlegung abgeschafft, nachdem wir der Meinung waren, dass sich dieses Mittel selbst überlebt hatte, indem es einen zu großen Machtfaktor erhalten hatte, der das gesamte Leben auf dem Planeten in seinen Bann zog und es zu erwürgen drohte. Vom Beginn der Kulturentwicklung des Menschen an gab es fortwährende Versuche, den Tauschhandel der Menschen untereinander zu vereinfachen. Der zunächst gerechte und auf dem Ertrag der eigenen Leistung basierende Tauschhandel hatte einen großen Mangel: die Möglichkeit, das Nötige gegen das Vorhandene zu tauschen, da das Nötige nicht immer vorhanden war. Indem das Erbe und das vermehrte Besitztum zur Regel wurden, um die soziale Klasse zu erhalten, auszuweiten oder einfach nur zu determinieren, entstand eine neue Art der Abhängigkeit vieler Menschen von wenigen, die aufgrund ihrer Situation keine Abhängigkeit anderer kreieren konnten. Der Leistungsbegriff, der vorher die soziale Stellung definiert hatte, wurde so zu einem abhängigen Leistungsbegriff, der nicht mehr allein die soziale Stellung determinierte, sondern diese ergab sich aus einer Kombination der Vergangenheitselemente und der gegenwärtigen, zumeist politisch bestimmten Lage der sozialen Gesellschaft. Die komplexer werdende Vernetzung der Gesellschaften dieser Welt erforderte eine Weiterentwicklung des Warentausches, und somit wurde das Geld geboren, zunächst als Metall-, dann als Papierwährung, und letztere war – ohne selbst einen großen Eigenwert zu besitzen – das ideale Mittel, um die Verwebungen der Gesellschaft einzurichten, ohne dass Besitz physisch besitzend sein musste. Letztendlich konnte man ein reicher Gesellschafter sein, ohne selbst einen Wertbesitz sein Eigen nennen zu müssen, sondern man konnte mit einer imaginär wirkenden Zahl seinen Einfluss in der Gesellschaft geltend machen. Das Geld als Schmiermittel einer interkulturellen und intergeographischen Welt, als Einrichtung, um das wachsende Tauschmittelbedürfnis zu befriedigen, erscheint in der reinen Betrachtung als gerecht, doch wie bei den meisten besitzanzeigenden und –determinierenden Elementen der Gesellschaft bestand auch in der Geldwirtschaft eine viel zu große Anfälligkeit – mittels Erb- und Besitztümern, aber auch aufgrund von Anhäufung –, sodass der Mensch seine Triebe und Leidenschaften vollständig zum Sklaven des Geldes machte und auch machen konnte. Die Welt wurde unter das Joch des Kapitalismus versklavt, vor allem deshalb, weil die menschlichen Leidenschaften und

Begierden einen Kanal fanden, über den diese weitestgehend befriedigt werden konnten: über dieselbe Schiene der Abhängigkeit, die auch bei der Gesellschaft, die vom reinen Leistungs- zu einem Besitzbegriff gewechselt war, wirkte: das Endziel einer jeden sich erhalten wollenden Machtposition, nämlich die Neueinteilung der sozialen Klassen mit jeder neuen Generation zu überwinden. Als sich die utopische Gesellschaft zu einer einheitlichen entwickelte, kam auch der Gegenstand des Geldes auf den Prüfstand und die Utopier entschieden sich mehrheitlich gegen dieses Grundübel, das zum großen Teil die Entwicklung zur utopischen Gesellschaft notwendig gemacht hatte. Doch bei der Abschaffung einer so wichtigen Grundkonstante des menschlichen Lebens muss eine ebenso wirksame und durchdachte Variante zur Verfügung stehen, denn ansonsten würde sich der Mensch, nachdem er merkt, dass das Neue nicht funktioniert, immer dem Alten wieder zuwenden, und was wäre damit gewonnen? Das Geld, das durch die Reichen und Supermächtigen als ihre Selbsterhaltungswaffe indoktriniert wurde, musste von dem einen auf den anderen Tag abgeschafft werden, um die Möglichkeit einer Rückkehr zu alten Strukturen von vorneherein zu untersagen, und auch wenn es in der Geschichte nur wenige solcher extremen Kehrtwendungen gab, die erfolgreich verlaufen sind, musste die utopische Gesellschaft diesen Radikalschritt gehen und schuf zum Ausgleich eine neue Ebene, auf der jeder Mensch die Möglichkeit besitzt, mit seinen körperlichen und geistigen Kräften für den Erhalt seiner Familie zu sorgen. Da der Einzelne jedoch weiterhin seinen natürlichen Bedürfnissen nachgehen musste, war es die Hauptaufgabe der Utopier, ein System zu finden, in dem man zugleich seine Grundbedürfnisse stillen konnte, ohne dass es möglich war, längerfristige Machtstrukturen innerhalb der sozialen Klassen, die zudem aufgelöst werden sollten, bilden zu können. Somit kamen die Utopier, die dieses System erbauten und das bis zu meiner Regierungszeit überaus gut und nur mit wenigen Modifikationen funktioniert, überein, dass jeder Mensch, gleich welche Arbeit er auch verrichtet, seine Arbeitsstunden als Lohn erhält, ein immaterieller Wert, der jeden Menschen auf die gleiche Stufe stellt. Acht Stunden arbeiten die Utopier in jedem Wirtschaftszweig, den es in unserem Verwaltungsgebiet gibt, und jeder erhält demnach denselben Lohn. Dieser Lohn in Form von Arbeitsstunden ist jedoch nur temporär verwendbar, nicht vererblich und auch nicht übertragbar; das bedeutet für den Einzelnen, dass der personalisierte Gewinn seiner Arbeitsleistung eine Woche für Grundbedürfnisse einsetzbar und maximal ein Jahr für weiterführende Güter aufsparbar ist. In Utopia Nova wird an fünf Tagen der Woche gearbeitet und auch nur von einem der beiden Erwachsenen einer Familie, solange es Kinder gibt; ohne Kinder arbeiten beide, da sie beide für sich selbst sorgen müssen, während ein Familienvater oder eine –mutter stellvertretend für die gesamte Familie arbeiten geht, damit die Kinder bestmöglich versorgt sind – im Grunde definieren wir das Er- und Großziehen der Kinder als vollständige Arbeitsstelle. Da wir eine soziale Absicherung für alle Menschen, die aus einem körperlichen oder geistigen Grund nicht oder nur

eingeschränkt arbeiten können, besitzen, braucht sich keiner Sorgen um die Sicherung seiner Grundbedürfnisse zu machen. Eine weitere grundlegend veränderte Situation liegt im Bereich der weiterführenden Güter zugrunde, da das veränderte und vor allem zeitlich limitierte Sparverhalten der Menschen dazu führt, dass alle weiterführenden Güter feste und geringere Preise haben als noch zu eurer Zeit. Außerdem gibt es auch viel weniger Artikel, mit denen sich die Menschen befassen müssen, da alles, was von den Menschen erfunden wird, nicht zwangsläufig auch zum Kauf bereitsteht. Vielmehr wurde die Zahl der Artikel zu deiner Zeit um mehr als drei Viertel verringert, da die Menschen erkannt haben, dass eine pluralistisch ausgeuferte Produktion nicht nur erhöhte Kosten verursacht, sondern auch noch dem Einzelnen die Fokussierung auf das Wesentliche nimmt: Essen soll sättigen, ein Getränk soll den Durst lindern, und so wurde jeder Produktionsartikel von den Utopiern auf seine Grundeigenschaft zurückgeführt; was dazu führte, dass die meisten sinnfreien und nur additiv brauchbaren Artikel vom Markt verschwanden. Ein Utopier macht sich vor allem Gedanken darüber, was ein erworbener Artikel leisten soll, ehe er sich für ihn entscheidet, und auf diese Weise reguliert sich der Markt für Konsumgüter von alleine, da die meisten Produkte irgendwann nicht mehr gekauft wurden. Dafür drängen immer mehr die grundlegenden Güter in den Mittelpunkt und zunehmend verwandelte sich die Arbeitslandschaft von einer rein auf Marktwirtschaftlichkeit und Effizienz ausgerichteten in eine die Notwendigkeit der Versorgung aller sicherstellende Arbeitswelt. Mit dem Einstieg in die Arbeitswelt endet wie in deiner Welt auch das Ausbildungsleben der Jugendlichen, und bis zum Rentenalter, das ebenfalls ähnlich zu eurem System funktioniert; ab Ende der Ausbildung arbeiten die Menschen in den unterschiedlichsten Berufen, wobei jeder sich in dem Beruf qualifizieren kann, bei dem er sich am meisten wohlfühlt. Dass es aber in jeder Gesellschaft, gleich wie sie organisiert ist, immer Engpässe und Überhänge in gewissen Branchen der Berufswelt gibt und dies eine der zentralen Problemstellungen der utopischen Arbeitswelt ist, haben wir ein System der Danksagung erschaffen, in dem jeder so lange den Beruf ausfüllen kann, bis er fehltritt – wobei ein Fehltritt schon einen weitreichenden Charakter besitzen muss; jedoch, wenn sich ein Utopier seines Berufes nicht mehr wert sieht und zum Beispiel über einen längeren Zeitraum unmotiviert agiert, so kann er von einem Arbeitskomitee aus seinem Beruf herausgelöst und dort eingesetzt werden, wo dringend Arbeiter gebraucht werden. Setzt dieser Arbeiter jedoch seinen Protest auch dann noch fort, muss er mit den Konsequenzen leben, die ihn so hart treffen, dass er keine andere Wahl mehr hat, als die Arbeit zu machen, zu der er aufgefordert wurde, denn ohne Bezahlung seiner Arbeitsstunden kann er nach einer Woche auch keine Nahrung mehr erwerben, sodass er eingehen würde, ehe sich sein Protest auch nur auf andere auswirken würde. Doch dieser Protestler, so stark seine Abneigungen gegen irgendeinen Umstand auch sein mögen, hat natürlich in Utopia Nova immer wieder die Möglichkeit, eine andere Arbeit anzunehmen oder innerhalb des Arbeitsfeldes

zu wechseln, jedoch muss er sich bewusst sein, dass die interessanten Stellen oftmals von intrinsisch hochmotivierten Menschen besetzt sind, sodass mancher Aufstieg innerhalb der Arbeitshierarchie schwerer ist, als er vermeintlich aussieht. Dieses restriktiv erscheinende Vorgehen gegen die Menschen innerhalb der Arbeitswelt basiert vor allem auf dem Wissen darum, dass der Mensch nicht arbeiten würde, wenn er nicht müsste; diese Erfahrung mussten bisher alle Gesellschaften miterleben, die sich eine komplexe Arbeitswelt mit sozialer Sicherung leisteten, doch wir pochen auf die Beschäftigung eines jeden Einzelnen, wobei dennoch die Leistung darüber entscheidet, ob sich einer innerhalb der Strukturen nach oben arbeiten kann oder nicht – wohlgermerkt bei immer dem gleichen Gehalt. Auch die Befürchtung einiger Forscher aus der Anfangszeit von Utopia Nova, die sich mit dem Gebiet der revolutionierten Arbeitswelt beschäftigt haben, dass die Menschen keinen Sinn mehr darin sähen, um eine bessere Position in der Arbeitswelt zu streiten, sollte das Gehalt auf allen Ebenen das gleiche sein, ist nach meiner Erfahrung nichtig, da die Menschen von Natur aus einen Weg suchen, gleichzeitig sich selbst mit dem geringstmöglichen Aufwand zu erfüllen. Das Denken, dass der Mensch einen Anreiz brauche, um produktiver zu arbeiten oder sich konsequenter einzusetzen, ist in dem Moment hinfällig, in dem man den Druck des Lebensunterhaltverdienens von den Schultern eines jeden Arbeiters nimmt, denn dann entsteht ein vergleichbar interner Druck innerhalb der Arbeiterschicht, der die Einzelnen anspornt, eine Ebene nach der anderen in der Arbeitswelt zu erklettern – und selbst der Arbeiter, der mit seiner Arbeit zufrieden ist, braucht sich keine Sorgen zu machen, denn er macht seine Arbeit auf befriedigende Art und Weise und erhält seinen gerechten Lohn, einen, den alle erhalten. Dass es aber auch in einer solch gerecht organisierten Gesellschaft immer wieder zu Ausreißern kommt, liegt auch begründet in der menschlichen Natur, die nicht immer und bei jedem eingegliedert werden kann, sodass Verbrechen nicht sehr oft, aber immer wieder auftauchen, wenn auch mit minderem Erfolg. Doch dies wird gewiss ein eigenständiges Thema sein, so wie ich dich einschätzte!«, gab mir die Königin von Utopia Nova zu verstehen und wollte schon aufstehen, als ich den Mund öffnete. Blitzschnell und ohne Vorwarnung jedoch drückte sie mir jedoch ihre Hand auf meinen offenen Mund und zischte leise in mein Ohr: »Ich weiß, wie sehr es dich in deinem Innern nach Antworten drängt, doch jeden Tag nur eine Frage, das war unsere Abmachung. Ich antworte dir ehrlich und versuche, dir das Leben in meiner Welt begreiflich zu machen, aber nur, wenn ich mir sicher sein kann, dass du dich auch an unser Übereinkommen hältst! Wollen wir hoffen«, sagte sie lauter werdend, als sie die Hand von meinem Mund nahm, »dass es morgen nicht regnet, ansonsten müssen wir uns unter den Vorbau dort hinten zurückziehen! Denn das Gespräch wird wie gewohnt vor dem Sonnenaufgang stattfinden, wenn die meisten Menschen dieser Welt noch schlafen.«

Kapitel 5: Wie unser Gespräch tatsächlich dem Regen ausweichen musste und wie ich die Königin von Utopia, ihrer weisen Voraussicht folgend, nach Verbrechen und deren Folgen fragte

Als ich auf den Balkon meines Hotelzimmers trat, sah ich, wie der niederfallende Regen in Schlieren vom Himmel rann, und ich erinnerte mich an die Worte, dass unser Gespräch auch bei einem solchen Wetter stattfinden würde, sodass ich in der Dunkelheit des Morgens, vor der Nässe flüchtend, durch die Straße rannte und dennoch völlig durchnässt in dem Innenhof ankam, in dem wir bisher zumeist unter einem erblauenden Himmel auf der Kante des Brunnens gesessen hatten. Indem ich unter das schützende Vordach flüchtete, trat mir die Königin von Utopia Nova entgegen und hielt mir frische, trockene Kleidung entgegen, die ich hinter einer groben Holztüre, die mich an einen Stallverschlag aus den Tagen meiner Jugend erinnerte, als ich mit meinen Eltern einen kurzen Urlaub auf dem Land machte, gegen die nasse tauschte, die ich selbst zu einem Haufen zusammenknotete. »Um an unser Gespräch von gestern anzuknüpfen«, leitete ich unsere Unterhaltung ein, nachdem ich mich auf einen der Stühle, die an dem seltsam geformten Tisch standen, gesetzt hatte, »wäre ich sehr erfreut, wenn Sie, königliche Hoheit, mir mehr über das Thema Verbrechen und Strafen in Utopia Nova berichten!« Mit einem Augenzwinkern, das ihr Wissen um meine Wissbegierde ausdrückte, suchte die Königin ihre Gedanken zusammen und erhob ihre würdevolle Stimme genau in dem Moment, als der Regen für diesen Tag verstummte. »Natürlich gibt es in Utopia Nova Verbrechen und es wird auch immer Verbrechen geben, solange Menschen diesen Planeten bewohnen, denn wo es eine vernetzte Gemeinschaft gibt, wird es auch immer Glieder dieses Netzes geben, die sich am äußeren Rand befinden und Mittel einfallen lassen müssen, um nicht aus dem Netz herauszufallen. Doch die Art der Verbrechen hat ihren grundlegenden Charakter verändert, da diese in Utopia Nova mehr ein Protest sind als wirkliche Verbrechen, da der Mensch, solange er arbeitet und seinen Dienst verrichtet, immer genug zum Überleben hat, doch gerade die stark individualistisch ausgeprägten Charaktere, die sich zu allen Zeiten der menschlichen Kulturgeschichte unter kein Joch beugen wollten – und sie sehen eine politisch organisierte Gemeinschaft als ein Joch an –, müssen erst erkennen, warum sie einen falschen Weg einschlagen, ehe man sie dafür verantwortlich macht, dass sie falsch handelten. Außerhalb der Gemeinschaft zu stehen ist immer dann schmerzhaft, wenn die Gemeinschaft selbst innerlich so gefestigt ist, dass ein Verbrechen auch ein Verbrechen bleibt – ganz gleich, welche Moralität man dem Verbrecher zuweist oder zuweisen kann. Seit der Einführung der neuen Arbeitsaufteilung und der Abschaffung des Geldes und dem damit einsetzenden Untergang des übermäßigen Besitztums hat sich das Gesicht des Verbrechens verändert, insbesondere erscheint es der überwiegenden Mehrzahl der Utopier widersinnig, ein Verbrechen zu begehen, da der Besitz,

den man erbeuten kann, allzu gering wirkt. Allein die Leidenschaften und Triebe des Menschen sind ein ständiger Unruheherd, der kontrolliert werden muss, doch indem insbesondere der Gesellschafts- und Erhaltungstrieb der Menschen befriedigt wird, ist es ein Leichtes, den Menschen in Utopia Nova klarzumachen, dass ihre Integrität innerhalb der Gesellschaft das entscheidende Kriterium für ein stabiles und sicheres Zusammenleben ist; und je mehr unsere Gesellschaften auch aus der Erziehung unserer Nachkommen heraus dieses Verständnis weitergaben, desto mehr konnte man beobachten, wie das Verbrechen an sich zu einem Randproblem wurde und in meiner Regierungsperiode immer nur dann auftrat, wenn zwei nicht ausgeglichene Charaktere aufeinandertreffen oder, wie eben erwähnt, es sich um eine gezielte Protestaktion eines starken Charakters handelt. Daher gibt es auch in Utopia Nova Gerichte und zuständige Richter, wenn auch in weitaus geringerer Zahl und mit völlig anderem Aufgabengebiet: Denn es ist weniger ihre Aufgabe, die fehlgeleiteten Menschen zu Haft- oder sonstigen Strafen zu verurteilen, sondern ihnen vielmehr einen Weg aufzuzeigen und auch zu ebnen, um wieder ein vollwertiges Mitglied in der Gemeinschaft der Menschen zu werden. Dass es dennoch auch immer wieder einzelne Fälle gibt, die es auch dann nicht verstehen wollen, wenn alle Menschen um sie herum mit dem Kopf schütteln, wenn sie von den Taten dieses Verbrechers erfahren, hat uns Utopier zu der Überlegung geführt, dass im Tierreich randalierende und die Gruppe gefährdende Tiere aus Tiergruppen ausgeschlossen und auf sich selbst gestellt werden. Indem wir diese uneinsichtigen Menschen aus unserer Gruppe der Gemeinschaft verstoßen – so barbarisch das auf den ersten Blick wirken muss – ist es jedoch so, dass die meisten einsichtig nach bereits wenigen Tagen zurückkehren, da ihr Leben in der freien Wildbahn kaum einen Vorteil für sie bringt. Es ist die Lebensphilosophie unserer Regierung geworden, den Menschen innerhalb der Gemeinschaft so wenig gesellschaftlichen Druck wie nur möglich aufzuerlegen, damit sie ihre Kräfte vollends zur Erhaltung und Förderung der Gemeinschaft einsetzen können, während die vermeintliche Freiheit, die der Randalierende für sich beansprucht, einen Druck auf seinen Schultern freisetzt, den er kaum alleine zu tragen vermag. So konträr diese Ansichten zu denen deiner Zeit sind, in der den Menschen von allen Seiten gesellschaftlicher Druck aufgebürdet wird, sodass ihre Kräfte, die eigentlich in ihnen schlummern, von der Verantwortlichkeit für ihr Leben und das ihrer Familie erdrückt und an einer Entfaltung gehindert werden, so hinderlich sind belastende Umstände für die Entfaltung des Menschen im Allgemeinen. Wer als Regierung den Druck von seinen Menschen nimmt, schafft Freiraum, der genutzt werden kann, und verhindert, dass sich der Druck an anderer Stelle wieder entlädt: zum Beispiel in verbrecherischen Handlungen oder andersartigen, gegen die Gemeinschaft der Menschen gerichteten Ereignissen. Auf der anderen Seite ist es jedoch eine der wichtigsten Bestrebungen unserer Gesellschaft, diese freigesetzten Kräfte dafür zu nutzen, um unsere Gesellschaft beständig auf einem Weg zu halten, der das Beste für die Menschen in unseren

Umständen zu sein scheint; denn ob eine Gesellschaft wahrlich den richtigen Weg begeht, ist erst nach einem Teil des gegangenen Weges ersichtlich und die Frage ist dann immer, wie schnell man einen falschen Weg wieder zurückgehen oder von ihm abbiegen kann. Eine Geschichte aus meiner bisherigen Regierungszeit ist das Wiederauftreten des Selbstmordes, den es eine sehr lange Zeit nicht mehr gegeben hatte, da wir stets eine Lösung für die Probleme gefunden hatten, um Menschen davor zu bewahren, die eine solche Neigung verspüren ließen – und dies waren nur äußerst wenige. Doch kurze Zeit nach der Übernahme des Königtums trat eine Modeerscheinung an den Tag, die uns Utopier vor eine rätselhafte Aufgabe stellte, denn diese selbstmordenden Menschen waren keine Menschen, die sich aus einem persönlichen Niedergang heraus selbst das Leben nahmen, sondern aus der vollen Überzeugung, dass sie das Richtige täten, so absurd das klingen mag. Unser Problem als Gesellschaft war es nun jedoch, dass wir den Menschen immer beibrachten, dass sie das tun sollen, was das Richtige sei, und da sie den Selbstmord für das Richtige hielten, mussten sie sich auch selbst umbringen. Die Lösung lag offensichtlich darin, den Menschen klarzumachen, dass nicht alles, was sie für richtig erachten, auch das Richtige ist, obwohl wir bisher davon ausgehen konnten, dass die Utopier stets das Richtige ersahen und auch taten. Wie bringt man als Königin den Menschen einen Umstand näher, dessen Sachverhalt einem so völlig falsch erschien, dass man sich kaum in die Selbstmordenden hineinversetzen konnte? Wir fanden die Lösung schließlich darin, dass wir als Gesellschaft das Richtige propagierten und überall verlautbaren ließen, das Leben sei das Höchste, was der Mensch besitze, und dessen Stärke müsse er im Verbund mit den anderen für alle anderen einsetzen. Es wirkte und ich fühlte mich erleichtert, als die Welle der Selbstmorde aufhörte, doch ohne einen Blick in deine Welt getan zu haben, wäre ich niemals auf die wahre Lösung des Rätsels gekommen: dass wir manchmal als Menschen zu sehr dazu neigen, dem Herzen zu folgen, auch wenn unser Verstand von diesem Weg nichts wissen will, doch so stark ein mutiges und voranschreitendes Herz sein kann, so sehr kann es auch lähmend und verklärend wirken, insbesondere wenn es um so etwas Kostbares geht wie das eigene Leben oder das eines anderen Menschen.« Mit den ersten Sonnenstrahlen, die von der über den Horizont blickenden Sonne auf mein Gesicht fielen, schloss ich die Pforte zum Innenhof hinter mir und ging durch die feucht-dampfenden Straßen zurück in mein Hotel, wo ich mich als Erstes mit einem guten Frühstück auf meinen Balkon setzte und im Anblick der großen Masse an wuselnden Menschen sogar vergaß, welches Glück mich beseelte, da ich jeden Morgen der Königin von Utopia Nova zuhören durfte.

Kapitel 6: Wie ich die Königin von Utopia Nova zu einem der düsteren Kapitel meiner Welt befragte und sie mir einen stichhaltigen Grund nannte, in dem alles auflösbar schien

Der folgende Morgen erstrahlte wieder unter dem blaugrauen Himmel des frühen Beginns, das zugleich einen neuen Tag, aber für mich auch ein neues Gespräch ankündigte. Die Straßen zu meinem Ziel entgegenschlendernd, suchte ich nach einer Frage, die ich der Königin von Utopia Nova an diesem Tage stellen wollte, doch es drangen derer zu viele auf mich ein, sodass ich mich auf die weisen Worte der Königin verließ und daran glaubte, dass ich die richtige auswählen würde, wenn es soweit sei. Auf dem Rand des Brunnens ihr gegenüberstehend war es dann auch so, wie ich es mir nur denken konnte; die einzige Frage, die über meine Lippen wollte, war jene, ob es auch in dem so gerechten Utopia Nova überhaupt noch Kriege gebe. »Die einzige Möglichkeit, eine gerechte Welt für jedermann zu erschaffen, kann nur eine sein, die ohne die Idee von Nationalstaaten auskommt, da Reiche, Grenzen und das Territorialverhalten der Besitzenden zumeist die Hauptgegnerschaften und –gründe waren, die Kriege ausgelöst haben. Als die Menschen von Utopia Nova dies erkannten, vereinigten sie alle Länder dieser Erde und schufen einen gemeinsamen Staat, der jedoch aufgrund seiner Einzigartigkeit bald nicht mehr als Staat empfunden wurde, sondern als das, was er im Grunde seiner selbst ist: die Welt, in der der Mensch lebt. Das geistige Trennen des Lebens von einer der wichtigsten Grundkonstanten der menschlichen Geschichte bedeutete eine Neuorientierung auf dem Weg in eine veränderte Welt, in der der Ausgleich zwischen den einzelnen Kontinenten, aber auch zwischen den Völkern möglich erschien, derer es so dringend bedurft hatte, nachdem sich die verschiedenen Volksgruppen mehrere Jahrtausende gegenseitig bekämpften. Vor allem ist den Utopiern der Sinn für einen Krieg abhandengekommen, ein Sinn, der vielleicht nie wirklich existiert hatte, der jedoch in so vielen Köpfen eine so gewichtige Rolle gespielt hat, dass er dann letzten Endes doch reell existiert hatte. Den Utopiern, die in meiner Regierungszeit seit vielen Generationen keine kriegerische Handlung mehr erlebt haben, fällt es nicht sehr leicht, das Faszinierende und Einnehmende am Krieg zu begreifen, da es für uns einer der normalsten Verstehensprozesse ist, das Leben eines anderen Menschen so sehr zu respektieren, dass die Möglichkeit einer Hinfortnahme desselben überhaupt und in keiner Weise denkbar scheint – insbesondere, wenn man einem Utopier zu erklären versucht, dass das hingeebene Leben nur in den selteneren Fällen zur Verteidigung seiner eigenen Familie diene, sondern vor allem, um einer fremden Person, der man zum Gehorsam verpflichtet war, zu dienen. Zudem ist es für einen Utopier, der keine Rassen- oder Völkerunterschiede kennt, ungemein schwierig, zu verstehen, aus welchen Gründen Kriege entstanden sind, insbesondere da jeder kleine Utopier bereits im Kindesalter aus dem täglichen

Umgang mit den anderen Menschen unbewusst verstanden hat, dass jeder Mensch im ersten Ansehen erst einmal ein Mensch ist, dessen Stärken und Schwächen ihn von den anderen differenzieren, doch niemals seine Volks- oder Abstammungsgeschichte. Dass wir diese Unterschiede unserer beiden Welten dennoch den Heranwachsenden meines Zeitalters beibringen, empfinden wir utopischen Eltern als eines der wichtigsten Lehrbeispiele, um die Bandbreite menschlicher Leidenschaften und Entscheidungsprozesse darzustellen, der sie selbst unterworfen sind, die jedoch aufgrund einer stärkeren Verbundenheit mit den anderen Mitmenschen zu einem Ablehnungsgefühl gegenüber solchen Handlungen führen. Die Lehrpersonen vermeiden dabei entschieden, eine wertende Position einzunehmen, da wir die Erfahrung gemacht haben, dass eine selbstbestimmte Position immer noch die stärkste und aussagekräftigste ist, die junge Menschen erreichen können. Indem sie bereits in der Ausbildungszeit lernen, welchen Vorteil Standfestigkeit in seinen moralischen Grundwerten in der Gesellschaft mit sich bringt, ist es ein Leichtes für die Lehrpersonen, die Kinder auf eine Spur zu lenken, die sie bereitwillig und voller Eifer weiterverfolgen. Es ist demnach ein Ausrotten des Krieges von seiner Wurzel aus gesehen, die er in der Gesellschaft verstreut und verankert hatte. Ein Kriegstreiber braucht immer Menschen, die er aus einer Abhängigkeits-, Druck- oder Notsituation heraus für seine Zwecke ausnutzen kann, doch solange wir die Menschen davor bewahren, in eine derartige Situation zu kommen, kann sich nach meinem Dafürhalten keine kriegerische Handlung in Utopia Nova entfalten – wie gesagt, wenn die zuständigen Regierungsstellen alle Druckpotentiale früh genug erkennen und ohne Gefahr den Druck entweichen lassen, ehe die Aufstauung an einer ungewünschten Stelle berstet und die ganze Gemeinschaft der Menschen überzieht. In Verbund mit dem fehlenden, größeren Besitztum und dem Willen der Menschen von Utopia Nova, eine gerechte Welt für alle in ihr lebenden Menschen zu erschaffen und zu erhalten, ist es für mich ein Leichtes und für den Krieg ein schier Unmögliches, hervorzutreten. Die innergesellschaftliche Stabilität ist es schlussendlich, die nach dem Wegfall der Nationalstaaten dafür gesorgt hat, dass die Gründe für einen Krieg wegfielen, und so sehr deine Zeit von Nationalstaaten und Territorialansprüchen auch geprägt ist, die wahre Gefahr liegt immer zunächst in der Instabilität einer Gesellschaft, wenn die Differenzen in ihr so groß werden, dass das Unrechtsgefühl des Einzelnen dazwischenpasst. Unterschiede zwischen den Lebenssituationen der Menschen wird es immer geben und sie werden sich auch nie vermeiden lassen, doch insoweit der Fall nach unten abgebremst und sanft aufgefangen wird, wird sich auch kein Mensch finden lassen, der gegen das Ganze aufbegehrt – und selbst wenn, wahre Macht erhält er nur dann, wenn ihm einer folgt. Ein Mensch, der kein Verständnis für den Krieg hat, braucht kein Pazifist zu sein, und eine Gesellschaft, die nur aus solchen Menschen besteht, braucht nicht friedlich zu sein, denn sie lebt so, wie sie ist: als verwobene und gegeneinander stützende Gemeinschaft. Auch du«, sagte sie und stieß sich vom Rand des Brunnens ab, »wirst

diese Gemeinschaft sehen können, wenn du aus diesem Gebäude auf die Straßen dieser Stadt trittst, doch sei gewarnt, dass du immer erst auf das Handeln der Menschen im Detail achten musst, ehe du die wahren Absichten eines Handelnden erkennst.« Indem ich mich tatsächlich auf den Weg in mein Hotel machte und einen großen Platz überquerte, fühlte ich mich als ein kleines von vielen Puzzleteilen, die ineinandergesetzt eine große Gesellschaft ergeben; doch als ich von meinem Balkon auf die geschäftige Menschenmasse niederblickte, erschrak ich ob der vielen maskenhaften Gesichter unter mir.

Kapitel 7: Wie ich auf dem Weg zum Brunnen und zur Königin eine Prüfung zu bestehen hatte und wie ich die Königin von Utopia Nova zu diesem Vorfall befragte

Aufgrund dessen, dass ich in der vorherigen Nacht früher als gewöhnlich zu Bett gegangen war, stand ich an diesem Morgen noch weit vor der Zeit auf, zu der ich bisher immer das Hotel in Richtung Brunnen verlassen hatte, doch obwohl es noch viel zu früh am Morgen und der Himmel mit dem blaugrauen Schimmer des letzten Abschnitts der Nacht versehen war, ging ich in den Straßen der Stadt umher und genoss die Einsamkeit dieser sehr frühen Morgenstunde, in der ich der einzige zu sein schien, der sich auf der Straße befand. Doch kaum, dass ich auf einen kleinen, rondellartigen Platz trat und die Stille genoss, kam eine kreischend schreiende Frau auf mich zugelaufen und redete wild und furiengleich in einer mir unbekanntem Sprache auf mich ein, und erst als sie merkte, dass ich kein Wort von ihrer Sprache verstand, nahm sie meinen Ärmel und zog mich mit aller Macht in eine seitliche Gasse. So suspekt mir diese Handlung vorkam, so angespannt war ich auch, was diese Frau mir zeigen wollte, aber bereits nach wenigen Schritten erkannte ich das brennende Haus, in dem sie scheinbar wohnte und das auch in den grauen Morgenstunden ordentlich qualmte. Schnell erschloss ich mir die Situation und stieß in das Haus, suchte alle Räume ab, die von den Flammen bisher verschont geblieben waren, und erfuhr später von Herbeigeeilten, dass die beiden Kinder und die Frau die einzigen in diesem Haus gewesen waren, in dem der Ehegatte letztes Jahr verstorben wäre. Trotz der freundlich gesinnten Menge um mich herum, die mich in ihrer Sprache scheinbar bejubelte, drängte es mich dennoch zu dem Brunnen und dem Gespräch mit der Königin von Utopia Nova, sodass ich mich nach der Ankunft der Feuerwehr alsbald verabschiedete und den Menschen in meiner Sprache alles Gute wünschte, was auch von einem Verständigen an alle übersetzt wurde. Viel zu spät und bereits nach dem Beginn des Sonnenaufgangs kam ich zu dem Innenhof, doch auch die Königin von Utopia Nova hatte erfahren, was mir und der Familie widerfahren war. Wir setzten uns entgegen der späten Stunden dennoch auf den Rand des Brunnens und ich fragte die Königin, wie sich die Menschen in Utopia

Nova verständigen würden, wenn es keine Nationalstaaten mehr gäbe. »Schließe die Augen und denke an diesen Brunnen, auf dem du sitzt«, sagte sie nach einer kurzen Pause, in der meine Frage nachhallte, »und jetzt rate mal, wie viele Menschen aus verschiedenen Sprachgebieten deiner Welt dasselbe sehen wie du. Niemand, denn indem ein Mensch mit seiner Sprache aufwächst und sie zu seiner Artikulationsmethode macht, wachsen mit der Spracherlernung auch die Erfahrungen und Gedankenkreise, die aus der Gesellschaft der Menschen auf den Lernenden eindringen. Eigentlich und im strengen Sinne ist selbst dieser Unterschied, der bei manchen nur marginal ist, innerhalb einer Sprachgemeinschaft der Fall, doch dein Beispiel von heute Morgen zeigt dir deutlich auf, dass das Nichtverstehen des anderen viel weitgehende Folgen haben kann als das nichtverstehende Verstehen. Die verschiedenen Sprachen haben die Menschen seither getrennt, die sich in den verschiedenen Kulturräumen zusammengefunden und gegen die Außenwelt mithilfe ihrer Sprache abgeschottet haben. Es ist ein Leichtes, wenn sich zwei Menschen nicht verständigen können, über den anderen Menschen zu spotten, über ihn zu lästern oder ihn übelst zu beschimpfen, solange der Klang der Worte neutral oder, im perfiden Fall, sogar freundschaftlich ist. Wie viele Menschen haben in den Jahren der menschlichen Kultur nicht höflich in dem Moment genickt, in dem sie von einem fremdsprachigen Menschen eine Beleidigung an den Kopf geworfen bekamen? Die Sprache ist eine der mächtigsten Waffen der Menschheit, sie kann Gesellschaften aufbauen und zur Blüte führen, sie aber auch ohne Weiteres zerstören, sodass nichts mehr von ihnen verbleibt als ein paar Worte, die vielleicht hier und da aufgeschrieben wurden. Die Kultur der Menschheit ist letzten Endes abhängig von der Sprache der Menschen, denn zumeist ist es die geschriebene Sprache, die über die menschliche Kultur berichtet. Doch die Trennung der Sprachen brachte auch eine Trennung der Gedanken mit sich, insbesondere im gemeinsam menschlichen Bereich der Wissenschaften, sodass die Übersetzung zu einem wichtigen Medium der Verständigung wurde, obwohl sich jeder bewusst sein musste, dass eine Übersetzung auch immer einen Verlust darstellt, im sprachlich-kontextuellen wie im rein kontextuellen Sinne. Als die Utopier in dem frühen Stadium ihrer Gesellschaft erkannten, dass die althergebrachte Formel Sprachvielfalt = Erfahrungsvielfalt = Ideenreichtum grundlegend falsch war, erfanden sie eine neue Sprache, die utopische. Eine Sprache für alle Menschen, leicht zu erlernen, fast intuitiv, mit einer musischen Lautmalung und einer differenzierten, doch eng gefassten Grammatik; und sie sollte letztlich nur ihrem Artikulierungsvermögen gerecht werden, anders als die Aufgaben, die den vielen Sprachen deiner Zeit gewachsen sein müssen. Es ist das Positive, das in der Entwicklung einer Sprache, anstatt vieler Sprachen, übrig bleibt, und der zusätzliche Gewinn ist die Verständigung der Welt über alle Grenzen hinweg, die zugleich mit der Abschaffung der Nationalstaaten weniger wurde. Sinnigerweise haben die Menschen von Utopia Nova nach mehreren Generationen mit nur einer einzigen Sprache erkannt, dass diese Entwicklung eine der grundlegenden auf dem Weg zum

globalen Frieden war, der Krieg, Armut und Hunger aus der Welt zu vertreiben vermag, aus dem Gefühl der Zugehörigkeit aller zu der utopischen Gemeinschaft der Menschen. Wenn in meinem Zeitalter ein Utopier erfährt, dass es in früheren Zeiten der Menschheit vielerlei Sprachen gegeben hat, schüttelt er den Kopf, da er den Nutzen davon nicht versteht; auch vermisst er keine zweite Sprache, da seine eigene der Schlüssel zur Erschließung der Welt darstellt. Nur wenige Menschen, darunter auch immer die obersten Vertreter der utopischen Gesellschaft, sind Mittler zwischen dem Alten und dem Neuen, sodass jeder eine Handvoll Fremdsprachen spricht, doch auch ich muss zugeben, dass ich eine befremdend wirkende Unsicherheit verspürte, als ich zum ersten Mal in Berührung mit einer anderen Sprache kam und zu einem Übersetzer wurde, da mir bewusst wurde, dass es Menschen geben muss, die mich aufgrund meiner Unwissenheit im Bereich ihrer Sprachlichkeit falsch oder gar nicht verstehen können. Wie du heute Morgen der Frau nur dadurch helfen konntest, dass sie dich körperlich an jene Stelle zog, an der du selbst mit deinen Sinnen erfahren konntest, was sie von dir wollte, so missverstehen sich die Menschen deiner Zeit tagtäglich, und welchen Wert besitzt die eigene Sprache noch, wenn sie von anderen nicht verstanden wird?« Mit einem seltsamen Gefühl der Taubheit, einerseits von der Rettungsaktion am frühen Morgen, aber andererseits auch von der Erzählung der Königin von Utopia Nova, wandelte ich zurück in mein Hotel und suchte den Schlaf, der mir die Taubheit nehmen sollte, doch als ich am Abend aufwachte und etwas Leichtes zu essen suchte, verspürte ich einen durchschimmernden Gedanken, der mich bis zum Ende dieser Reise nicht mehr loslassen sollte.

Kapitel 8: Wie es mir zuerst heiß und kalt ward, ehe ich mehr über das Wesen der utopischen Philosophie erfuhr

Ich erwachte mit einem dumpfen Gefühl in meinem Kopf, der mich daran erinnerte, welche Probleme ich beim Einschlafen am gestrigen Abend hatte. Taumelnd stand ich auf und suchte die Schüssel, in die ich meine Hände in das kalte Nass eintauchte, mit dem ich versuchte, meine noch schlafenden Augen zu öffnen. Unverdaut und ohne große Reflexion hatte ich bisher alle Worte und Darstellungen des Lebens in Utopia Nova wie ein Schwamm aufgesogen, doch an diesem Morgen wollte es nicht mehr weitergehen: Der Zweifel an dem Leben, das wir Menschen im Augenblick in einem scheinbaren Zusammenhalt verbringen und das letzten Endes doch nur notwendige Abhängigkeit ist, erschien mir kaum lebenswert, und ohne einen Gedanken an freiwillige Erlösung meiner Selbst war es mir dennoch, als ob ich dieser Welt entfliehen müsse, koste, was es wolle. Auf dem schmalen Balkon sitzend, atmete ich die befreiend wirkende kühle Morgenluft ein, ließ mich von ihr leicht frösteln und erkannte zum ersten Mal die widersprüchliche Frage, die hinter unserem Leben stand: Wie kann es sein, dass wir im Grunde jeden Tag gleich verbringen, ohne dass wir uns bereit erklären und den Mut aufbringen, etwas an dem Geschehen

zu ändern? Ist es wahrhaftig die Notwendigkeit, in einer beliebig dehnbaren, aber kaum einreißenden Gliederkette an die anderen Menschen angebunden zu sein, sodass eine Flucht immer gleichzeitig das größtmögliche Risiko für das eigene Leben darstellt? Ist das Risiko dann vielleicht schlussendlich das, was der Mensch suchen sollte, um sich selbst zu finden? Ist die Flucht aus der Gesellschaft die Lösung aller Probleme? Diese Fragen beschäftigten mich noch und knabberten an meinem Selbst, bis ich auf dem Rand des Brunnens neben der Königin von Utopia Nova saß, die mir ein wirkungsvolles Gebräu mitbrachte, das zumindest auf meine körperliche Konstitution Wunder zu wirken schien. Die Wirkung tat nicht fehl, denn ich konnte die Gedanken für eine kurze Zeit verdrängen und vernahm, was die Königin mir über die Philosophie in Utopia Nova berichtete. »Unsere Philosophie unterscheidet sich in vielen Dingen von der in eurer Zeit, da sie nicht nur ein Gebiet im System der Wissenschaften ist, sondern vielmehr zur Lebenseinstellung der Menschen in Utopia Nova geworden ist. Unsere gesamte Welt wird im großen Zusammenhang betrachtet, die großen wie auch die kleinen Dinge, mit denen wir Menschen Tag für Tag in Berührung kommen. Nein, es ist nicht so, wie es dein erstaunter Gesichtsausdruck verrät! Wir hinterfragen nicht jede Entscheidung oder jeden Gegenstand, den wir zu Gesicht bekommen, sondern bilden in den heranwachsenden Menschen ein Gefühl dafür aus, was für den Einzelnen, aber auch für die Gesamtheit der Menschen von Sinn ist. Das bedeutet zunächst vor allem, dass wir den überbordenden Pluralismus deiner Zeit hinterfragen mussten, und je mehr wir diesen analysierten, stellten wir fest, dass es nicht viele Gegenstände sind, die es vermögen, den einzelnen Menschen glücklich zu machen – zusammen mit der Motivation, an das Gesamte, an die gesamte Menschheit zu denken, erkannten wir bald, dass wir uns kein persönliches Schwimmbad leisten wollen, während es irgendwo Menschen gibt, die dursten oder verdursten. Die utopische Philosophie fragt nicht zuerst nach dem Sein des betrachteten Dings, sondern fragt nach dem allgemeingültigen Sinn, der dahintersteckt oder zu stecken vermag. Letzten Endes ist das, was wir Philosophie nennen, kaum mit dem zu vergleichen, was du in deiner Welt darunter definierst, aber letzten Endes könntest du es auch mit Lebenseinstellung aller Utopier benennen. Es ist auch keine rein moralische Philosophie, nein, soweit würde ich nicht gehen, es ist vielmehr ein Selbstverständnis, hinter dem keine Ideologie und kein Machtgefüge steht, das einen Profit aufgrund einer Maßnahme erlangen kann. Nicht Sinn im Leben eines Einzelnen, sondern Sinnhaftigkeit im Leben aller ist die Leitmaxime unserer Philosophie, und obwohl ich mir deine Bedenken vorstellen kann, dass dies aufgrund der menschlichen Natur nicht umsetzbar erscheint, so kann ich dir versprechen, dass es allein darauf ankommt, welchen Wert man der Erziehung seines Nachwuchses beimisst. Es ist die Natürlichkeit des Denkens, nein, keine rein auf der Natur basierende Philosophie, sondern die Natürlichkeit der zu treffenden Entscheidung, die im Zentrum steht. Auch die Natur probiert vieles aus und lässt am Ende das Sinnvollste überleben und das

Sinnlose vergehen! Daher ist es keinesfalls ein Vergehen am Menschen, etwas Falsches zu machen oder etwas Schlechtes zu vollbringen, solange es als Hilfe dient, das Falsche oder Schlechte sinnbringend in den Kontext des menschlichen Lebens mit seiner eigenen Natürlichkeit einzubinden. Nehmen wir als Beispiel diesen Brunnen, auf dem wir sitzen. Die Philosophie deiner Zeit würde viele Fragen stellen, von denen fast alle unbeantwortbar oder in der Antwort unbestimmbar bleiben müssen, während die Philosophie der Utopier danach fragt, welche Sinnhaftigkeit hinter diesem Brunnen steckt, und indem sie erkennt, dass dieser Brunnen die Menschen und Tiere mit Wasser versorgt, ist er ein sinnhafter Gegenstand. Die nächste Frage ist dann, ob dieser sinnhafte Gegenstand an dieser Stelle Sinn macht. Und er macht Sinn, denn er versorgt die Menschen und Tiere dieses Innenhofes mit Wasser, wobei man vielleicht noch einschränkend erwähnen sollte, dass ein abgeschlossener Innenhof etwas Untypisches für utopische Verhältnisse ist, sodass der durchaus sinnbringende Brunnen in meiner Welt offen für alle auf einem zentralen Platz stehen würde. Damit wäre aber das Denken unserer Philosophie bereits am Ende, denn ist es für den Menschen wichtig, zu erkennen, ob der Brunnen wahrhaftig ein Brunnen ist oder vielmehr ein von Menschen zusammengesetztes Ding, das die Funktion eines Brunnens hat, wobei diese Funktion auch wiederum vom Menschen definiert ist und der Brunnen selbst keine eigene Funktion sich zuschreiben kann? Ist es für den Durstigen wichtig, ob und was der Brunnen ist, oder ist es nicht vielmehr entscheidend, ob dieser Wasser für seine durstige Kehle bereithält? Das Leben in seiner Ganzheit zu begreifen, ist oftmals viel einfacher, als die Philosophie deiner Zeit glauben mag, denn es gibt bloß eine essentielle Betrachtungsebene: die aus dem menschlichen Auge heraus: Was sieht er und wie kann er das Gesehene in seine Welt implementieren? Es ist viel eher die Frage nach dem Wie als nach dem Warum, die von unserer Philosophie gestellt wird, sodass wir viel näher am menschlichen Leben denken, als es in deiner Zeit der Fall ist. Erscheint es dir denn wirklich wichtig zu wissen, was in dem Gebräu war, das du vorhin getrunken hast, oder ist es nicht vielleicht interessanter zu wissen, dass es ein Gebräu gibt, das dir die üblen Gedanken vertreiben kann? Zugleich ist es bestimmt ein wohliges Gefühl, einem anderen Menschen so sehr zu vertrauen, dass du bereit bist, ein bisher unbekanntes Getränk zu dir zu nehmen, ohne die Frage zu stellen, ob es dir nicht schaden wird. Dies sind die Grundpfeiler des Zusammenlebens in Utopia Nova: Vertrauen und das Wissen um die Natürlichkeit der Entscheidungen, die von den anderen Menschen getroffen werden, denn dies ist der Maßstab, an dem sich alle Entscheidungen in Utopia Nova messen müssen.« Nachdem das Gespräch beendet war und ich erneut auf der kleinen Querstraße vor der Tür zum Innenhof stand, lag ein wohliges Gefühl auf meiner Seele und ich fragte mich, ob dieses Gefühl eine Nachwirkung des Trankes war oder vielmehr das Wissen darum, dass es so etwas wie blindes und absolutes Vertrauen in der Welt

der Menschen geben kann, wenn alle Menschen ihre Entscheidungen auf ihre Natürlichkeit hinterfragen würden.

Kapitel 9: Wie ich eine mir bisher unbekannte Bestattungszeremonie beobachtete und mir die Königin von Utopia Nova berichtete, was die Utopier mit ihren Toten machen

In den frühen Morgenstunden des nächsten Tages erlebte ich eine ungewöhnliche Prozedur: Wie in einem mir bisher kulturell unbekanntem Land ein Mensch bestattet wird, der scheinbar eine riesige Menschenmasse als Freunde oder gute Bekannte genannt haben musste, denn seinem Sarg folgten unzählige Menschen, die sich allesamt traurig gaben, ganz als ob der wichtigste Mensch dieser sozialen Gemeinschaft verstorben sei; doch wie ich durch einfaches Fragen herausfinden konnte, war es ein einfacher Bauersmann, der auf den Weiden in der Nähe der Stadt seine Kühe gehütet hatte. Mich erschütterte es, dass sich beinahe alle Menschen diesem Trauerzug anschlossen, denn aus meiner Welt kannte ich allein diese säkularisierten Trauerzüge, an denen man viel mehr über das Leben des Verstorbenen abzulesen vermag als an den Trauerreden, die auf den Toten, meistens lobend, gehalten werden. Ich ging über den sonst so vollen Marktplatz in Richtung des Innenhofes, in dem ich die Königin zu treffen gedachte, und ich merkte erst in diesem Augenblick, welches Glück es für die Menschen bedeuten kann, wenn Gesellschaften zusammenhalten und wie es auf das Gemüt des Einzelnen einzuwirken weiß, wenn man sich sicher sein kann, dass eine helfende Hand nicht sehr weit entfernt ist. Mit diesem Gefühl der Hin- und Hergerissenheit zwischen meiner und dieser mir bisher fremden Welt trat ich in den Innenhof und sah, dass die Königin von Utopia Nova bereits auf mich gewartet hatte. »Im Leben muss man vieles loslassen«, begann sie mit der ihr eigenen harmonischen Stimmlage, »und insbesondere die Überzeugung, dass die eigene, anerzogene Verhaltens- und Denkweise die absolut richtige sein muss. Du hast bereits vieles über das Leben in Utopia Nova gelernt und hast die Unterschiede zu deiner Welt gesehen, doch es gibt auch Dinge, die sich nie ändern werden – und vor allem meine ich damit die Sterblichkeit des Menschen. Gewiss gibt es Möglichkeiten, das Leben angenehmer und länger verlaufen zu lassen, doch so sicher die Geburt ein gutes Leben in Utopia Nova verspricht, so sicher ist auch das Loslassen am Ende des Lebens – ganz gleich, wie lange es dauern mag. Doch darum geht es bei weitem nicht, wenn ein Leben in Utopia Nova zu Ende geht, denn die altbekannte Weisheit, dass man stolz auf sein Leben zurückblicken muss, wenn man alt geworden ist, erscheint bei uns ad absurdum geführt, da das Leben in Utopia Nova immer voller Stolz und Glück geführt werden kann. Nein, es ist vielmehr die Frage, was man zu diesem allgemeinen Glück und dem allgemeinen Stolz auf das Leben in Utopia Nova beigetragen hat und in welchem Maße man es

geschafft hat, sich in die Gemeinschaft einzubringen, um diese gegen alle Anfeindungen, die es auch in Utopia Nova gibt, zu verteidigen. Daher ist der Verlust eines Mitgliedes unserer Gesellschaft immer auch das Loslassen einer kleinen Geschichte der Anstrengung um den Erhalt der guten Lebensgrundlagen in Utopia Nova, und wenn die Menschen erkennen, dass ihr Fleiß die Garantie birgt, dass das Leben weiterhin in diesen ruhigen und guten Bahnen verlaufen kann, dann ist es eine Selbstverständlichkeit, dass sich die Menschen Mühe geben, um mit den anderen Menschen gemeinsam in Frieden und Glückseligkeit zu leben, denn dies ist es, worauf sich unsere Gesellschaft manifestiert: Auf die Bereitschaft jedes Einzelnen, sich für die Gesellschaft einzubringen, in ihr zu wirken, um aus ihr zu profitieren, sollte es mal weniger gut im Leben verlaufen, wenn z. B. Krankheiten oder sonstige Unglücksfälle eintreten. Letzten Endes entsteht somit ein Band zwischen unzähligen Mitmenschen, sodass ein Absturz aus dieser Mitte unmöglich ist, da es immer andere Menschen geben wird, die diesen Absturz bemerken und ihn dann auch auffangen. Wir halten und stützen uns gegenseitig; dies ist das Geheimnis der Glückseligkeit der Menschen von Utopia Nova. Aus diesem Zustand leiten sich aber auch unsere Rituale ab, wenn Menschen aus unserer Mitte sterben, deren Fall wir nicht mehr aufzuhalten wissen: Wir beerdigen sie nicht einfach nur, nein, wir begleiten ihren toten und seelenfreien Körper in einen Zustand, der ihn ehrt, die Kraft, die er gegeben hat, den Einsatz, den er bereit war, zu investieren, und die Zähigkeit, für das Allgemeinwohl zu streben. Es ist ein Loslassen der Menschen, ein Hinfortgleiten aus einer Gesellschaft, die nun um einen Menschen dichter zusammenrückt, ehe wieder ein neuer Mensch in unserer Mitte entsteht, der es versteht, den verloren gegangenen Platz wieder auszufüllen. Du siehst, dass unsere Art des Loslassens nicht sehr viel anders ist als das, was du heute in den frühen Morgenstunden miterlebt hast, denn in solchen Ritualen spiegelt sich der Zusammenhalt einer Gesellschaft, die zu keinem anderen Augenblick so offen miteinander umgeht, als wenn ein geliebter Mensch aus ihrer Mitte verstorben ist. Auch wenn du diese Zeremonie mitunter befremdlich empfinden wirst, so lass' dir gesagt sein, dass die Menschen seit dem Erwachen ihres sozialen Empfindens schon immer so gehandelt haben, und es ein Phänomen der Neuzeit ist, dass die unsichtbaren Brücken innerhalb der Gesellschaft entweder nicht mehr benutzt oder ungangbar gemacht werden, was ein großer, wenn nicht sogar der größte Fehler ist, den die Menschen machen können, denn wer schützt sie vor dem Fall, wenn sie niemanden mehr um sich haben, der diesen Fall zu sehen vermag?« Mit dieser rhetorischen Frage entließ mich die Königin von Utopia Nova für diesen Morgen, und als ich auf den Marktplatz hinaus kam, auf dem das Tummeln erneut seinem Höhepunkt zusteuerte, hatte ich eine Ahnung, warum ich dieses Wabennest bisher nicht richtig verstehen konnte und aus welchem Grund es mir kaum gelang, Herr meiner verworrenen Gedanken zu werden: Ich war auf dem Weg, meine eigene Position im Leben zu überdenken und vor allem die Frage an mich selbst zu stellen, auf welche Art und Weise

ich mein Leben weiterhin verbringen möchte. So sehr das Leben in meiner alten Umgebung glänzte, so sehr schimmerte der Rost durch, wenn man hinter die Fassade blickte, und je mehr ich mir aus meiner sonst so freudigen Welt vor die Augen führte, desto mehr erkannte ich den Ekel, mit dem der Rost verdeckt wurde: Scheinbeziehungen, Lügen, pluralistische Gedankenstrukturen, Wunschvorstellungen, Schuldverschreibungen und, und, und... Obgleich ich erst vor wenigen Stunden aufgestanden und es eigentlich viel zu warm zum Schlafen war, zog ich mich in das Bett meines Hotels zurück und verbrachte dort den Tag; dabei versuchte ich, die Geräusche, die durch das offene Fenster zu mir hineindringen, weniger nach dem Inhalt der Worte, sondern vielmehr nach dem Inhalt der auszudrückenden Emotionen zu filtern, und trotz aller Leidenschaft erkannte ich, dass ich in einer Welt gelandet war, die weitaus mehr Respekt und Ehrhaftigkeit besaß als meine Welt, die sich nur damit rühmte.

Kapitel 10: Wie ich am nächsten Tag ausgeschlafen und tatendurstig aufwachte und mir die Königin von Utopia Nova erzählte, ob es Religionen in Utopia Nova gibt und wenn ja, welcher Art sie sind

Die Welt hatte mich wieder, sagte ich mir, als ich am nächsten Morgen aufwachte und die mich in den letzten Tagen lähmenden Gedanken los war, sodass ich fröhlich die Treppe meines Hotels hinabstieg, in ein Kaffeehaus, das bereits an diesem frühen Morgen aufhatte, etwas zu mir nahm und mich dann langsam auf den Weg zum Innenhof machte, wo zunächst niemand zu sehen war, doch nach und nach kamen die Bewohner aus dem Haus und alsbald auch die Königin, die mir an diesem Tage noch weitaus lieblicher und wohlgemuter aussah als die Tage zuvor; sie hatte das Glitzern zurück, das normalerweise von ihr ausgeht und das ich in den letzten Tagen nicht mehr gesehen hatte. »Du fühlst dich augenscheinlich besser«, bemerkte sie und sah mir tief in die Augen, »ja, dir geht es bedeutend besser, nachdem du die ersten Tage in deinem Kopf verarbeitet hast und nun bereit bist, Weiteres über das Leben in Utopia Nova zu erfahren. Heute werde ich dir etwas aus unserem Leben erzählen, was in direktem Bezug zu dem steht, was ich dir gestern erzählt habe; das Bestattungsritual deiner Welt ist fast ausschließlich mit religiösen Motiven verbunden und nur sehr selten erhebt sich das einfache Ritual des Loslassens über die religiöse Moral, doch in meiner Welt ist dies vollkommen anders, da wir erkannt haben, dass eine Religion niemals das darzustellen vermag, was sie soll, denn stets sind es Menschen, die die Religion ausfüllen und zunächst auch in ihren Ursprüngen konstatiert haben. Daher haben wir zu Beginn von Utopia Nova alle religiösen Handlungen und Weisungen als Morallehren eingestuft und sie auch demnach behandelt – und schnell haben die Utopier erkannt, dass die religiösen Doktrinen nichts anderes sind: Leitbilder für ein Leben miteinander, und je nach Prägung der sozialen Gruppe sind diese Leitbilder Ziel und

Grundlage der Erziehung des Menschen zugleich, sodass wir diese Grundsätze in unseren Gesetzen auflösten. Kaum hatten wir die Religionen als Machtinstanz neben den eigentlich weltlichen aufgelöst, merkten wir alsbald, dass sich die Machtlage unter den Menschen deutlich dahingehend verbesserte, dass nun niemand mehr aufgrund seiner religiösen Einstellung verurteilt wurde, aber zugleich mussten wir erkennen, dass den Menschen damit auch einiges genommen wurde, das vorher für viele eine Leitmaxime des Lebens war, sodass sich nicht gerade wenige orientierungslos vorkamen. Schlussendlich kam uns die rettende Idee des Moralkodex', zu dem alle Menschen beitragen und zu dem sie fliehen konnten, sodass wir eine neue Art der Religion etablierten: Die Religion der vernünftigen Entscheidung, könnte man sie aus deiner Weltsicht nennen, auch wenn sie für uns nichts anderes ist als eine Grundlage, auf der wir Utopier unsere Entscheidungen treffen; im Miteinander mit anderen Menschen, aber auch, wenn wir auf uns alleine gestellt sind. Jetzt fragst du dich sicherlich, auf welche Art und Weise wir die Götter der Menschen deiner Zeit, welcher Art sie auch immer sein mögen, in dieses neue Religionssystem mit einbinden konnten, und ich gebe zu, dass dies ein langer Prozess war, der über viele Generationen andauerte, bis die Menschen mit dem veränderten Wissen umgehen konnten, ohne dass sie etwas vermisst hätten. Aus dieser Verwandlung entstand eine neue Glaubensrichtung, die darauf basiert, dass wir Utopier alle an eine göttliche Macht glauben, die wir negativ zu beweisen suchen. Das bedeutet, dass wir an einen Gott im Kern der Dinge glauben, doch vollkommen anders, als sich die Menschen deiner und der vergangenen Zeit vorstellen und vorstellten, sondern als nicht erklärbarer Kern aller Geschehnisse dieser Wirklichkeit, die wir selbst aber als Menschen immer weiter zu definieren versuchen, sodass wir mit jeder weiteren Erkenntnis über uns selbst und der Umwelt um uns herum wissen, was dieser Gott nicht ist; daher der negative Beweis, den wir zur Existenz von Gott führen. Um dir das ein wenig bildhaft darzustellen, denk dir einen Sandstrand und das dahinterliegende Meer, in das der Sandstrand weiter hinausführt. Ohne die Tiefe des Meeres zu kennen, die du auch nicht ausloten kannst, trägst du aus dem gangbaren Wasser jedes Mal, wenn du etwas in dieser Welt erkennst, ein Sandkorn hinaus und legst es auf den Strand, sodass dieser mit jedem neuen Wissen anwächst und sich mit jeder Erhöhung immer deutlicher vom Wasser abgrenzt. Von Zeit zu Zeit zieht sich das Wasser ein wenig zurück und du erhältst einen tieferen Einblick, aber zuweilen dringt das Wasser auch auf den Strand vor und taucht bereits erworbenes Wissen wieder in Dunkelheit, sodass du dir wieder die Mühe machen musst, nach diesem Wissen zu suchen. Letzten Endes ist die Erkenntnis von immenser Wichtigkeit, dass du selbst als Mensch das Wasser niemals von dir drängen kannst, wie du es auch nicht schaffst, den Sandstrand so weit zu erhöhen, dass das Wasser keine Angriffsfläche mehr besitzt, wohingegen du aber immer die Möglichkeit besitzt, tatkräftig deine Mühen einzusetzen, um herauszufinden, was an den Dingen dieser Welt Wasser und was Sandkorn ist. Die Erkenntnis, dass die Welt ohne

göttliche Instanz nicht existieren würde, macht uns Menschen und speziell uns Utopier zu denjenigen Lebewesen, die darum wissen, dass etwas Größeres als der Mensch existiert und dass wir nur danach leben müssen, weitestgehend das zu respektieren, mit dem wir Umgang haben. Dies ist unsere Religion: das verständnisvolle Leben mit unseren Mitmenschen, mit dem Wissen, dass es im Hintergrund der Dinge eine höhere, für uns nicht begreifbare Macht gibt, die wir negativ zu ergründen suchen, wobei diese jedoch weder eine rächende noch eine verzeihende Gottheit ist, nein, sie ist der Grund aller Dinge, aber niemals in die menschlichen Geschicke eingreifend. Seitdem wir unsere Kinder auf diese Art und Weise erziehen, ist ein viel größerer innerer Friede in den Herzen unserer Menschen entstanden, den wir wiederum nutzen können, um den Frieden unter den Menschen zu erhalten. Das Schöne an diesem Umstand ist, dass wir Utopier verstanden haben, wie angenehm Frieden unter den Menschen ist, denn dieser birgt weder Angst noch irgendeine andere Art der Bedrohung, sodass sich niemand benachteiligt fühlen muss. Alle Religionen deiner Welt predigen, dass man seine Mitmenschen achten, respektieren und auch verstehen soll, doch auf den Grund zurückgeführt, geht es auch hierbei immer um Macht; allein die Machtmittel, das gute und schlechte Gewissen, erheben die Religionen zu einer scheinbar richtigen Macht, wobei Macht selten richtig sein kann. Diese Macht auszuschalten, war unser höchstes Ziel, und ich denke, wir haben das Beste daraus gemacht!« Mit diesen Worten entließ mich die Königin von Utopia Nova in diesen angebrochenen Tag hinein und das befreite Gefühl hielt auch an, als ich aus dem Innenhof auf die Straße trat und mit jedem Schritt, den ich näher an den großen Platz machte, spürte ich, wie sich mein Herz den Menschen in meiner Umgebung öffnete, bis ich schlussendlich in der Gemeinschaft aller versank. Taumelnd vor Glück ging ich durch die Straßen, sah den Menschen ins Gesicht und nun schien es, dass auch sie mir zurücklächelten, nein, ungelogen, es war, als ob ich nun bereit war, das andere Leben anderer Menschen für mich selbst als Quelle der Erfahrung zu entdecken und mit jedem Schritt, den ich tiefer in die Stadt machte, fühlte ich mich befreiter, harmonischer, glücklicher. Als ich wieder ganz Herr meiner Sinne war, erkannte ich, dass ich mich auf einem Markt befand. Um mich herum kauften und feilschten Menschen, doch niemand mit einem argen Hintergedanken, und kaum, dass ich wieder meine Umwelt gefiltert wahrnehmen konnte, entführten mich die verschiedenen Düfte der Stände in ein neues, völlig anderes Reich. Ich blieb und ließ mich treiben, schlenderte über den Markt, kostete, kaufte, feilschte und fühlte mich noch nie so heimisch wie in diesem Augenblick. Mit einem freudestrahlenden Ausdruck ging ich zurück ins Hotel, bestellte starken Kaffee und genoss die Aussicht von meinem Balkon, auf dem ich bei einem guten Mahl den Abend ausklingen ließ, der mich in meiner Ruhe bekräftigte, öfters eine Pause in meinem Leben einzulegen, die mir selbst guttut.

Kapitel 11: Wie ich am nächsten Morgen aufstand, die Speisen vom Markt genoss und die Königin von Utopia Nova fragte, ob sich ihre Essens- und Nahrungsgewohnheiten von den unsrigen unterscheiden

Es war ein wunderschöner Morgen; die Temperatur vor dem Sonnenaufgang war bereits sehr angenehm, sodass ich die Speisen, die ich am gestrigen Tag auf dem Markt gekauft hatte, auf dem Balkon genießen konnte; der kalt-warme Gegensatz zwischen dem morgendlichen Tee und dem Platz unter dem schattenspendenden Dach umspielte meine nackten Beine und Arme und ließ mich zuweilen frösteln, aber vor allem freudig erschauern. So wie das Leben in mir erwachte, so erwachte das Leben auch auf dem Platz unter mir; mit jedem Schluck schien meine Seele freudiger und mein Geist wacher zu werden, den bevorstehenden Tag mit Vorfreude zu beginnen. Nach dem Frühstück ging ich die Treppe zur Eingangshalle hinab, grüßte alle Anwesenden freundlich und erhielt Antwort – keine für Touristen, sondern eine wahre, ernst gemeinte, denn auch die Menschen um mich herum hatten gesehen, dass mit mir etwas geschah, was manche Verzauberung nennen würden, ich hingegen nannte es mein Erwachen vom Schlaf der falschen Motive. Etwas später als üblich ging ich aus dem Hotel, schlenderte die Straßen ohne Eile entlang und gelangte verspätet zum Hinterhof; erst in diesem Moment erkannte ich, dass ich mich von meinen Gefühlen hatte tragen lassen, und urplötzlich erklomm eine ungewisse Schuldhaftigkeit mein Innerstes; umso mehr war ich glücklich, als ich in den Innenhof trat und die Königin von Utopia Nova mich nicht zu erwarten schien. Indem ich mich auf den Rand des Brunnens setzte und sie dann doch alsbald erschien, bedeutete sie mir, sitzen zu bleiben, denn ich wollte aufstehen und mich aufrichtig für die Verspätung entschuldigen. »Was würdest du denn anderes vorbringen können«, sagte sie mir ohne eine Spur der Missbilligung in ihrer Stimme, »als dass du dich von deinem Herzen hast ablenken lassen? Das machen Menschen ab und an – sie lassen sich anstatt von ihrer Vernunft von ihrem Herzen leiten und nicht immer bedeutet das etwas Schlechtes. Du warst jetzt zehn Tage hintereinander jeden Tag pünktlich, und ich kann dir doch nicht vorwerfen, dass du an einem Tag einmal deinen Gefühlen vertraut hast, die einen wichtigen Teil deiner selbst ausmachen. Und dennoch oder gerade deswegen nehme ich deine Entschuldigung an, weil sie vom Herzen kommt und nicht aus deinem von Taktik im Umgang mit Menschen geprägten Vernunftsdanken; doch das mal beiseite: Deine Frage kann ich bereits erraten, nachdem du gestern über den Markt geschlendert bist und dich in eine andere Welt verloren hast, die im Grunde von der Verschiedenheit nicht sehr weit entfernt ist von jener utopischen, in der ich lebe. Natürlich müssen wir alle in Utopia Nova auch essen, das ist und bleibt ein Hauptbestandteil des menschlichen Lebens, auch wenn wir es über die Welt verteilt gesehen anders handhaben als die Menschen in deiner Zeit. Unser vorrangiges Ziel ist es nicht, einem Teil der Menschen Tag für Tag das

bestmögliche Mahl vorzusetzen, während dem anderen Teil der Menschheit selbst das Nötigste fehlt, sondern wir haben es in unserer Entwicklung verstanden, die unnötigen Lebensmittelproduktionen einzudämmen, um die notwendigen auszubauen, sodass wir es nach wenigen Generationen erreicht haben, dass alle Menschen auf der Welt genug zu essen haben, ohne dass auch nur einer leiden muss. Alsdann haben wir begonnen, unsere Lebensmittelproduktion so einzurichten, dass die Menschen nicht nur essen, sondern gut essen können, denn darin liegt auch die Kraft für vielfältige Dinge, die ein Mensch für einen anderen Menschen leisten kann. Du siehst, alle Utopier zu ernähren bedeutet nicht, auf gutes Essen zu verzichten, nein, vielmehr ist es zu einem Bestreben meiner Mitmenschen geworden, auf eine umweltverträgliche Art und Weise die Vorteile dieses Planeten zu nutzen, wobei wir immer mehr darauf geachtet haben, dass eine natürliche Ernährungsweise viel eher dazu geeignet ist, die Qualität des menschlichen Lebens zu erhöhen – bis hin zur Bekämpfung der meisten tödlichen Krankheiten, die in deiner Zeit ein unglaubliches Ausmaß angenommen haben – und das vor allem, weil die Menschen nicht verstehen wollen, dass ihr Körper das Produkt einer Millionenjahre andauernden Entwicklung ist, die nicht von heute auf morgen adjustiert werden kann, nein, es kann auch für die Menschen deiner Zeit nur einen Weg geben: fort von den nicht-natürlichen Lebensmitteln hin zu einer bewussteren Ernährung, die aber gleichzeitig auch die Möglichkeit einer Ernährung aller zulässt. Auch ich muss zugeben, dass die ersten Utopier eine Zeit lang Mangelernährung erleben mussten, da sie oftmals nur wenige sättigende Grundnahrungsmittel zur Verfügung hatten, doch der Zusammenhalt der Menschen aufgrund der Gleichstellung bei der verfügbaren Ernährung ließ sie zusammenhalten – niemand scherte aus und niemand musste leiden, bis wir alsdann begannen, gegen die Mangelernährung vorzugehen, was uns mit einiger Anstrengung auch gelang. Heute sind wir alle wohlgenährt und obwohl ich naturgemäß weiß, dass jeder Utopier eure Nahrungsmittel als angenehm und wohlschmeckend bezeichnen würde, bin ich mir doch sicher, dass sie sogleich verstehen werden, dass dieser Wohlgeschmack nicht auf natürliche Weise entstanden ist – sie würden dann viel eher zu den weniger schmackhaften, doch vor allem natürlich entstandenen Lebensmitteln greifen. Die Gier des Menschen und die Reizung der Sinne sind starke Eigenschaften des Menschen, doch das Gewissen, in dem die Schuldhaftigkeit mit seiner Umwelt platziert ist, kann den Menschen einen Weg weisen, der sie aus der reizenden und reizbaren Welt herausführt – hin zur Natürlichkeit des menschlichen Lebens. Vielleicht mögen dir einige Worte nach deinem gestrigen Erlebnis ein wenig mehr Sinn machen und ich bin mir sicher, dass auch du auf vieles verzichten würdest, um ein harmonisches Leben mit der Umwelt und deiner Natur verbringen zu können, und wie einfach das sein kann, hast du gestern am eigenen Leib erfahren. Es braucht nicht immer das große oder spektakuläre Ereignis der Sinne zu sein, das die Menschen erfreut, nein, fokussiere deinen Blick auf das Kleine, nur im ersten Moment Selbstverständliche,

und du wirst erkennen, wie viel Mühe dieses Selbstverständliche macht. Lerne, dies zu suchen und zu erkennen, und du wirst dir schuldig vorkommen, dieses Kleine übersehen oder als alltäglich angesehen zu haben, denn es ist Teil deines Lebens, und wie viele kleine Dinge dein tägliches Leben ausmachen, ist unbenennbar; und selbst in diesem Sammelsurium kleiner Dinge spielt die Nahrung eine untergeordnete Rolle – doch warum?« Während die Königin von Utopia Nova mit dieser Frage unser heutiges Beisammensein schloss und ins Haus zur Seite des Innenhofes abging, blieb ich noch eine Weile sitzen, dachte nach und bewegte mechanisch meine Hand zum Wasser des Brunnens, machte die Form einer Schale, ließ die spritzende Quelle und trank das Wasser des Lebens – erst danach wurde mir bewusst, wie signifikant diese Selbstverständlichkeit für mein Leben ist.

Kapitel 12: Wie ich am nächsten Tag frühzeitig zum Brunnen kam, kurz wartete und mir dann die Königin von Utopia Nova erzählte, in welcher Form die Erziehung der Kinder stattfindet

Am darauf folgenden Morgen war ich nach meiner Verspätung am vorherigen Tag deutlich vor unserer vereinbarten Zeit am Brunnen und genoss die friedliche Stille in den Straßen auf dem Weg hierher, die Zeit vor dem Morgengrauen, in dem es zugleich am kältesten, aber auch für den Geist am erfrischendsten ist. Ich hatte die Zeit, in die Ecken dieser Welt zu blicken und entdeckte viel Leben darin: kleine und große Tiere, die sich in der kalten Nacht ein gesichertes Plätzchen gesucht hatten, fand kleine und große Dinge, die irgendwo zwischengelagert wurden und wusste darum, dass es aber auch viele Gegenstände gab, die nicht dort waren, wo ihr eigentlicher Platz war – und ohne Rückgriff auf alte Gedanken verspürte ich, dass dies einer der Ansatzpunkte war, die mich an meiner eigenen Welt, aus der hierher in den Urlaub geflohen bin, am meisten gestört hat: Dass wir Menschen nicht wissen, was wir mit den ganzen Dingen machen sollen, die wir irgendwann einmal gebraucht oder nur erworben haben, weil wir damit etwas ausdrücken oder anfangen wollten. Welcher Art die Auswüchse der Menschen doch sind, wenn sie die Möglichkeiten erhalten... »Sinnst du darüber nach«, unterbrach die Königin von Utopia Nova, als sie sich mir genähert hatte, meine Gedanken sanft mit ihrer wohlklingenden Stimme, »was an deiner Welt schlecht und an meiner gut ist? Glaube nicht, dass alles nur dann schlecht ist, weil wir Menschen es ausprobieren und es auch für uns nutzen wollen, doch sollte es dem Menschen eigentlich irgendwann eigen sein, den Nutzen eines Gegenstandes an sich zu verstehen, um die Herstellung desselben zu hinterfragen und gegebenenfalls zu unterbinden. Ich will dir nicht die vielen Dinge aufzählen, die wir Menschen in unserer Geschichte entwickelt, vergessen, neu überdacht oder falsch benutzt haben, doch muss es dem Menschen gestattet sein, seine Umwelt mittels seines Geistes verändern zu dürfen – bis zu

einer gewissen Grenze. Diese Grenze ist in Utopia Nova die Vernunft, die als Maßstab aller Entscheidungen herhält, bei denen es um eine generelle Nutzung geht. Ein kleines Beispiel zur Vergewisserung, was ich meine: Was nutzt es mir, dass ich bestimmte Nahrungsmittel produziere, die sich in deiner Welt nur die Reichen leisten können und wo der Nutzen dieser Produktion in keinem Verhältnis zum Aufwand steht und dieser Aufwand nur in einer kapitalistischen Weltordnung zu rechtfertigen ist? Daher ist es nicht grundsätzlich falsch, den Ideen der Menschen nachzugehen, doch schleicht sich der Fehler dann ein, wenn sich diese Idee für die Gesamtheit der Menschen als unnützlich erweist und diesem dann kein Einhalt geboten wird. Das ist es auch, was wir unseren Kindern mit auf den Weg geben, wenn wir sie erziehen: Erkundet und erfahrt die Welt, wie sie sich euch präsentiert, entwickelt eigene Ideen und seid kreativ, doch habt immer im Hinterkopf, dass der Nutzen einer Idee immer den Unnutzen der gesamten Gesellschaft übersteigen muss - wobei es aber auch dort Grenzen gibt. Aber insgesamt muss ich betonen, dass es für unsere Kinder ein Leichtes ist, diese einfache Regel zu verstehen, denn wir als Eltern leben unserem Nachwuchs mit jeder Entscheidung vor, dass sie aus gutem Grund getroffen wurde – und nicht aus einem Moment heraus, wie es so oft bei den Menschen in deiner Zeit geschieht. Lebe für den Moment hörte ich in vielen Ausrufen, als ich in deiner Welt umherging, und fragte mich dabei, was die Konsequenz einer solchen Handlungsweise sein kann, und kam auf den Gedanken, dass die Menschen bei einer derartigen Einstellung niemals an sich in der Zukunft oder an die Mitmenschen an ihrer Seite denken können, da doch der Egozentrismus gefördert und gefordert wird. Eine derartige Forderung wäre bei uns in Utopia Nova niemals möglich, denn eine unserer Leitmaximen heißt, dass wir durch unsere Kindererziehung in die unmittelbare Zukunft blicken können, denn wer anders als unsere Kinder sind die Gestalter unserer Zukunft? Es ist ein Grundübel deiner Zeit, dass nicht danach gefragt wird, ob etwas Sinn macht oder keinen, ob etwas schlecht für die Gemeinschaft ist oder nicht, ob etwas im Verhältnis steht oder nicht, ob etwas gemeinnützig ist oder nicht, nein, es wird nur danach gefragt, welchen persönlichen Nutzen man von einem Gegenstand haben kann – und das ekelt mich an deiner Zeit an.« Über die Maßen war ich erstaunt, als die Königin von Utopia zum ersten Mal wertend über meine Zeit sprach, abwertend, und dennoch konnte ich sie in diesem Moment verstehen, denn sie hatte recht. »Ich entschuldige mich für meinen Ausfall«, sagte sie kurz darauf, »denn es war nicht rechtens, über deine Zeit zu werten, da ich selbst kein Teil von ihr bin. Entschuldige nochmals und auch, dass ich dich für heute bitte, dieses Zusammensein beenden zu dürfen, da ich mich selbst nicht gut fühle.« Natürlich ließ ich die Königin gehen und war umso mehr erstaunt darüber, dass sie sich schlecht fühlte, als dass sie sich über die Zustände in meiner Welt echauffert und im Nachhinein entschuldigt hatte, denn bisher war es mir nicht so vorgekommen, als sei sie noch ein wahrhaftiger Mensch, der gute und schlechte Tage hatte und der seinen Gefühlen – wenn auch nicht gewollt

und im Anschluss daran kritisch hinterfragend – freien Lauf ließ. Selbstverständlich nahm ich die Entschuldigung an, die sie für mich nicht hätte geben müssen, doch ich spürte, dass es für sie ungemein wichtig schien, dass sie die Welt um sich herum im Gleichgewicht hielt – eine Eigenschaft des Menschen, die ich bei vielen meiner bekannten Mitmenschen schlichtweg vermisste, doch erst jetzt, nach der Bekanntschaft mit der Königin von Utopia Nova und dem Ermessen des Gegenteils, konnte ich erst erahnen, wie sehr mir diese Eigenschaft an den Menschen meiner Umgebung fehlte. Ohne Ziel für den gerade erst beginnenden Tag ging ich in der Stadt umher, suchte das örtliche Touristenzentrum auf und begann, die Urlaubswelt meiner Reise zu entdecken – doch plötzlich mit anderen Augen; es interessierten mich weniger die aufbereiteten und zur Darstellung präsentierten Orte, sondern insbesondere jene Stadtgebiete, in denen kaum etwas an Attraktion für die Touristen geboten war. An diesem Tag lernte ich allein durch das Beobachten der Menschen, ihren Umgang mit den Mitmenschen und das Verbringen mit den täglichen Aufgaben mehr als in allen Urlauben zuvor, die ich seit meiner frühen Jugend mit meinen Eltern gemacht hatte. Es war, als ob ich die Augen zum ersten Mal offenhielt, nicht um etwas zu sehen, was ich nicht sehen sollte, sondern um das Offensichtliche zu sehen, das trotz aller zeitgenössischen Umstände bei allen Menschen gleich ist: die mal größere, mal kleinere Sorge um den Ablauf des täglichen Lebens.

Kapitel 13: Wie mir am nächsten Tag die Königin von Utopia Nova erzählte, wie in ihrer Welt die Beziehungen der Menschen untereinander sind

Ich verbrachte eine sehr unruhige Nacht, in deren Träumen immer und immer wieder dasselbe thematisiert wurde: Ziellos gehe ich durch die Straßen meiner Heimatstadt und erfreue mich an der zeitlosen Schönheit der Umgebung, suche den Kontakt mit den Menschen, die mir viel eher wie Menschen aus Utopia Nova wirken, doch dann geschieht ein Ereignis, meist schaue ich an einer Stelle genauer hin, und die gesamte Maskerade fällt in sich zusammen und ich sehe das Schlechte meiner Welt in einer Überdeutlichkeit, dass es mich erschreckt; nicht nur, weil es so abscheulich ist, nein, vielmehr, weil mir in meinem Traum bewusst wird, dass ich dieses Schlechte vorher nicht gesehen habe oder nicht sehen wollte. Ich erwache und spüre, dass es die Zeit der Nacht ist, in der die wenigsten Menschen unterwegs sind, stehe auf, schleiche mich aus dem Hotel und ziehe ziellos in den Straßen umher, werde von den wenigen Gestalten argwöhnisch beäugt – so glaube ich zumindest –, denn es ist viel eher, dass sie mich ignorieren, wie auch sie selbst ignoriert werden wollen. Ich suche mir den Weg durch die schmalen Gassen der Vororte und weiß bald nicht mehr, wo ich mich befinde, doch trotz der nun fortgeschrittenen Zeit ist es mir völlig gleich, denn ich

suche weniger nach dem richtigen Weg zu meinem Ziel, als eher mich selbst, ohne zu ahnen, dass ich mich auf dieser Reise an diesem Morgen wahrscheinlich nicht finden werde. Irgendwann erwacht dann der Vorort der Stadt zum Leben und ich versuche mich als unscheinbarer Tourist auszugeben, der sich verlaufen hat, und tatsächlich erhalte ich vielfältige, brauchbare Hinweise, um zu dem Punkt zurückzugelangen, von dem aus ich gestartet war, und glücklicherweise hatte ich keine Zeit verloren, denn ich trat just in dem Augenblick in den Innenhof, als die Königin von Utopia Nova aus dem Haus trat, um nachzuschauen, ob ich bereits am Brunnen auf sie wartete. Mein zielloses Irren hatte damit für heute ein Ende gefunden. Ich setzte mich auf den Rand des Brunnens und blickte für einige Momente auf die gegenüberliegende Wand, die ich scheinbar mit meinem Blick verschieben wollte, so zumindest wirkte es auf meine Gesprächspartnerin. »Was grämt deine Gedanken?«, wollte sie wissen und begutachtete meinen Blick, in dem sie wie in einem offenen Buch zu lesen schien, »du brauchst nicht vor dir selbst fortzulaufen, um dich zu suchen, ruhe lieber in dir und warte auf den Moment, in dem du dich selbst entdeckst. Es liegt nicht in der Natur des Menschen, von sich selbst fortzutreten, um sich von außen selbst zu betrachten, sondern es ist Teil eines jeden selbst, sich aus den Augen der anderen Menschen zu charakterisieren, abgestimmt mit dem eigenen, inneren Empfinden; der Ausgleich zwischen diesen beiden Polen ist das Erleben seiner selbst. Daher ist es von großer Wichtigkeit für die Menschen von Utopia Nova, wie sie sich aus ihrer Erziehung und dem Erfahren der Welt heraus im Umgang mit den anderen Menschen geben, wobei anzumerken ist, dass sich die Gefühle zwischen den Menschen seit deiner Zeit geändert haben – wie sollte das auch nicht, da wir weiterhin alle Menschen sind. Das Grundlegendste, was sich gemeinhin zu unserer Zeit ändert, ist die Beziehung zwischen den Menschen, denn sie harmonisiert sich, auch wenn weiterhin große Unterschiede zwischen den Charakteren bestehen, doch die groben Unterschiede deiner Zeit sind nicht mehr vorhanden, in denen die Distanz zwischen wahren Freunden und unerwünschten Bekannten einfach derart groß ist, dass zwangsläufig beide Seiten viel eher aus der Gesamtmasse an allen bekannten Menschen herausstechen. In Utopia Nova existieren ebenso spezielle Freundschaften wie in deiner Welt, doch ist die ablehnende Seite viel harmonisierter, sodass die Distanz zwischen einer Freundschaft und einem respektvollen Umgang mit einem Menschen, dessen Charakter einem nicht liegt, weitaus geringer ist als in deiner Zeit, wo Hass und überbordende Freude zwei nicht selten gebrauchte Bezeichnungen sind, um eine Beziehung zu einem Menschen zu beschreiben. Es macht das Leben bedeutend einfacher, wenn man nicht immer die Menschen nach bekannten und durchaus stereotypen Mustern charakterisieren muss, sondern solange einen respektvollen Umgang mit anderen pflegt, bis dieser wahrlich keinen anderen Umgang verdient – was angesichts der harmonischen Lebensweise in unserer Welt eine absolute Seltenheit ist; wenn ich auch zugeben muss, dass dies, wenn auch nur sehr selten, durchaus vorkommt, doch ist es meistens damit getan,

dass man die Gründe dieses Menschen begutachtet, um festzustellen, dass es auch in unserer Gesellschaft Randelemente gibt, in die die Menschen hineingedrückt werden können, ohne dass wir oder sie etwas dafür können, und selbst wenn, ist es danach unsere Pflicht, diese an den Rand Gedrängten wieder ein Stück weit in unsere Mitte zu holen. Die wahre Stärke der menschlichen Beziehungen meiner Zeit gegenüber der deiner Zeit ist die Akzeptanz, dass es andere Charaktere und andere Denkmuster gibt, ohne diese von vorneherein ohne Respekt zu behandeln, nein, sie vielmehr als Vielfalt anzusehen, die das menschliche Herz dazu nutzen kann, Variationen in allen Farben zu begreifen, um sich ein getreues Bild der natürlichen Vielfalt zu machen, die überall, gleich wo man ist, existiert. Dies alles sind die Grundlagen unserer utopischen Gesellschaft, in der es jedem Menschen zur Pflicht gereicht, dem anderen würdevoll und mit dem nötigen Respekt gegenüberzutreten, worunter auch Entschuldigungen und Verzeihungen bei Fehlritten gehören; alles in allem ist es eine Unterordnung aller unter den moralischen Gesetzkodex, über den wir bereits gesprochen haben. Du siehst, alles geht Hand in Hand und fußt letzten Endes immer auf dem Motiv der Vernunft, aber nicht der kalten Variante, sondern der betont menschlichen, mit der die Menschen Halt in der Gemeinschaft aller finden. Wir sind so erzogen und wollen auch nicht anders sein; das Schlimmste für die Menschen deiner Zeit ist aus meiner Sicht das Haltlose, die Nichtverbindung in die Gemeinschaft aller, die auch nur noch sehr locker miteinander verbunden ist. Die meisten negativ ausgerichteten Entwicklungen und Tendenzen deiner Zeit, die auch noch in der Anfangszeit von Utopia Nova vorhanden waren, verschwanden wie von selbst, nachdem sich die Gemeinschaft der Utopier einen unverbrüchlichen Zusammenhalt geschworen hatte und auch danach handelte. Ich bin der festen Überzeugung, dass der Drang zur Gemeinschaft tief im Menschen verwurzelt ist, viel tiefer als das Verlangen, sich allein gegen alle anderen zu stellen, um für sich selbst gegen die Masse zu obsiegen.« An diesem Tag hinterließ die Königin von Utopia Nova nur eine geringe Wirkung mit ihren Worten in meinem Innern, da sie mir einiges sagte, doch nichts wirklich Neues?! War die Welt von Utopia Nova letzten Endes nichts anderes als ein Zeitalter der größtmöglichen Sitteneinhaltung aller Menschen, die sich, eng zusammenstehend, gegenseitig helfen, damit keiner von ihnen benachteiligt wird, weder durch einen anderen Menschen noch aufgrund äußerer Einflüsse? Verwundert und nicht ganz Herr meiner Gedanken trat ich vom Innenhof auf die Straße und wankte, mehr als dass ich ging, auf die große Straße hinaus und wurde, ohne dass ich eine Reaktionsmöglichkeit hatte, von einem Mann angerempelt, sodass wir beide zu Boden gingen. Ich überwand den Schock als Erster, rappelte mich auf und wollte dem Mann auf die Beine helfen, doch er schlug meine ausgestreckte Hand beiseite und beschimpfte mich lauthals in seiner Sprache, die ich zwar nicht verstand, mir aber aufgrund seiner erregten Stimme denken konnte, was er von mir wollte. Das Bild des An-den-Kopf-knallen empfand ich in diesem Moment als sehr präsent, und nachdem der Mann nachgeschaut hatte, dass

auch nichts an seinem Körper verletzt und an seiner Kleidung beschädigt war, ging er wutentbrannt die Straße hinab und versank in der Menge der Menschen, die achtlos weitergingen. Im Hotel bemerkte ich erst, dass ich mir die Hand leicht aufgeschlagen hatte, spülte sie aus und nahm ein langes Bad, ohne dass die Wirrnis in meinem Kopf ein Ende fand, sodass ich mich dazu entschied, an diesem Tage nichts mehr zu unternehmen, sondern zu lesen, doch obwohl ich keinen Antrieb zu irgendetwas hatte, wurde ich mit jeder Seite nervöser, nicht aus Anspannung, sondern aus dem Nichtstun heraus. Dies war der erste Abend, an dem ich mich entschloss, die Bar des Hotels aufzusuchen, und obwohl ich kaum etwas zu mir nahm, fühlte ich mich nach wenigen Schlucken seltsam belastet, ohne dass ich eine Ahnung hatte, woher dieses Gefühl kam, das ich auch vor dem Einschlafen nicht mehr zu verscheuchen vermochte.

Kapitel 14: Wie ich mit Kopfschmerzen am nächsten Morgen aufwachte und mir die Königin von Utopia Nova etwas über die Liebe verriet

Der nächste Morgen graute und ich wachte mit einem stark schmerzenden Kopf auf, der mich daran zu erinnern schien, was ich am gestrigen Tage durchgemacht hatte, und nur mit Mühe und Not gelang es mir, ins Badezimmer zu wandeln, ehe ich mich übergeben musste. Danach ging es mir unendlich besser, es war, als ob ich die letzten Reste der Übelkeit der Gedanken aus mir erbrechen musste, um wieder ich selbst zu sein. Mit nur einem kleinen Frühstück verabschiedete ich mich aus dem Hotel in die frühkalte Morgenluft, sog genießend den Dunst des tauenden Morgens ein, bemerkte, dass es in der Nacht heftig geregnet haben musste, und während ich mir den Weg in den Straßen der Stadt zum Innenhof suchte, erkannte ich etwas, was mir dabei zu helfen vermochte, die nächsten zwei Wochen unbeschadet zu verbringen: eine Gelassenheit meiner selbst, mit dem Wissen, dass es weder für mich noch für die anderen Menschen meines Zeitalters eine Flucht aus meiner Zeit gab; dieses Akzeptieren der eigenen Zeit half mir im Nachhinein, mich auf die Worte der Königin zu konzentrieren, ohne den Wunsch allzu sehr zu verspüren, auf den Schwingen ihrer Worte diese Welt hier – meine Welt – verlassen zu können. Mit einem nunmehr leicht federnden und Zuversicht ausdrückenden Schritt trat ich in den Innenhof, begab mich zum Brunnen und wartete dort geduldig, bis die Königin aus dem Haus erschien. »Lass uns heute ein wenig umhergehen«, schlug sie vor und überraschte mich erneut, da wir die vergangenen zwei Wochen immer beständig ausharrend auf dem runden Stein des Brunnens gesessen hatten, »und uns die Menschen dieser Welt, die genauso weit von meiner wie von deiner Welt entfernt scheinen, näher zu betrachten!« Gemeinsam traten wir durch die Pforte auf die Seitenstraße, suchten uns einen Weg durch die Gassen und trafen auf einen Platz, der mir bis dato nicht weiter aufgefallen war, da er mir typisch für diese Stadt und diese Welt erschien, doch als eine Einheimische an mir vorbeiging und mir ihr Geruch in der Nase aufstieg, riss sie mich aus meinen im Nachhinein kaum

mehr zu benennenden Gedanken und warf meinen Geist in alte Erinnerungen, die mich an verflissene Liebschaften mahnten, denen ich nicht immer vollständig und aufrichtig begegnet bin, sodass ein Schuldbewusstsein in mir zutage trat, das ich seit langem kaum mehr so intensiv verspürt hatte. Die Königin von Utopia Nova bemerkte meine Gefühlswallung und wusste mit Sicherheit, was soeben in mir vorging, denn ohne dass ich auch nur ein Wort ausgesprochen hatte, begann sie mit einer Darstellung von utopischen Zuständen, die direkt meine Gefühle ansprachen. »Die Liebe ist ein seltsames Gefühl«, hob sie ihre Stimme an, um sogleich in ein tiefes Tal abzufallen, »doch sie ist nicht seltsam genug, um nicht verstanden zu werden. Wir Utopier fragen uns, sobald wir bemerken, dass wir verliebt sind, nicht, ob diese Liebe ewig Bestand hat, sondern vergewissern uns, ob es das ist, nach dem unser Herz in dieser gegebenen Situation verlangt. Wir erschaffen uns selbst in der Liebe und rekonstruieren eine verlorene Identität inmitten der Liebe, die seltsamerweise vorher nicht bestanden hat – und dann doch. Ich verstehe, wenn du mich jetzt anschaust, als wären meine Worte kaum nachvollziehbar – doch so ist die Liebe: Sie ist nicht immer stringent, schlägt Haken und sucht nach Ventilen zum Entweichen – und wo könnte man das besser als in den Armen eines Menschen, dem man vertraut, blind und absolut? Dies ist die Grundkonstante jeder utopischen Liebe: absolutes Vertrauen in den anderen, zwangsfreies Miteinander-Existieren ohne Begrenzungen und Einschränkungen, Leben ohne Grenzen in der Liebe des anderen. Der Mensch ist ein liebendes Wesen, voll von Hormonen, die den Blick vernebeln, die den Verstand betören und unsere Handlungen beeinflussen; und dennoch ist die Liebe ergründbar, für jeden Menschen, sobald er sich die Frage stellt, ob er dem anderen bedingungslos vertrauen kann. Verliebtsein ist ein schöner Moment und lässt Brücken schlagen zwischen scheinbar unvereinbaren Klüften, doch diese Klüfte bleiben, auch nach der ersten Verliebtheit, und die Frage scheint danach, ob die Vertrautheit, das bedingungslose Vertrauen im Umgang miteinander eine Brücke über die jeweilige Kluft schlagen kann – nicht als gleichsetzende Vereinbarung, sondern lediglich als feste Verbindung, sodass ein Wegdriften beider Seiten bemerkt oder sogar verhindert werden kann. Die utopische Liebe ist keine Konstante, sondern eine echt-wahrhaftig gefühlte, die sich in den zweisamen Momenten konstituiert und nicht ewig sein muss, sondern vor allem verbindend. Nimm' zum Beispiel die beiden vor uns, die Arm in Arm gehen«, sagte sie und deutete mir am anderen Ende des Platzes ein Pärchen, das frisch verliebt schien, »in Utopia Nova ist dies – wie in deiner Zeit und Welt – die Grundkonstante der erwachenden Liebe, doch erst diese Verbindung«, meinte sie und zeigte mir ein älteres Paar, das sich gemeinsam an einem kleinen Marktstand gegenseitig Essen zum Probieren gab, »ist die wahre Liebe, die beständige, wie sie in Utopia Nova gelebt wird. Ich will damit nicht sagen, dass die utopische Liebe besser oder intensiver oder gar richtiger als die Liebe in deiner Zeit ist, nein, weit gefehlt, es ist nur so, dass wir aufgrund unserer allgemeineren Glückseligkeit und der entspannteren Verhältnisse unter den Menschen viel eher

unterscheiden können, was bedeutungsvolle und was bedeutungslose, da kurzzeitige und nur für den Moment bedeutsame Liebe ist. Das Erfühlen der Beziehungen zu anderen Menschen ist different zu dem Fühlen deiner Zeit, worunter auch die Liebe zählt – zugleich muss man aber auch zugeben, dass sich daraus Verwirrungen ergeben, die auch des Öfteren nicht von uns Utopiern aufgelöst werden können – das bleibt eine Bürde der Menschheit, auch in späteren Jahren. Liebe ist auch in meiner Welt die Würze, die die Beziehungen zwischen den Menschen spannend macht, obwohl wir alle bemüht sind, eine generelle Harmonisierung anzustreben, sodass sich, wie ich dir bereits erzählt habe, keiner an den Rand der Gesellschaft gedrängt fühlen muss. Komm«, schloss sie unseren Besuch auf diesem Platz ab, »begleite mich bitte noch zum Innenhof, dort erhältst du ein kleines Geschenk von mir, zum Abschluss der ersten Hälfte unserer gemeinsamen Zeit«, und indem ich sie zum Brunnen begleitete, zeigte sie auf das Wasser im Brunnen und deutete mir an, dass ich hineinblicken solle. »Das Geschenk, das ich dir jetzt mache, ist keines, das du nicht auch an anderen Orten erfahren könntest, doch braucht es eine ganz bestimmte Stimmung, die du in diesem Moment erreicht hast, um das zu erhalten, wonach du dich seit einiger Zeit sehnst. Schau in den Brunnen, sieh' in das spiegelnde Wasser und erkenne zumindest einen Teil von dir; jenen Teil, den ich dir bisher zeigen konnte, indem ich ihn für dich freilegte, denn er war bisher hinter vielen Mauern vor der Welt verschlossen.« So freudig ich über dieses Geschenk war, so seltsam fühlte ich mich in dem Moment, als ich mir selbst zum ersten Mal seit langer Zeit gegenüberstand; ohne den alltäglichen Firlefanz um mich herum und trotz des Beiseins der Königin hätte ich mich beinahe in meinem Spiegelbild verloren, doch sie bewahrte mich vor dem Fallen; wie ich allerdings ins Hotel zurückkam, bleibt mir bis in alle Ewigkeit verschlossen.

Kapitel 15: Wie die Königin von Utopia Nova mir sagt, was ich an diesem Tage erleben soll und wie ich es wahrhaftig erlebte

Es war sehr angenehm, am nächsten Morgen aufzuwachen, die Decke über meine nackten Beine und Füße zu spüren, die angenehm erfrischende Kälte, die in die winzigen Ritzen eindrang und mein Erwachen unterstützte; alles war wie erneuert in meinem Innern: Ich fühlte mich frei, ohne Last und als ob ich einen langen, entspannten Urlaub hinter mich gebracht hätte. Doch mit einem Schlag kamen die Erinnerungen an den gestrigen Tag wieder hoch und trotz dieser überraschenden Wendung fand ich mich selbst in völliger Ruhe und Selbstsicherheit; die Phrase des Sich-Neu-Geboren-Fühlens traf nie auf mich exakter zu als in diesem einen Moment des Erwachens. Ich genoss den gesamten Morgen, bis ich in den Innenhof trat, sprach mit den Menschen im Hotel, mit zweien auf dem Platz davor und genoss einen starken Kaffee, ehe ich mich auf den Weg zu meinem Ziel machte. Als ich mich auf den runden Bogen des Brunnens setzte und einen Blick hineinwarf, erstaunte mich der Umstand, dass ich kein Wasser sah, doch ehe ich mir darüber

Gedanken machen konnte, erschien die Königin von Utopia Nova und entzog meinen Blick vom fehlenden Wasser zu ihrem zauberhaften Aussehen, denn an diesem Tag trug sie ein strahlend weißes Sommerkleid, das einer Himmelsfigur gut gestanden hätte. »Heute ist ein besonderer Tag«, erhob sie ihre Stimme, die von einem feierlichen Unterton getragen wurde, »denn bei uns in Utopia Nova ist die Sommersonnenwende der Beginn des neuen Jahres, an dem wir alle in weißen Kleidern umhergehen, um anzudeuten, dass erneut ein Jahr vergehen konnte, ohne dass es Menschen gelungen ist, einen Beweis zu führen, in dem auf die These abgezielt wird, dass sich die einzelnen Menschen mehr unterscheiden, als dass sie Gemeinsamkeiten besitzen. Es ist eigentlich eine uralte Idee, die selbst in deiner Zeit uralt ist, doch solange nicht die Menschen bereit sind, daran fest zu glauben, erscheint diese Idee als hoffnungslos. Es ist eine Eigenschaft nicht nur deiner Zeit, Unterschiede zwischen den Menschen festmachen zu wollen, da keine anderen Vergleiche bereitstehen, weil es den meisten zu mühselig ist, woanders die Unterschiede innerhalb der Natur zu suchen. Doch gibt es wirklich so gravierende Unterschiede zwischen den Menschen, dass man die Meinung gewinnen könne, ein Nashorn habe mehr mit einem selbst zu tun als ein Mensch mit einer anderen Identität? Geh' für heute hinaus in die Natur! Ich werde dich begleiten und dir aufzeigen, welche Kraft in der Natur steckt, welche Gründe dagegensprechen, dass die Menschen jeder für sich größtenteils unterschiedlich sind, und ich erzähle dir, wie wir in Utopia Nova mit der Natur umgehen.« Gemeinsam und ohne viele weitere Worte zu verlieren verließen wir Seite an Seite die Stadt, überwand die städtischen Grenzen zu den Feldern in der Nähe, überwand die Grenze der menschlich kultivierten Fläche zu der den Menschen bekannten und überwand die Grenze der menschlich bekannten Fläche zu einem Bereich der Natur, wie sie ihn nur wenige kennen: rau und von den Menschen größtenteils unbenutzt. »Es ist nicht sehr schwer, sich vorzustellen«, begann die Königin mit einer anders, viel intensiver und lebendiger klingenden Stimme, als sie einige Äste von Sträuchern beiseiteschob und den Blick auf eine weidende Herde wilder Tiere freigab, »dass sich die Tiere keine Gedanken darüber machen, ob sie der Natur schaden oder sinnvoll mit ihr im Verbund leben, denn sie machen immer das gleiche, jeden Tag: Sie fressen, sie schlafen, sie fliehen oder jagen. Im Grunde machen auch wir Menschen nicht viel anderes, doch das Wenige, was uns über unsere Natürlichkeit hinaushebt, ist der Grund für die Schieflage der Natur deiner Zeit. Indem die Menschen vergessen, in welchem stabilen Gleichgewicht sie leben könnten, wenn es ihnen die wichtigste Aufgabe wäre, die sie umgebende Natur zu schützen, ist kaum einem mehr bewusst, doch die Auflehnung gegen das natürliche Gleichgewicht führt zwangsläufig zu einem Ungleichgewicht bei uns Menschen. Deine Zeit ist für uns Utopier eine Zeit der Ungleichgewichte, und die Menschen deiner Zeit haben keinen Sinn dafür, welche Ungleichgewichte sie jeden Tag produzieren, nur weil sie so leben, wie sie leben. Erst das wachmachende Aufrütteln ist fähig, die Menschen zu einem Umdenken zu bewegen, doch welchen

immensen Vorlauf dieses Wachrütteln bedarf, ist kaum zu ermessen und nur in der Zeitnachbetrachtung zu erfassen. Wie viele Menschen mussten verhungern, bis der erste auf die Idee kam, dass die Nahrung ungleich verteilt ist, wie viele Tiere mussten ihren Lebensraum dem Menschen opfern, bis der erste feststellte, wie wenige sie geworden sind, wie viele natürliche Orte wurden geopfert, damit es dem Menschen wohlergeht – und geht es ihm dadurch besser? Und wie lange glaubst du, braucht es, bis der erste Mensch einen zweiten gefunden hat, einen dritten, und wie lange es dann am Ende braucht, bis auch der letzte davon überzeugt ist? Die Reaktionszeit der Menschen auf ihre Fehler ist atemberaubend schlecht, so schlecht, dass sie am besten nie einen Fehler machen, um ja keinem zu schaden – doch Fehler und insbesondere Fehlinterpretationen gehören zum menschlichen Leben dazu. Also, was machen? Wieder alle in die Höhlen zurück, auf die Jagd, zurück zur Natur? Nein, dafür hat sich der Mensch zu weit entwickelt, um seine Geschichte und sein Wissen wieder zu verlieren – auch wenn es vielleicht in Gedanken möglich erscheint –, doch die neue Natürlichkeit des Menschen liegt weniger im natürlichen Umgang in der Natur als in dem harmonischen Umgang mit der Natur. Es ist das Akzeptieren, was wir Utopier langsam gelernt haben, dass alles, was die Natur entscheidet, erst einmal gut ist, und so soll sie auch weiterhin entscheiden – mit uns Menschen an ihrer Seite, die auf dem schmalen Grat zwischen neuer Natürlichkeit und Herrschaftsanspruch über die Natur wandern müssen, wobei ich zugeben muss, dass dies keine allzu große Aufgabe ist, da der Mensch ein Talent dafür hat, Gespür zu entwickeln, was gut und was schlecht ist. Es dauert zwar Generationen, doch ohne eine absolute Einwirkung von außen zu benötigen, haben es die Utopier verstanden, langsam und Schritt für Schritt die Maßnahmen zu verstehen, die nötig waren, um die natürliche Umgebung zu bewahren.« Noch während sie das Timbre ihrer letzten Worte in die harmonisch wirkende Szenerie ausklingen ließ, drückte sie mit ihrem Arm zwei weitere Zweige zur Seite und gab den Blick frei auf drei Fässer, deren Totenkopf-Zeichen an der Seite Ausdruck genug war; aber als ich zudem die austropfende, dicklich-braune Flüssigkeit sah, wurde mir speiübel, nicht wegen des Geruchs, sondern weil ich mir vorstellte, was wir Menschen tatsächlich mit der Natur anrichten; sogleich nachdem ich die Übelkeit bekämpft hatte, stieg Zorn in mir auf; Zorn gegen mich, dass ich nicht früher die Augen offengehalten habe, aber auch Zorn gegen die Menschen im Allgemeinen, die solche Verbrechen an der Natur begehen, doch die Königin von Utopia Nova legte ihre Hand auf meine bebenden Schultern und flüsterte mir ins Ohr: »Siehst du, genau das wollte ich dir zeigen! Die Tiere, die dort vorne grasen, stellen sich nicht die Fragen, die du dir im Moment stellst; doch du stellst dir die falschen Fragen, denn was bringen dein Zorn und deine Wut, selbst wenn sie allein gegen dich gerichtet sein sollten? Richtiges Handeln entsteht aus Überzeugung und Vernunft, nicht aus Leidenschaft und Agitation, sondern aus Ruhe und den richtigen Gedanken. Lerne im Verbund mit der Natur richtig zu denken und überzeuge deine Mitmenschen, wie es auch wir Utopier getan

haben – und gib dich nicht der Illusion hin, dass es nur dein Leben lang brauchen wird, denn ein solches Umdenken braucht immer Generationen, niemals nur Jahre, aber es braucht immer Initiatoren!«

Kapitel 16: Wie ich mich am nächsten Morgen selbst kontrollierte und wie mir die Königin von Utopia Nova ein etwas leichteres Thema ihrer Welt vorstellte

Der nächste Tag begann ebenso seltsam, wie der vorherige aufgehört hatte, denn nachdem ich ins Hotel zurückgekehrt war, kontrollierte ich jeden Schritt und Handgriff meinerseits daraufhin, ob ich etwas für oder gegen die Natur tat oder ob einige Handlungen neutral anzusehen waren. Das ging den gesamten Abend so weiter und ich merkte immer mehr, dass die Menschen in meinem Urlaubsland weitaus näher an und mit der Natur leben als die Menschen meiner eigentlichen Welt, und obwohl ich die Utopier darum beneidete, dass sie einen Weg gefunden hatten, ihre Welt mit der Natur in Einklang zu bringen, empfand ich es aus der Distanz zu meiner Heimat nichts so erschreckend, wie es im ersten Moment den Anschein machte, doch dies war meiner Verblendung geschuldet, die ich bis zum Zeitpunkt meines Urlaubes mit mir herumgetragen hatte. Auch auf dem Weg zum Brunnen untersuchte ich die Menschen meiner Urlaubsstadt auf ihre Handlungsweisen und stellte wiederum fest, dass es in meiner Welt einen Gegensatz zwischen Natürlichkeit und Zivilisation gab, wobei ich wiederum zugeben muss, dass ich die Utopier für weitaus zivilisierter als uns hielt und dennoch schienen sie in ihrem Umgang mit ihrer Umwelt natürlich zu sein. Dieses eigenständige Nachdenken über Vor- und Nachteile einer jeden Handlung, ob nun die eigene oder die eines anderen, ist auf Dauer anstrengend und bereitete mir in der aufsteigenden Wärme des frühen Morgens Kopfschmerzen, die auch von der Königin von Utopia Nova bemerkt wurden, als sie sich neben mich auf den Rand des Brunnens setzte, ihre Hände in das kalte Wasser hinter ihr tauchte und mir das Gesicht damit benetzte, was mich sehr erfrischte. Erst in diesem Moment wurde mir bewusst, dass entgegen meiner Erwartung Wasser in diesem Brunnen zu finden war, und als ich mich umdrehte und nach meinem Spiegelbild suchte, erhob die Königin ihre Stimme: »Du wirst dich selbst finden, aber nicht wie beim letzten Mal, sondern als einfaches Spiegelbild deines natürlichen Aussehens!« Ich untersuchte mein Aussehen und empfand mein Äußeres als verändert – nicht schlechter oder besser, sondern als offener, der Welt gegenüber. Ich entzog mich meinem Blick im Wasser und suchte den Blick der Königin, und diese lächelte mich mit ihrem bezaubernden Lächeln an, als hätte sie einem Kind zugesehen, das sich zum ersten Mal in einer Wasseroberfläche gespiegelt, gesehen hat. »Da dein Kopf schmerzt und dein Gesicht leichte Glut besitzt, du dich aber bestimmt nicht wie ein kleines Kind ins Bett schicken lässt, erzähle ich dir

heute etwas Leichteres über das Leben in Utopia Nova, das es dir einfacher macht, meinen Gedanken zu folgen. Das Leben des Menschen besteht aus Denken und Bewegung; zur Art des Denkens habe ich dir bereits vieles gesagt, doch zur Bewegung, die fast gleichwertig zu nennen ist, noch weitaus zu wenig. Wir Utopier sind keine vergeistigten Wesen, falls du dir das denkst, denn das ging im Hinblick auf die menschliche Entwicklungsgeschichte auch gar nicht; der Mensch ist und bleibt von der Bewegung abhängig, sein ganzer Organismus ist auf die Tätigkeit des ganzen Körpers, nicht nur des Gehirns als Muskel, angewiesen – ansonsten verfällt der einst so gestählte Körper zu einer Hülle, die nicht mehr mit Leben, sondern mit Wertlosigkeit im Hinblick auf das wahre Leben ausgefüllt ist. Etwas, was aus deiner Welt fast unverändert in unsere Welt übergang, ist der Sport und die generelle sportliche Betätigung in jener Zeit, in der wir nicht einer Arbeit nachgehen. Für viele Utopier ist es schier eine Unmöglichkeit, sich beim Lernen nicht zu bewegen, sondern sitzen zu bleiben, wie es oft gelehrt wird, und selbst die besten Denker unserer Zeit bewegen sich unablässig, da sie wissen, wie sehr der große Muskel im Kopf von der Kraft und Energie des restlichen Körpers abhängig ist. Dass wir jedoch die Kampfbesessenheit aus den sportlichen Aktivitäten herausnehmen mussten, erscheint gewiss nach all den Ausführungen logisch, denn welchen Wert kann es für den Einzelnen haben, wenn nur einer von vielen Betreibern des Sports der Beste sein kann? Welchen Unsinn durchmachen die Menschen, wenn sie sich mit anderen im gleichen Sport messen und entweder verlieren oder sogar gewinnen? Es kann kaum zu einem anderen Ergebnis führen, als dass beide sich in den Momenten der Niederlage oder des Sieges verändern, obwohl dies überhaupt nicht nötig ist. Der sportliche Zwei- und Mehrkampf ist sehr alt unter den Menschen und hat nicht selten auch zu viel Streit und Zwistigkeit, bis zu menschenverachtenden Maßnahmen geführt, und insbesondere in deiner Zeit sind die Auswüchse derart deutlich, dass es mir kalt den Rücken runterläuft, wenn ich mitbekomme, wie ein Duell zweier oder mehrerer Sportler zu einem Ereignis für die gesamte Menschheit gemacht wird – viel eher, als dass sich an einem anderen Ort der Menschen zwei Menschen in den Armen liegen und gegenseitig im Hungertod Hoffnung und Unterstützung geben. Deine Welt kann niemals gerecht sein, solange das Ungerechte den einzelnen Menschen dazu verhilft, aus der Masse als Symbol aller Menschen herauszustechen; und der Beste der Menschen in einer bestimmten Übung, sei sie körperlicher oder geistiger Natur, ist immer ein ungerechter Mensch, denn auf seinem Weg musste er mehr als einmal beweisen, dass er der Beste ist, was er auch bereitwillig tat – denn es liegt in dem Wettkampfwert seiner Erziehung. Wir Utopier sprechen dem Sport den Wettkampfcharakter ab und honorieren die Leistung jedes einzelnen Sporttreibenden ohne Rückgriff auf die Leistung anderer; insbesondere anderer Kinder. Dass sich aber dennoch auch in meiner Gesellschaft Menschen finden, die sich in einer Sportart und einem anderen Wettkampf als die anderen überlegen herausstellen, ist naturgemäß und nachvollziehbar; doch es ist die mangelnde

Anerkennung dieser Besonderheit, die es vorbeugt, dass sich diese Menschen als etwas Besseres, wenn auch nur in einem Teilbereich, ansehen. Es ist der Charakter der utopischen Menschen, dass sie nicht die Leistung Einzelner bejubeln, sondern die Leistungen für die gesamte Menschheit, da sie ein Teil von ihr sind. Der Gedanke der Unteilbarkeit des menschlichen Fortschritts vereint uns: Geht einer voran, folgen die anderen ihm, tritt einer zur Seite, nimmt ein anderer seine Position ein und geht voran. Doch es wäre fatal, wenn sich diese Speerspitzen der Menschheit als etwas Besonderes fühlen würden, denn damit wäre uns nicht geholfen, nein, vielmehr würde so etwas wie der unkontrollierte Kapitalismus deiner Zeit entstehen, der wenige dafür belohnt, dass viele zurückstecken müssen. Letzten Endes ist es daher völlig gleichgültig für die Gemeinschaft, ob einer gewinnt und der andere verliert oder ob der andere gewinnt und der eine verliert; die Frage, die hinter allem steht, ist doch die: Was bringt es den Menschen, dass überhaupt ein Sieger in einem Duell gesucht wird? Unterhaltung und Kommerz wären die Antworten deiner Zeit, Unterhaltung und Identifikation die von anderen Zeiten, Identifikation und Hass die einer ganz anderen Zeit, doch niemals sind es ein größeres Allgemeinwohl und Nutzen für die Gesamtheit der Menschen. Daher ist es für dich sicherlich kaum mehr verwunderlich, warum wir den Wettkampf aus dem Sport entfernt haben, sodass nur noch der eigensportliche Ehrgeiz vorhanden bleibt – den jeder Mensch braucht, um sich aufgrund sportlicher Aktivität leistungsstärker und gesünder zu fühlen.«

Nachdem mich die Königin von Utopia Nova in den letzten Tagen zu den unterschiedlichsten Eindrücken geführt hatte, die ich für mich selbst verarbeiten musste, war dieser eher erzählende und einem Schulbesuch gleichende Vortrag sehr angenehm verlaufen und als ich den Innenhof Richtung Stadt verließ, waren meine Kopfschmerzen wie fortgeblasen; außerdem suchte ich nicht mehr angestrengt nach meinen und den Fehlern meiner Mitmenschen, sondern konnte den Tag genießen, indem ich mich einfach darauf freute, mal wieder einen Spaziergang in der Natur, außerhalb der Stadt, zu machen, der mich zugleich körperlich und geistig forderte; als ich abends ins Hotel zurückkehrte, war ich hungrig und ermüdet, aber nichtsdestotrotz war es mir auf der Wanderung gelungen, Ordnung in das Chaos in meinem Kopf zu bringen, ohne dass ich auch nur einen Moment der Qual oder der inneren Aufforderung verspürt hätte.

Kapitel 17: Wie ein Straßenkünstler meine Aufmerksamkeit auf sich zog, ich ihn belohnen wollte, wie dieser darauf reagierte und welche Berichte mir die Königin von Utopia Nova von den Kunstaktivitäten ihres Volkes berichtete

So zwiegespalten mein Leben sich im Augenblick dieser dritten Woche im Urlaub darstellte, so entzückt und entflammt war ich, als ich vor dem Besuch bei der Königin in einem Kaffeehaus saß

und einem Straßenkünstler bei seinen ersten Bewegungen des Tages zusah. Nur wenige Zuschauer hatten sich bereits in diesem Kaffeehaus verirrt und niemand schien sich für diesen Künstler zu interessieren, der sich unglaublich verrenken konnte, und indem er mit seinem Körper Figuren nachzeichnete, drang es aus mir heraus und mit einem Mal klatschte ich lauthals Beifall, doch nicht, dass die anderen mit eingestiegen wären, nein, sie drehten sich zu mir um und schauten nach, warum ich solche lauten Geräusche in dieser frühen Morgenstunde machte, wobei sie in aller Ruhe die Morgenzeitung lesen wollten. Ich fühlte mich wie in einer Bibliothek, in der es mucksmäuschenstill ist und dann urplötzlich mein Stift auf den Boden fällt; jeder dreht sich zu einem um und bedankt sich mit einem Blick, der ausdrücken soll, dass sich der Herbeiblickende über die Konzentrationsstörung ärgert. Nachdem sich alle wieder abgewendet hatten, scheinbar erfolgreich, da ich das Klatschen eingestellt hatte, kramte ich aus meiner Tasche einen größeren Schein als nötig und legte ihn unter meine noch halbvolle Kaffeetasse, stand so leise wie möglich auf und suchte mir einen Weg durch die Stuhlreihe; als ich endlich meine Freiheit zurückerlangt hatte, die im Grunde zwar von niemandem wahrhaftig eingeschränkt worden war, suchte ich den Mann, der diese wahnwitzigen Verrenkungen beherrschte, und fand ihn, wie er in einem anderen Kaffeehaus, eine Straße weiter, seine Formen aufführte. Eilig wanderte ich zu ihm, suchte wiederum in meiner Tasche nach einem Geldschein, der nicht nur mein Gewissen beruhigen, sondern auch seine Leistungen honorieren sollte, doch als ich ihm diesen zustecken wollte, schüttelte der Künstler wild erschrocken mit seinem Kopf und flüchtete die Straße hinab – nun war ich es, der vor der Menge an Morgengästen stand, mit einem Schein in der Hand, der eigentlich dem Künstler gehören sollte, und wiederum fühlte ich mich in die Bibliothek zurückversetzt, doch dieses Mal war es nicht mein Stift, sondern meine gesamten Bücher, die lautstark den Weg zum Boden fanden. Die Situation war für mich gelaufen und kaum zu retten, also steckte ich den Geldschein zurück in meine Tasche, würdigte den weiterhin Herbeischauenden keinen weiteren Blick, drehte mich um meine eigene Achse und lief zur nächsten Querstraße in meine verlorene Freiheit zurück, die ich umso schmerzlicher vermisste, je weiter ich rannte. Durch einen seltsamen Zufall lief ich in zwei weitere Querstraßen hinein und fand somit den Weg zum Innenhof von der anderen Seite, doch ich wusste sogleich, dass dies das einzige Mal war, dass ich diesen Weg benutzen würde. Ich habe keine Ahnung, warum ich in diesem Moment eine schallend lachende Königin erwartet habe, doch als ich eintrat, war der Innenhof leer und ich setzte mich, weiterhin verwirrt und kaum zur Ruhe zu bringen, auf den Rand des Brunnens, suchte nach dem Wasser, das an diesem Tage scheinbar nicht vorhanden war, doch all dies kümmerte mich wenig – es war, als ob ich in denselben Brunnen gefallen wäre und kaum eine Möglichkeit sah, mich aus diesem wieder zu befreien. »Die Ernsthaftigkeit des Lebens«, drang mit einem Mal die Stimme der Königin von Utopia Nova von hinten in mein Ohr, sodass ich mich, wie aus einem Tagtraum aufwachend,

umdrehte, »die Ernsthaftigkeit ist es, die die meisten Menschen dazu bringt, über das Schöne und das Erfahrungsreiche der Welt hinwegzusehen, um sich nur ihrem eigenen Leben zu widmen, das mitunter voller ungelöster Probleme ist – doch wie so oft ist die heilende Hilfe von außen keine Möglichkeit, die in Betracht gezogen wird; dabei lachen Kinder und heilen sich selbst, indem sie lachend die Welt erfahren. Da ich diesen Punkt bereits in aller Deutlichkeit anspreche, kannst du dir sicherlich ausmalen, dass wir Utopier darauf bedacht sind, die Ernsthaftigkeit in unserem Leben nur dann zum Maßstab werden zu lassen, wenn es vernünftig und angebracht ist – daher ist unser Leben weder staubtrocken noch durchzogen von Regeln und Verboten, nein, es ist auf eine beschwingte Art und Weise mit Angenehmem bestückt, das sich immer dann auszudrücken vermag, wenn man die Aufgaben des Tages bereits erledigt hat und Zeit gewinnt, seinen Genüssen Ausdruck zu verschaffen – sei es, wie gestern erwähnt, im Sport, in der Kunst, in der Darstellung oder im genussvollen Erholen. Dabei liegt auf dem Bereich der Kunst ein großes Augenmerk unsererseits, denn in dieser Betätigung liegt die Kraft des Neuen, des Schöpfenden, des Vergegenwärtigens. Bereits in frühen Kinderjahren haben alle unsere Kinder die Möglichkeit, künstlerisch tätig zu werden, ohne dass es eine Wertung darüber gäbe, ob etwas schlecht oder gut gelungen wäre, denn selten sind gute Künstler gute Künstler der ersten Stunde. In diesem Punkt der Freizeitgestaltung unterscheidet sich die Kunst von vielen anderen Tätigkeiten unserer Zeit: Jeder darf Kunst machen und betreiben, aber es gibt immer einige wenige Menschen, die einen besonderen Hang zur Musik, zur Malerei oder zur Schriftstellerei besitzen; da diese jedoch mit ihren Arbeiten und Werken zum allgemeinen Wohlergehen beitragen, wenn sie zum Beispiel eine grandiose Arbeit komponieren, niederschreiben, malen oder auf eine andere Art und Weise erschaffen, dann erfreuen sich viele Menschen an der Schönheit dieses Werkes; außerdem ist die Betrachtung und Diskussion über die Kunst ein vielfältiger Gegenstand zur Bereicherung der eigenen Erfahrungen. Aber indem das Kunstwerk, fern des Künstlers, für sich allein wirkt, ist die Sicherheit gegeben, dass sich die Kunst selbst und nicht der Künstler präsentiert, sodass dieser immer im Hintergrund bleibt und nur selten im Vordergrund steht. Der Hang der Menschen von Utopia Nova zur Kunst liegt in dem Streben nach der Darstellung des eigenen Ichs im Bezug zur Welt; indem die Utopier selbst Kunst erschaffen, betrachten und darüber diskutieren, positionieren sie sich in der Welt und verorten sich in der Gesellschaft selbst, was letzten Endes zu einer stärkeren Gemeinschaft führt, da jeder weiß, wo er den Arm des anderen Menschen zu packen hat, sollte dieser einmal die Hilfe anderer Menschen benötigen. In der Kunst zeigen sich die Stärken und Schwächen der Gesellschaft am plastischsten, und die utopische Kunst verbindet die Menschen miteinander.«

Kapitel 18: Wie ich selbst Glück hatte und wie das Momentum des Glücks in der utopischen Welt betrachtet wird

Der nächste Morgen hielt eine Erstaunlichkeit für mich parat, mit der nicht zu rechnen war, insbesondere nicht in einem Hotel für Touristen, denn eine der hochrangigen Persönlichkeiten dieser Gemeinschaft der Menschen hatte beinahe direkt neben mir genächtigt und man fragte mich beim Frühstück, ob ich meinen großzügigen Tisch für diese Persönlichkeit räumen möge, doch als ich schon bejahen wollte, da es für mich kein Problem darstellte, trat jene Persönlichkeit vor und fragte mich ohne Zwischenperson, ob er sich zu mir setzen dürfe. Schnell antwortete ich mit Ja, und es setzten sich nicht nur die Persönlichkeit selbst, sondern auch seine engsten Berater mit an den Tisch, und sogleich entbrannte zwischen uns ein Gespräch, worin die Schönheiten dieses, aber auch meines Heimatlandes lägen, und es stellte sich heraus, dass diese Persönlichkeit für einige Semester in meinem Heimatland studiert hatte. Wir kamen überein, dass es überall, wo wir bisher gewesen waren, schöne und weniger schöne Gegenden gab, und sahen es ähnlich, wo beide Seiten noch viel Arbeit vor sich hätten. Es war ein nettes, unterhaltsames Frühstück, und als ich meinen Gesprächspartner für die Königin von Utopia Nova verlassen wollte, fand ich keine Möglichkeit, schnell aus dem Gespräch auszusteigen, ohne dass es wie ein rüdes Fortstoßen gewirkt hätte. So blieb ich sitzen und spähte immer nach dem Uhrzeiger an meinem Handgelenk, doch als ich bereits unruhig wurde, kam mir eine unerwartete Hilfe zugegen, als ein Mann in den Raum reinplatzte, der scheinbar etwas Gesehenes laut ausschrie, was ich jedoch nicht verstand, und schon waren alle aufgesprungen und eilten hinaus auf die Straße. Ich nutzte die Gelegenheit, schob mich an jenen Menschen vorbei, die suchend die Straße überprüften, verschwand in einer Seitengasse und kam laufenden Schrittes nur wenige Augenblicke zu spät, doch zeitgleich zu meinem Eintritt in den Innenhof trat die Königin aus dem Haus und wir beide erreichten den Brunnen zur etwa derselben Zeit. Sie sah, dass ich ob des Laufens schwitzte, und ich war mir sicher, dass sie wusste, warum ich es tat, doch sie verlor kein Wort darüber, sondern begann mit einem anderen Thema: »Die Wechselhaftigkeiten des Lebens sind es letzten Endes, die jeder Mensch gerne minimiert haben möchte, indem er gegen sie vorsorgt, und im Rückblick sind es meist jene, derer man glücklich ist, dass man sie unbeschadet hinter sich gebracht hat. Um diese Wechselhaftigkeit zu verringern und damit eine Grundkonstante des menschlichen Lebens, das momenthafte Glück, so sehr zu minimieren, wie es nur möglich erscheint, ist eines der obersten Ziele der utopischen Gesellschaft, denn wie sehr das Glück die Geschicke der Menschheit bestimmt und verändert hat, ist kaum zu beziffern und einfach nicht darstellbar. Das Glück, in einem der reicheren Gebiete geboren zu sein, das Glück, gute und aufrichtige Eltern zu haben, das Glück, eine gute Erziehung zu genießen, das Glück, dass die eigenen Kinder über- und gut leben, das Glück, dass die Kelche, in denen das Pech

schwimmt, an dem Einzelnen vorüberziehen; immer ist es der Zufall, der dem einzelnen Menschen in der Gemeinschaft der Menschen hilft, eine andere Position, ob besser oder schlechter, einzunehmen. Viele Grundkonstanten sind naturgemäß nicht beeinflussbar, doch indem es dem utopischen Menschen am Herzen liegt, viele dieser Risikofaktoren für das eigene Leben von Geburt an zu minimieren, ist es erreichbar, vielen Menschen Möglichkeiten zu offenbaren, die sie in allen Jahren vor Utopia Nova niemals gehabt hätten. Es ist eine Harmonisierung des bleibenden Glücks für alle Menschen, die in unserer Gemeinschaft leben, sodass jeder in etwa das gleiche Maß an Glück aus dem Topf des Zufalls, der über uns Menschen ausgegossen wird, abbekommen wird, und selbst wenn einer der wenigen Benachteiligten einen eminenten Schaden aufgrund zufälliger Ereignisse erhält, ist es stets das Bestreben der anderen Menschen, diesem Einen wieder auf die Beine zu helfen, sollte er aufgrund der schlechten Entwicklung umgefallen sein. Daher ist es unverzichtbar, dass wir unseren Kindern und diese ihren Kindern beibringen, auf den Menschen neben sich zu achten, denn es könnte sein, dass dieser Hilfe benötigt oder derjenige ist, der Hilfe bieten kann, sollte man selbst welche benötigen. Da es in unserer utopischen Welt keinen Kapitalismus oder sonstige Arten von einseitiger Bevorzugung gibt, haben wir auch alles, was damit zusammenhängt, abgeschafft, insbesondere, wenn es aufgrund dessen zu einer zufälligen und von Glück hervorgebrachten Bevorteilung eines Menschen zu Kosten anderer führt. Alles, was die Menschen in dieser Richtung erfunden und erprobt haben, wurde von uns nach und nach abgeschafft, und in der Nachbetrachtung muss ich als Königin sagen, dass niemand diese Dinge vermisst, da sie von unfairen Natur sind. Dies ist eine entscheidende Erkenntnis der utopischen Lebenswelt: Es ist dem Menschen möglich, auf seine eigenen Vorteile zu verzichten, wenn er erkennt, dass alle die gleichen Möglichkeiten und Vorteile haben, um ein gutes Leben zu führen. Die althergebrachte Weisheit deiner Zeit, dass der Mensch letzten Endes immer nur auf die eigenen Vor- und Nachteile schaut, um eine unsichere Situation zu begutachten, mag im Grunde richtig sein, doch jeder Utopier, der einmal eine solche Situation zu seinem Vorteil ausnutzte, hat mit Sicherheit erkannt, dass die nachfolgenden Nachteile umso größer sind, je länger er sich an die Vorteile klammert – es ist also weniger ein schlagartiges Umdenken der Menschen vorausgegangen als vielmehr ein gezielter, langwieriger Prozess, in dem das Schlechte als schlecht abgestempelt wurde – ganz gleich, wem die Vor- oder Nachteile dienen. Schau' dich in dieser Gesellschaft, in der du Urlaub machst, genauer um, und du wirst feststellen, dass diese Menschen weniger Glück zu haben scheinen als die Menschen in deiner Heimat, und dennoch sind diese Menschen an diesem Ort viel eher bereit, das weitaus geringere Glück mit den anderen Menschen zu teilen, während das Glück in deiner Heimat ungeteilt vom Glücklichen einverleibt wird. Was ist denn Glück anderes als ein Gemeingut, das einen benachteiligen muss, denn ansonsten würde es nicht als Glück, sondern als Normalität empfunden? Frage deine Gedanken, frag' dein Herz, ob es Glück

ist, dass du mich getroffen und bisher die Welt von Utopia Nova näher kennengelernt hast, oder ob es nicht viel eher dazu dient, dir ein Glück in die Hand zu geben, das du unter den anderen Menschen deiner Welt verteilen kannst – wenn du es nicht für dich selbst behalten willst.« Mein Kopf bestürmte tatsächlich mein Herz mit allerlei Fragen, als die Königin von Utopia Nova mich mit einem sanft geformten Lächeln verließ, und da ich nicht direkt eine Antwort geben konnte, stand ich auf, trat aus dem Innenhof auf die Straße und suchte mit meinem Blick nach Antworten auf das Erzählte in den Handlungen der mich umgebenden Menschen, und erst als ich ins Hotel zurückkam und in aller Ruhe auf dem Balkon die Menschen unter mir beobachten konnte, verspürte ich, welches Glück mir zuteil wurde und welche Aufgabe für mich daraus erwachsen konnte – wenn ich mich dafür entschied, diese Aufgabe anzunehmen.

Kapitel 19: Wie mir die Königin von Utopia Nova etwas über die Entwicklung der Menschen erzählte und welche Rolle die Technik dabei spielt

Der nächste Tag verlief zunächst ereignislos, denn auf dem Weg zum Innenhof traf ich niemanden, der ein Interesse in mir erwecken konnte; es war, als wäre ich in mich selbst zurückgedrängt worden, denn sonst hatte ich mit beinahe jedem Blick etwas Interessantes gesehen, doch an diesem Tag war das erste und bisher einzig Interessante, dass die in den Hof tretende Königin von Utopia Nova kein schlichtes, sondern ein für ihre Verhältnisse aufreizendes, mehrfarbiges Kleid trug. »Hast du mich erkannt?«, fragte sie ohne größere Einleitung und setzte sich zu mir auf den Brunnenrand, schlug die Beine übereinander und zupfte sich den Kleidersaum zurecht, »denn bisher hast du ja vielmehr an dich selbst gedacht als an die Menschen um dich herum. Deine Nach-Innen-Gerichtetheit ist so stark, dass ich schon die Vermutung hatte, dass du heute kaum die Aufmerksamkeit aufbringen würdest, um mir bereitwillig zuzuhören, also entschied ich mich, ein wenig deine Aufmerksamkeit zu fördern, indem ich mir ein andersfarbiges Kleid anzog. Der Mensch ist und bleibt ein Sinneswesen, dessen Weltwahrnehmung auch in meiner Zeit nicht verändert wird, da wir auch in Utopia Nova Menschen mit ihren natürlichen Schwächen und Stärken bleiben – wenn wir uns auch ein wenig mehr Gedanken darüber machen, was das für unser Leben bedeuten kann. Dazu gehört für uns auch die Frage, inwieweit wir unsere Sinne täuschen oder manipulieren dürfen, um für uns selbst einen sicheren Kontakt zu unserer eigenen Umwelt zu gewährleisten, der darin besteht, dass wir uns unsere eigenen Gedanken machen, unsere eigenen Gefühle zu interpretieren wissen und unsere eigenen Erfahrungen machen. Der Weg, den deine Gesellschaft einschlägt, das Abtöten der Sinne mittels neuester Technik, die die menschlichen Sinne eigentlich schärfen sollte, ist ein bodenlos falscher, denn er führt nicht dazu, dass die

Menschen mehr oder besser hören, nicht schärfer oder weiter sehen, nicht eindeutiger und umfassender schmecken, nicht vielfältiger und reiner riechen oder empfindsamer oder feiner fühlen können, nein, die neue Technik lässt die Menschen abstumpfen, da sie selbst nicht mehr die Erfahrung machen müssen, sondern andere Menschen machen es und vervielfältigen diese Erfahrung – wenn nur der menschliche Geist dafür geschaffen wäre, doch dieser ist ein selbstlernendes Gebilde, das auf andere Gedanken hören, aber nicht mit anderen Gedanken denken kann. Dies verbietet uns die Natur des Menschen, woraus die Konsequenz entsteht, dass nur selbstgesteuertes Lernen dazu führen kann, die Erfahrungen anderer Menschen sinnvoll in den eigenen Sinneskontext zu integrieren. Wir Menschen von Utopia Nova sind keine generellen Gegner technischen Fortschritts, doch er muss mit der Sensibilisierung des Menschen für die Gefahren der jeweiligen Neuerung einhergehen, sodass die Menschen immer verstehen, worin der Vorteil und worin der Nachteil liegt, sodass eine übermäßige Verwendung desselben Fortschritts sogleich auf das richtige Maß eingedämmt wird. Jeder Haushalt in Utopia Nova hat einen Medienempfänger, der anders aussehen mag als eure Fernseher in deiner Zeit, aber zum Übermitteln von Bildnachrichten gibt es auch bei uns keine bessere Technik; auch besitzen wir alle einen Internetzugang, vielleicht schneller, einfacher und weitaus intuitiver, doch um eine dringende Erledigung zu machen, ist auch diese Erfindung die weitaus effektivste. Doch dies sind alles Erfindungen, die für uns Menschen den Rang eines Rades in deiner Zeit angenommen haben: Sie sind nützlich im Umgang mit anderen Menschen, zum großen Teil auch notwendig, aber nicht lebens- und erfahrungsersetzend. Dass sich Menschen den gesamten Tag mit diesen neuen Erfindungen und technischen Spielzeugen beschäftigen, ist in unserer Welt völlig undenkbar, da wir den Kindern von klein auf den Genuss am Entdecken vermitteln, auf eigene Faust und Verantwortung, und die Welt ist viel zu reichhaltig an neuen Erfahrungen und Aufgaben, dass sich ein scheinbar unendlicher Fundus an interessanten Gelegenheiten ergibt, sobald man nur seine Augen für die Welt öffnet. Zusammen mit der Prämisse, dass wir jede neue Erfindung des Menschen darauf prüfen, ob es für die Mehrheit der Menschen einen Sinn ergibt, diese Erfindung weiterzuverwenden und weiterzuentwickeln, ergibt sich die Konsequenz, dass sich die utopischen Menschen keinesfalls ihren Erfindungen unterwerfen, sondern vielmehr darauf reagieren, welche Entwicklung innerhalb der Gesellschaft vonstattengeht, sobald man die neue Technik einsetzt. Es ist ein Leben mit der Technik, aber kein Leben in Abhängigkeit von der Technik – dafür ist uns die menschliche Sinnhaftigkeit viel zu schade, als dass sie abgestumpft und ohne Nutzen für uns bleibt. Der Mensch lebt von seinen Eindrücken und Erfahrungen, ist Teil der Natur, indem er mit seinen Sinnen darin lebt, doch die Technik ist weder Hilfsmittel noch Notwendigkeit, sondern pure Gefahr, sobald die Menschen – wie in deiner Zeit – viel zu unkritisch jede neue Erfindung als den puren Fortschritt preisen. Fortschritt im technisch-produktiven Bereich ist nicht zu leugnen, nein,

die Frage muss viel eher lauten: Wie sehr entfremdet mich die Technik und damit der technische Fortschritt davon, Mensch zu sein? Die Natürlichkeit unserer Existenz ist die Stärke unseres Wesens, doch was machen die Menschen deiner Zeit daraus: Sie legen diese Natürlichkeit in die Hände einer nichtdenkenden, nichtfühlenden und nichtnatürlichen Instanz, die selbst eigentlich keine Instanz sein kann – und dennoch glauben genau das die Menschen; so sehr, wie sie seinerzeit an eine übernatürliche Macht geglaubt haben, die auch eine nichtdenkende, nichtfühlende und nichtnatürliche Instanz war, Mittel zum Zweck, um den Menschen das so schwer geglaubte Leben zu vereinfachen – und unwidersprochen ebenso aus Machtgründen. Der Mensch ist bei solchen Entscheidungen und neuen Erfindungen, die ihm anpreisen, dass das Leben damit viel einfacher wird, schwach, weil er ständig denkend danach strebt, wie er die Last des Lebens mindern kann, doch die Wahrheit liegt in einem anderen Punkt: dass das Leben niemals einfach sein kann. Trotz aller Hilfsmittel und Erfindungen sind wir Produkt unserer Lebenserfahrung – und diese ist immer noch selbst zu machen, und insbesondere mangelnde Lebenserfahrung aufgrund von Technik führt nicht selten zu einem Nichtbestehen im eigenen Leben – und erhöht damit die Last des Lebens ungemein.« Mit diesen letzten Worten hatte die Königin von Utopia Nova auch den letzten Rest meiner morgendlichen Lethargie verscheucht, denn es lag mit einem Mal ein Ungewisses in mir, das dazu führte, dass ich mich in meinem Hotel danach fragte, was ich von dem technischen Kram, den ich beständig mit mir führte, wirklich brauchte, und kam zu dem Schluss, dass das Technische, das ich dabei hatte, meine Uhr, mein Mobiltelefon und mein tragbarer Computer, durchaus sinnvoll zu benutzen, doch nicht lebensnotwendig war; meine Einstellung zu diesen Gegenständen, die ich bisher für mein Leben unverzichtbar hielt, schien sich zu verändern, auch wenn ich zugeben musste, dass in diesem Fall noch weitaus mehr Herausforderungen auf mich warteten, sollte ich alsbald nach Hause zurückkehren, denn wenn ich eines zugeben muss, dann dies: dass ich bisher mehr ein Freund als ein Gegner der neuesten Technik gewesen bin. Es macht meine Welt einfacher, hatte ich bisher immer gedacht, doch war dieser Gedanke nicht ein suggerierter, von außen an mich herangetragen und damit mitunter anzweifelbarer? Das einzige, das ich mit Gewissheit feststellen konnte, war, dass ich mir bisher keine Fragen dazu gestellt hatte und mich unkritisch zum Nutzen all dieser technischen Fortschritte habe hinreißen lassen – mitsamt allen Verführungen meiner Sinne.

Kapitel 20: Wie am nächsten Tag ein Volksfest veranstaltet wurde, ich mich durch die Straßen kämpfte und mir die Königin von Utopia Nova erzählte, wie die Verkehrslage in Zukunft geregelt ist

Noch in den Stunden kurz nach Mitternacht wurde ich wach und fragte mich, woher die lauten Geräusche herkamen, die durch das offene Fenster an mein Ohr drangen. Ich stand auf, schaute in den wolkenlosen Himmel, suchte die Straßen nach Menschen ab, doch es waren keine zu sehen, allein von der rechten Seite drangen festliche, musische Stimmen herüber, und als eine eindeutige Musik anhub, erdachte ich mir, dass es wohl ein Fest sein müsse, das stattfand. Die Müdigkeit vom kühlen Wind fortblasend, wartete ich auf die Menschenmenge, die scheinbar näherkam, und sah, wie sich ein großer, prozessionsartiger Zug durch die Straßen schob, klatschend, tanzend, musizierend; dieses Fest hatte Volksspielcharakter, denn nun erkannte ich, warum vorher kein einziger Mensch auf den Straßen gewesen war: Alle befanden sich in diesem Zug. Darüber wundernd, dass ich bisher nichts von diesem Umzug gehört hatte, wie es bei einer solchen Festlichkeit in meiner Heimat durchaus üblich ist, schaute ich dem Treiben zu und die unverhohlene Freude der Menschen steckte auch mich an, sodass ich mehr als eine Stunde auf dem Balkon stand und den mir winkenden Menschen zurückwinkte, als wäre ich ein Teil dieser Welt, den man grüßen müsse. Nachdem die Musik leiser wurde und die Menschen den Platz in Richtung anderer Plätze verlassen hatten, ging ich in mein Bett zurück, genoss die immer leiser werdende Musik beim Einschlafen und erwachte erst wieder am nächsten Morgen; trotz meines nächtlichen Aufseins war ich keineswegs müde, sondern vielmehr gespannt, was meine Gastgeber mir über dieses Fest wohl zu berichten hatten. Aber als ich aus dem Fenster auf den Platz blickte, stockte mein Atem, denn alle Straßen rund um mein Hotel waren mit Menschen gefüllt; als wären alle Menschen an diesem Tag aus der Umgebung in die Stadt gekommen, um sie bis in den letzten Winkel auszufüllen. Von meinem Gastgeber erfuhr ich dann, was der Anlass dieser Feierlichkeiten war, und versuchte mich im Anschluss, durch die Masse der Menschen zu kämpfen, denn ich besaß weiterhin eine Verabredung mit der Königin von Utopia Nova, zu der ich nicht zu spät kommen wollte. Die feiernden Menschen in den Straßen waren derart ekstatisch, dass sie mich kaum bemerkten, als ich versuchte, mich durch die engen Zwischenräume zu zwängen, sodass selbst leichtes Zurseiteschieben und lauterer Reden nichts brachten. Mit einer deutlichen Verspätung kam ich zu dem Innenhof, in dem auch bereits die Königin von Utopia Nova auf mich wartete; ich ging zu ihr, entschuldigte mich mehrmals, doch sie beschied mich zu setzen und sprach mit der ihr eigenen sachlichen Ruhe: »Es macht doch nichts, wenn sich ein Mensch verspätet, denn wir besitzen nur unsere biologische Uhr, die uns ungefähr angeben kann, wann wir uns am Tag befinden; zudem ist es für mich ein Leichtes, die undurchdringliche Menschenmasse auf den

Straßen zu sehen, um abschätzen zu können, dass du es wohl nicht eher schaffen wirst, als es dir jetzt gelungen ist. Die Menschen deiner Zeit sind viel zu sehr auf das Zeitliche in ihrem Leben fixiert, als dass sie noch sehen könnten, was Zeitlosigkeit und Ruhe für sie bedeuten könnten: Der Verlust einer strikten Ordnung ist nicht immer falsch, es muss nur dafür gesorgt werden – und zwar von jedem einzelnen –, dass im Folgenden eine harmonische Ordnung entsteht, eine, die mit den Bedingungen des menschlichen Lebens in Einklang gebracht werden kann, ohne dass sich jeder abhetzen muss. So gut wie alle Wesen im Tierreich haben eine übergeordnete Herrschaftsstruktur, die darin besteht, dass sie nicht am Ende der Nahrungskette sind, doch gerade der Mensch hat sich aus diesem Kreislauf an die unangefochtene Spitze erhoben und muss niemanden über sich im Lebenskreislauf akzeptieren – doch was macht er? Er erfindet die Zeitrechnung und kastriert sein Leben selbst, nicht zum Selbstzweck oder zur Selbstbestimmung, sondern um eine Ordnung in das System der Menschen zu bringen, das auch ohne Uhr gut funktioniert hat. Doch vielleicht ist es ein Symptom deiner Zeit, dass die Menschen vergessen haben, was Eigendisziplin und Eigenverantwortlichkeit bedeutet, sodass sie eine Macht über sich konstruieren müssen, die darauf achtet, dass die Zeit im Mittelpunkt eines jeden Lebens steht, wobei die pünktliche Einhaltung gewisser Termine Grundbestandteil dieser Lebensweise ist. Wir in Utopia Nova haben es etwas anders geregelt, nachdem wir erkannten, was die Zeit und die Rechnung danach mit den Menschen anstellt: Es gibt bei uns weiterhin Uhren, doch diese zeigen nicht mehr Sekunden und Minuten an, sondern nur noch Stunden und Zehntelstunden, sodass der Einzelne einen Überblick hat, wie spät es ist, mit dem Unterschied, dass er nicht mehr den Druck der Zeit in dem Maße verspürt wie ihn zum Beispiel deine Zeit verspürt. Natürlich gibt es auch bei uns noch die Uhren deiner Zeit, doch vielmehr in den Wissenschaften oder als Arbeitsgerät, wenn etwas sehr genau gehen muss. Wir Utopier haben die Erfahrung gemacht, dass sich die Menschen viel eher diszipliniert in den Bereichen der Moral und des sozialen Miteinanders verhalten, wenn sie weniger diszipliniert in den Bereichen Zeit und Termindruck agieren können. Diese Erkenntnis ist ein unverzichtbares Element der innermenschlichen Beziehung, dass sich der Mensch in einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Zwang und freiheitlichem Verhalten befinden muss, damit er für und in der Gesellschaft wirken kann – indem er ein guter und wertvoller Teil der Gemeinschaft ist. Doch zurück zu unserem eigentlichen Thema heute: Indem die Menschen selbst weniger auf die Zeit achten müssen, ist es umso wichtiger, dass unsere technischen Systeme, die wir zur Abwicklung unseres Lebens benutzen, exakt und weitestgehend störungsfrei funktionieren. Reisen und generell die Bewegung im Raum sind auch für uns Utopier eine maßgebende Aufgabenstellung, an die wir jedoch ganz anders herangehen. Doch obwohl ich nicht zu sehr auf die technischen Bedingungen eingehen will, kann ich dir sagen, dass es uns gelungen ist, im Verbund mit der Natur Gegebenheiten zu schaffen, Menschen schnell von einem zum anderen Ort zu bringen, ohne selbst

unsere Umwelt zu belasten. Die Frage, die du dir jetzt sicherlich stellst – im Rückgriff auf die Erfahrungen deiner eigenen Welt –, ist die, wie wir Utopier das machen, da wir scheinbar kein genaues Zeitgefühl haben, aber unsere technischen Hilfsmittel zeitgenau arbeiten, doch die Lösung liegt auf der Hand: Jeder bewegt sich selbstständig fort, jeder für sich oder in Gemeinschaft, aber mit dem Einsteigen in eine der Reisekabinen ist es Aufgabe der Technik, ohne Zusammenstoß mit anderen Reisekabinen dafür zu sorgen, dass der Reisende an seinen Bestimmungsort gelangt. Dennoch haben wir das alte Fahrrad, nur in neuer Form, immer noch als Fortbewegungsmittel für die kurzen Distanzen aus den alten Zeiten behalten, wenn auch in einer anderen Form, da es aufgrund der Reisekabinen deutlich weniger Verkehrswege gibt. Aber generell bleibt zu sagen, dass wir aufgrund der Entzerrtheit des weltlichen Zeitrhythmus' viel gelassener mit dem Reisen und der Fortbewegung umgehen – denn sie sind allein Mittel zum Zweck und sollten niemals der zentrale Punkt eines Menschen sein. Die mit mir verabredete Zeit brachte dich in Bedrängnis und du musstest selbst die fröhlich feiernden Menschen zur Seite schieben, um zu mir zu gelangen, anstatt die Menschen walten zu lassen, denn das ist es, was wir in Utopia Nova gelernt haben: Nur wer den Menschen für sich selbst entscheiden und walten lässt, lebt wahrhaft gerecht in der Gesellschaft mit den anderen zusammen.« Noch lange sollte dieser Tag dauern, an dem ich mit den Menschen auf den Straßen ihr Fest feierte, das ich auch zu meinem machte, und als ich die genauen Hintergründe dieser Feierlichkeit erfuhr, war ich mit einem Mal von einer glückseligen Verwurzelung erfüllt, die ich auf diese Art und Weise noch niemals zuvor verspürt hatte.

Kapitel 21: Wie ich mich fragte, ob ich nicht für immer in diesem Land leben wolle und wie mir die Königin von Utopia Nova erzählte, wie die Menschen ihres Volkes wohnen und leben

Nach diesem für mich überraschend angenehmen letzten Tag und den Gesprächen mit der Königin von Utopia Nova war es für mich keine allzu große Überraschung, als ich am nächsten Morgen aufwachte und mich fragte, ob ich lieber in diesem Land als in meinem Heimatland leben wolle, doch zugleich war mir auch bewusst, dass es zwei verschiedene Gegenständlichkeiten sind – das Urlaubmachen und das Leben in einem fremden Land. In meinem Kopf schwirrten viele Faktoren, die positiv oder negativ meinen Entscheidungskern umschwirrten, doch vor allem wog, dass ich bisher keinen Zugang zur Sprache gefunden hatte, wenn ich auch zugeben musste, dass ein gewisser Reiz aus der bisher aufgedeckten Kultur meines Gastgeberlandes auf mein Herz wirkte und an dem einst so stark geglaubten Heimatgefühl rüttelte. Da ich jedoch kein Heißblütiger, sondern vielmehr ein Mensch bin, der gern die Vor- und Nachteile gegenüberstellt, um eine Entscheidung zu treffen, vertagte ich eine mögliche Wahl, sortierte meine Gedanken für den Tag,

stand auf und genoss das Frühstück auf dem Balkon, während ich meine Gedanken frei über den Menschen meiner Gaststadt schweben lassen konnte; auf jeden Fall hatte ich die vor Ort lebenden Menschen in mein Herz geschlossen und dort waren sie gut aufgehoben und viel näher als die meisten meiner Heimatstadt, in der das Nahsein immer auch mit der Aufgabe vieler Vorsichtspunkte verbunden war, denn das latente Misstrauen, das ich seit der Herzlichkeit dieses Volkes hier in meiner Gesellschaft erkannt habe, ist der Grund für viele Menschen, eher den eigenen Freunden zu misstrauen, als sich selbst oder das eigene Wohl in ihre Hände zu legen. Wo auf der einen Seite das Risiko und die Schnelligkeit des eigenen Lebens erhöht werden, müssen auf der anderen Seite gewisse althergebrachte gesellschaftliche Strukturen fallen, denn dies ist der Preis des mit Blauäugigkeit vorangetriebenen technischen Fortschritts: Er geht nicht immer mit einem zivilisatorischen Fortschritt einher. Diese Erkenntnis ließ meinen Blick über die mehr werdenden Menschen auf dem Platz schweifen und insgeheim addierte ich einen weiteren Punkt auf die Liste der Vorteile dieses Volkes, doch mit dem Wissen, dass sich auch an diesem Ort der Welt der technische Fortschritt nicht würde aufhalten lassen – doch lebt der Mensch nicht nur in einer gewissen Zeitspanne der Welt und könnte es nicht jedem Einzelnen völlig gleichgültig sein, was davor oder danach mit der Welt und den Menschen geschieht? Nein, sagte ich mir, das kann nicht sein, denn warum sind wir geschichtliche Wesen geworden, wenn uns die Vergangenheit und die Zukunft nichts angeht? Mit diesen Fragen in meinem Kopf ging ich durch die Straßen, die an diesem Morgen wie leergefegt schienen, da das Fest vorbei war, und als ich in der ersten Querstraße sah, dass ich mich dennoch zwischen mehreren Gegenständen würde vorbeiquetschen müssen, da scheinbar eine Familie gerade mit dem Auszug aus dem Haus beschäftigt schien, untersuchte ich das Mobiliar und die Ausstattung dieser Menschen, die für mich wie normale Bewohner dieser Stadt wirkten; dabei fiel mir insbesondere auf, dass auf der Straße fast nur nützliche und kaum zusätzliche Luxusartikel standen. Vorbeizwängend erreichte ich alsbald den Innenhof und setzte mich auf den Brunnen, begierig darauf, von der Königin von Utopia Nova zu erfahren, wie wohl die Menschen in ihrer Welt wohnen – mit den vielfältigen technischen Fortschritten, die die Menschheit sicherlich bis dato gemacht hatte. »Ich bin mir nicht sicher«, leitete die Königin ihre Antwort ein, nachdem sie zu mir gestoßen war und ich ihr meine Frage unterbreitet hatte, »ob du das richtige Bild des Lebens eines Utopiers im Kopf hast, wenn du danach fragst, denn viel eher leben wir alle – und auch ich, die Königin – nach dem Prinzip der Nützlichkeit. Wir Utopier leben weiterhin in Häusern, und auch wenn diese ein wenig anders aussehen als jene, die um uns herum stehen, ist es dennoch eindeutig, dass diese Behausung die beste ist, die sich der Mensch in seiner Evolution erdacht hat; doch es gibt einen entscheidenden Unterschied zwischen deiner Zeit und meiner: Es ist nicht damit getan, dass jeder Mensch deiner Gesellschaft ein Recht auf ein Dach über dem Kopf hat, nein, jeder Mensch hat das Recht, wie ein Mensch leben zu dürfen, mit allen

Grundbausteinen, die die Gesellschaft zur Verfügung stellt. Dass dabei aber die Menschen, die viel eher auch zusätzliche Gegenstände und Luxusartikel erwerben können, in meiner Gesellschaft aufgrund der Nichtkapitalisierung des Lebens nicht existieren, macht es uns als Gemeinschaft leicht, die Bedürfnisse aller Menschen zu erfüllen, ohne selbst auf etwas verzichten zu müssen, da wir nach Besonderheiten nicht streben. Im Grunde stellt es sich sehr einfach dar: Jeder Haushalt, der eine gewisse Grundausstattung braucht, erhält diese von der Gemeinschaft; was dieser Haushalt mit den Mehrstunden macht, die aus der Arbeit entstehen, ist jedem selbst überlassen, doch da wir jede Neuerung oder Entwicklung des Menschen – auch die im Haushalt oder täglichen Umgang – auf den Nutzen prüfen, gibt es nur sehr wenige Gegenstände, die sich die Menschen außerhalb der Grundausstattung besorgen wollen; meistens sind es Gegenstände, die zur Ausführung einer besonderen Tätigkeit, wie das Sammeln von Früchten, Pilzen oder Ähnlichem, gebraucht werden. Unsere Kleidung ist einfach und funktionell, sodass auch in diesem Bereich selten mehr benötigt wird, als von der Gesellschaft bereitgestellt wird, und was Extrawünsche angeht, die in deiner Zeit bedeutend mehr Anteil am Gemeinleben haben, als dass auf den Nutzen geschaut wird, so sind diese sehr selten und von einer Nichtbekanntheit geprägt, denn was der Mensch nicht kennt und auch nicht braucht, kann er kaum vermissen. Indem wir die Welt realistisch und nach dem Nutzen einteilen und bewerten, ist es uns Utopiern möglich, alle Menschen auf dem gleichen Niveau zu versorgen, was zu einer wachsenden Glückseligkeit aller führt, da niemand darauf achten muss, wie er innerhalb der Gesellschaft steht und, daraus ergebend, mehr Zeit hat, auf seine eigene Verhaltensweise innerhalb der Gemeinschaft zu achten – was wiederum zu einer erhöhten moralischen Gerechtigkeit und zu einer wachsenden Gemeinsamkeit führt. Ich bin mir sicher, dass die Menschen deiner Heimatwelt das Leben in Utopia Nova mehr als nur langweilig, wenn nicht sogar abstoßend empfinden würden, da sie völlig anders erzogen wurden, doch mit der Zeit entwickelt sich ein Gefühl unter den Menschen, dass es so, wie wir es handhaben, richtig ist; es braucht nur wenig Überzeugungsarbeit, sondern vielmehr das Erleben des einfachen, grundlegenden Lebens, um dem Einzelnen klarzumachen, was die Grundlagen des menschlichen Lebens sein sollten – fernab von Pluralismus, Kapitalismus, Individualismus.« Es war, als ob die Königin von Utopia Nova eine Antwort auf jene Frage, die ich mir nach dem Aufwachen gestellt hatte, gegeben hätte, ohne selbst auf diese Frage direkt zu antworten, und ich erkannte auf dem Weg zurück ins Hotel, dass ich mein Gastland viel zu sehr nach den Maßstäben der utopischen Welt bewertete, ohne mir Gedanken darüber zu machen, was an diesem Ort Wirklichkeit und was Wunschdenken ist. Mit einer Verwirrtheit meiner Gedanken, deren Entschiedenheit völlig abwesend war, verbrachte ich grübelnd den Tag und verschloss mich selbst vor der Welt dort draußen, um mich selbst und meine Lebensweise zu hinterfragen, wie es die Utopier machen, wenn sie sich sicher sein können, dass alles in ihrem Umfeld in Ordnung erscheint.

Kapitel 22: Wie ich mich am nächsten Morgen seltsam anzog und wie mir die Königin von Utopia Nova etwas über die Modetrends in ihrem Volk erzählt

In der Nacht hatte ich kaum schlafen können und fühlte mich am nächsten Morgen wie gerädert, doch das tägliche Gespräch mit der Königin von Utopia Nova trieb mich aus dem Bett; die Augen reibend, stand ich vor meinen halb ausgebreiteten Koffern, suchte nach frischen Kleidungsgegenständen, wurde fündig und verließ das Hotel schlaftrunken, wandelte gähmend durch die Gassen und wurde erst mit dem Eintreffen im Innenhof ein wenig wacher. Als mich die aus dem Haus tretende Königin erblickte, stockte sie für einen kurzen Moment und erst in diesem Moment fiel es auch mir auf, dass ich in der Farbkombination meiner Kleidungsstücke völlig danebengegriffen hatte; zu allem Überfluss hatte ich zudem zwei verschiedenartige Socken an, allein ich war schon zufrieden, dass ich wenigstens die gleichen Schuhe anhatte. Die Königin sagte zunächst kein Wort, trat einige Schritte vor und ließ sich nichts von ihrer Erstauntheit anmerken, bis sie sich auf den Rand des Brunnens setzte, während ich versuchte, mit meinen müden Augen die ihrigen zu fixieren. »Wie ich an deinen Augen erkenne, ist deine Nacht wohl sehr kurz gewesen«, kommentierte sie mit einem wohlmeinenden Lächeln, »und wenn ich es recht sehe, war die Zeit, um dich anzukleiden, ebenso kurz wie dein Schlaf. Dass mir dies auffällt, liegt an deiner Welt, denn was als Erstes an Orten wie diesem, aber noch mehr in deiner Welt ins Auge sticht, ist das Bemühen der Menschen, sich ordentlich und angepasst zu kleiden, um entweder nicht oder gerade dadurch aufzufallen. In Utopia Nova wäre niemand auf die Idee gekommen, deine Kleidung zu begutachten, wobei aber dazu gesagt werden muss, dass wir keine modischen Trends besitzen, die man miteinander kombinieren oder wagen muss. Wir Utopier haben uns dazu entschieden, alle Kleidungsstücke in einem gräulichen Ton zu halten; einerseits, um einen von Weiß und Schwarz verschiedenen Farbton zu wählen, der andererseits nicht zu auffallend ist. Auch sind die Kleidungsstücke in ihrer Vielfalt eingeschränkt worden; im Grunde trägt jeder Mensch das Gleiche, allein die Größe und der Zuschnitt auf den jeweiligen Körper des Menschen sind unterschiedlich. Dieses Nicht-Individuelle hat einen bedeutenden Hintergrund, denn da wir Menschen gerade über unser Äußeres unsere Umwelt differenzieren, erweitern wir unseren Gedankenkreis, indem sich die Menschen vom Äußeren her ähneln, sodass man ins Innere blicken muss, um festzustellen, was jeder einzelne bedeutet. Zusammen mit dem nichtdifferenzierenden Arbeitsverhalten unserer Welt entsteht ein Zusammenhalt bereits auf den ersten Blick: Es ist die uns umgebende Natur, die in Farben blüht, doch diese ist für alle Menschen vorhanden, sodass wir uns viel mehr aus dem Blick zurücknehmen und damit eine Harmonie schaffen, die umfassend ist. Im Gesamten muss ich bekennen, dass wir in Utopia Nova den individuellen Menschen immer mehr zurückgenommen

haben, bis er schlussendlich kaum noch vorhanden ist, denn mit Individualismus und herrschendem Pluralismus entsteht auch immer die Qual der Wahl, und aus diesen Wahlmöglichkeiten entstehen Unsicherheiten, die wiederum mit Konsum, Pluralismus und weiteren Unsicherheiten bekämpft werden müssen. Individualismus ist eine Panikmache des Menschen, um den Menschen zu kontrollieren und sich gefügig zu halten, und im Gegensatz zu einer politischen Macht sogar noch viel stärker, da sie in die Abhängigkeit führt, den Menschen immer in einem neuen Licht produzieren und darstellen zu müssen. Wir mussten den Individualdrang der Menschen bremsen«, ließ die Königin mit einem Mal vehement aufhören und ich überwand den letzten Rest meiner Müdigkeit, »denn die Menschen vor Utopia Nova waren untereinander so sehr entfernt wie der europäische und der australische Kontinent, zwei Menschen konnten wie zwei Antipoden in der gleichen Gesellschaft sein. Während ein Teil der Menschheit in Armut und Elend versank, stritten sich die anderen um Kleinigkeiten, die in dem anderen Teil der Welt nicht mal zum Diskussionsgegenstand eigener Gedanken werden konnten, da sie dort gänzlich unbekannt waren. Im Grunde war der Mensch in der Steinzeit gelandet, gruppenweise scharrten sie sich umeinander und kämpften mit allen Waffen gegen die Außenwelt, doch mit dem kleinen, aber feinen Unterschied, dass selbst in diesen Gruppen keine absolute Einigkeit auf ein gemeinsames Ziel herrschte, nein, vielmehr wollte auch dort jeder derjenige sein, der am meisten, am besten oder am edelsten heraussticht, was dazu führte, dass sich die Menschen untereinander bekriegten, erst in kleinen Scharmützeln, um dann am Ende in einen groß angelegten Krieg zu enden, dessen Beginn niemand mehr nachvollziehen konnte, wobei bei genauerer Betrachtung es offensichtlich war, dass die Antipathien nur darin lagen, dass sich die Menschen voneinander entfremdet hatten. Meine utopischen Vorfahren mussten demnach handeln und schafften nach und nach zuerst den öffentlichen Individualismus, das Geld, und danach den eigenpersönlichen Individualismus mitsamt seinen vielen Kleinigkeiten ab, um den Bewohnern von Utopia Nova die Möglichkeiten einer Differenzierung ohne das Kennenlernen des Charakters zu verbauen, ohne dass eine Fluchtmöglichkeit offenstand. Ich muss zugeben, dass es immer leichter ist, nach einem lange dauernden und schrecklich anmutenden kriegerischen Akt den Menschen die Notwendigkeit einer Veränderung klarzumachen, doch es braucht auch immer eine Bewegung, die im Keim der alten Zustände erwächst, die Leitmaximen der neuen Zeit propagiert, die sich dann am allgemeinen Zeitgeist erproben müssen. Die neuen Anführer in Utopia Nova – denn zu Beginn war Utopia Nova eher wie ein monarchischer Staat organisiert – entwickelten ihre Ideen bereits vor dem Krieg und konnten diese dann nach der Zerstörung dieser Welt nutzen, um den restlichen Überlebenden nach den Jahren des Gräuels wieder eine Vision zu schenken, die diese dann zu einer blühenden Zukunft gestalteten. Von Anfang an gab es kaum Widerspruch gegen die Ideen, die im Kern auch in meiner Zeit noch wirken, auch wenn sich in der Zwischenzeit vieles verändert hat, doch vor

allem ist eines gleich geblieben: das Streben danach, dass alle Menschen auf Basis eines gesunden Menschenverstandes alles Nötige zum Leben haben, während alle damit einverstanden sind, dass niemand aus der Masse hervorstechen soll: Die Gleichheit der Menschen ist in Utopia Nova verwirklicht worden – und ist für alle, die seit der Gründung von Utopia Nova leben und gelebt haben, der Grund des Glücklichseins – bis in den Tod hinein.« Keine Faser meines Körpers trug mehr Müdigkeit in sich, denn nun verstand ich die Hintergründe, wie sich Utopia Nova aus meiner Welt entwickelt hatte, auch wenn noch viele Generationen dazwischen schienen, doch die Entwicklungslinien waren nun klar ersichtlich und bis in meine Zeit, aber vor allem in meiner Heimatgesellschaft nachvollziehbar. Umso erschreckender waren die Worte der Königin und umso tiefgreifender war der Schock, den sie mir damit verpasst hatte, und als ich ins Hotel erneut zurückwankte, war ich nicht müde, sondern schwach auf den Beinen und musste mich mehrmals im Badezimmer übergeben, um mich danach ins Bett zu verziehen, wo ich in kurzen, sehr flachen Schlafabschnitten heftige Träume von Kriegen und Verwüstungen hatte – aber es waren nicht die normalen Bilder, die man als Mensch des medialen Zeitalters kennt, sondern ins Lächerliche überhöhte Bilder, die nichts mit dem normalen Menschsein zu tun hatten – oder etwa doch? Die Zweifel verfolgten mich den gesamten Tag über, ohne dass ich eine sinnvolle Antwort fand, geschweige denn mich aus der Abwärtsspirale meiner Gedanken befreien konnte.

Kapitel 23: Wie ich am nächsten Tag zunächst im Bett blieb, um mich dann doch aufzumachen, und wie mir die Königin erzählte, welcher Art die Texte in Utopia Nova sind

Der nächste Morgen war grauenhaft; mein gesamter Kopf dröhnte und auch mein restlicher Körper schien über die Maßen von den strapaziösen Träumen des letzten Tages geschwächt zu sein. Als ich mich erheben wollte, widersprach mein Körper mit allen schmerzhaften Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, und ich ließ mich erneut ins Kissen zurückfallen, zog die Decke über meinen Mund und verkroch mich in die wohlige-warme Umhüllung des Bettes, doch bevor ich einzuschlafen drohte, kehrten die Fragen des gestrigen Abends zurück, die ich nach vielem Hin- und Herwälzen aus den Gesprächen mit der Königin von Utopia Nova extrahiert hatte: Was wollte sie von mir? Wollte sie, dass ich in mein Heimatland zurückkehre, um dort für eine Veränderung zu kämpfen, um den Krieg aller Menschen untereinander zu verhindern? Oder wollte sie mich nur aufklären, was mit den Menschen geschehen wird, um vielleicht mich als einzelne Person davon abzuhalten, die Entwicklung zum Krieg zu begünstigen? Was waren die Hintergründe ihrer Handlungen und Erzählungen? Wo kamen ich und meine Gedankenwelt darin vor? Fragen über Fragen und keine Antworten – was mich zwar wachhielt, doch unter Schmerzen, und da ich eher

ein kämpferischer als ein zurücksteckender Typ bin, erhob ich mich aus meinem Bett, kämpfte mich nach oben, zog mich an und ging, seltsam verrenkt, zum Innenhof, in dem mich die Königin von Utopia Nova bereits erwartete. Als sie mich und meinen Zustand sah, kam sie herbeigeeilt, stützte mich und fragte, ob alles mit mir in Ordnung sei; ich dankte für ihre Unterstützung, ließ mich zum Brunnen führen, doch als die Königin merkte, dass ich mich an diesem Tage kaum auf dem Brunnenrand würde halten können, gingen wir unter das Dach, wo ein Tisch und zwei Stühle bereitstanden, und setzten uns gegenüber. Ohne auch nur ein Wort verloren zu haben, schien es, als habe sie mich und meine gedanklichen Probleme bereits analysiert, als sie ihre Stimme anhub und sagte: »Was auch immer dein Weg in deiner Welt sein wird, das entscheidest du allein; ich bin nur hier, um dir einen anderen Weg aufzuzeigen, aus deiner Not heraus, nur den einen zu kennen, doch die Wahl hast und trägst letzten Endes du allein, denn dazu sind wir alle Menschen: um Verantwortung für uns selbst, für unsere Entscheidungen, für unsere Handlungen zu übernehmen. Dennoch ist deine Frage berechtigt, denn letztlich verfolge ich mit meiner Handlung ein Ziel, wenn es auch vielleicht für dich nur ein untergeordnetes sein mag; daher will ich es dir auch nicht verraten, denn ich weiß, dass du dich danach nicht mehr auf die eigentliche Fragestellung konzentrieren würdest, sondern einfach meinen Grund in deine Gedankenwelt adaptierst. Es ist nicht anders als mit den Medien deiner Zeit, die ihren ruhmreichen Anfangsstatus überwunden haben und zu einem für die Menschen kaum zu kontrollierenden Apparat angewachsen sind, dessen Eigenleben viel mehr zu dem nun folgenden Krieg der Menschen beiträgt, als vermeintlich angenommen werden sollte. Zweihundert Jahre vor deiner Zeit waren es die Zeitschriften und Zeitungen, die neben vielerlei Unsinnigem auch viel Sinniges hervorbrachten, sodass sich der einfache Geist mit den einfachen Dingen und der fordernde Geist mit fördernden Dingen beschäftigen konnte, doch je unausgeglichener die Balance wurde, desto geringer wurden die Ansprüche, und wie es dann weitergeht, kannst du dir ja sicherlich vorstellen. Aus einem Missverhältnis ist noch niemals etwas Gescheites für oder von den Menschen entstanden! Dieses Missverhältnis abzuschaffen war ein Ziel der utopischen Monarchie in den Anfangsjahren und es zu verhindern ist das Ziel seither, denn die Medien, die es auch bei uns in Fülle gibt und die einen wichtigen Beitrag zu unserer Gesellschaft leisten, sind unverzichtbar. Mit der Rückkehr zur eigentlichen Bestimmung, nämlich der Verbreitung von neuen Informationen, die jedoch auf Grundlage kritischer Betrachtung entstanden und nicht zum Selbstzweck populistisch aufgeblasen wurden, ist es dem utopischen Menschen möglich, von der Welt, wie sie ist, zu erfahren, ohne selbst ständig in der Welt umherreisen zu müssen. Auch die Welt der Wissenschaften wäre ohne das Konzept der Zeitschriften undenkbar, während einige Bereiche deiner Zeit völlig ausgestorben sind. Doch auch andere verschriftlichte Gesellschaftsbereiche haben einen grundlegenden Wandel über sich ergehen sehen; Insbesondere der Bereich der Literatur hat sich von einem immer mehr

auf Populismus setzenden Charakter zu einem bildenden gewandelt, der den Menschen von Utopia Nova hilft, das eigene Leben näher und umfassender verstehen zu können. Utopische Literatur ist zunächst Aufklärung des eigenen Geistes und die Belehrung desselben, welche Möglichkeiten ihm zur Verfügung stehen, wenn er sich nur entfaltet. Dabei ist es von unschätzbarem Wert, dass sich die Literatur – wie im Übrigen auch die Zeitschriften und Zeitungen – unabhängig von jedwedem öffentlichen Machtgefüge entwickeln kann; von Zwängen beeinflusste Schriftstellerinnen und Schriftsteller oder Journalistinnen und Journalisten können niemals eine zwangsfreie Literatur oder einen unbeeinflussten Artikel schreiben, dessen Wertfreiheit steht sogleich in Frage. Um den Rückgriff auf deine Zeit nun wiederherzustellen: Es ist ein Kennzeichen deiner Zeit, dass die Leser mit jedem gelesenen Text immer mehr zu verkennen scheinen, dass sie es sind, die kritikfähig sein müssen, um sich nicht dem Geschriebenen zu unterwerfen, denn dies ist die Kehrseite eines kritiklosen Hinnehmens: Der Mensch unterwirft sich der medialen Macht und unterstützt somit unfreiwillig die unter der medialen Macht schreibenden Schriftsteller und Journalisten. Es ist der Verlust der Kritikfähigkeit, der dein Zeitalter schneller voranschreiten lässt, und zu diesem Verlust gesellen sich die Einfachheit des Hinnehmens neuerer Forschung und die Anerkennung von zweifelhaften Leistungen, die sich beim etwas genaueren Blick als gegen den Menschen gerichtet erweisen. Die größte Kraft, die der Mensch gegenüber den Tieren besitzt, ist seine Kritikfähigkeit, die Möglichkeit, eine scheinbar gegebene Tatsache zu hinterfragen, um sie entweder zu bestätigen oder zu verändern. Doch was machen deine Mitmenschen? Sie geben diesen Vorteil freiwillig – und ich betone dieses Wort, indem ich es wiederhole – freiwillig aus der Hand, damit andere diesen Vorteil zu ihrem eigenen Vorteil ausnutzen können. Verstehst du jetzt, warum es für uns Utopier nur heißen kann, den Individualismus zu bekämpfen? Denn mit dem Individualismus ist es möglich, die verlorene Kritikfähigkeit der Menschen zum eigenen Vorteil auszunutzen, um daraus eine Machtposition innerhalb der Gemeinschaft der Menschen zu erlangen, deren Unterbau von manipulierbaren und fehlgeleiteten Individuen getragen wird, die jedoch nicht davon ablassen, ihren Unmut über ihre Situation lauthals kundzutun. Es ist eine Krankheit deiner Zeit, dass die Menschen auf hohem Niveau jammern, aber die Fähigkeit freiwillig abgegeben haben, mit der sie diese Situation erkennen und verändern können. Diese Krankheit heilt nur der Krieg der Menschen untereinander, denn wenn du in die Geschichte der Menschheit blickst: Erkennst du einen anderen Lösungsweg?«

Kapitel 24: Wie ich am nächsten Tag von einem Erlebnis des Vortages berichte und wie die Königin von Utopia Nova erzählt, welcher Art die Musik in ihrer Welt ist

Das Erwachen am nächsten Morgen war ungleich einfacher, wenn auch genauso seltsam wie das am Tag zuvor, da ich meine schweren Gedanken entgegen meiner eigentlichen Einstellung am vorigen Abend bei einem ausgelassenen Straßenfest in einem benachbarten Stadtteil fortgetrunken hatte, doch nicht so sehr, dass ich sie auch nur ein wenig verdrängen konnte. Nein, vielmehr schmerzten mein Magen und mein Kopf und zugleich spielte eine Melodie in meinem Kopf, die ich mehrmals auf dem Fest vernommen hatte und deren Variationen Grundbestandteil der hiesigen Musiklandschaft zu sein schienen; zum Glück war mein Schlaf aufgrund der Trunkenheit tief und traumlos gewesen, zumindest konnte ich mich an keine Begebenheit erinnern. Mit neuem Mut stand ich auf, versuchte mit einem starken Kaffee und einem ausgedehnten Frühstück gegen die Schmerzen im Kopf und Magen vorzugehen, und während mir das eine gelang, behielt ich die Magenprobleme bis zum Abend, ehe auch diese mit der Zeit entschwanden. Eine seltsame Stimmung hatte meinen Geist umfassen; von der anfänglichen Begeisterung für Utopia Nova war nur noch der reelle Kern übrig geblieben, denn die Schwären meiner eigenen Umwelt ließen mich an weniger glückliche Umstände denken, und je mehr ich meine Welt der utopischen gegenüberstellte, musste ich erkennen, woran es meiner fehlte: Neben den vielen Kleinkriegsschauplätzen, die alsbald zu einem großen werden konnten, war es vor allem die Ziellosigkeit der menschlichen Bemühungen, die mich erschreckte. Wenn ich darüber nachdachte, dass mir nur sehr wenige – und wenn ich ehrlich zu mir selbst bin, waren diese sehr wenigen Menschen genau einer – eine Vorstellung von der nahen Zukunft unserer menschlichen Gesellschaft geben konnten, dann entstand in mir das Verständnis dafür, was die Gefahr der Jetztzeit und das Leben darin – ohne Konsequenz aus der Vergangenheit und für die Zukunft – ist, denn wohin steuern Schiffe, die keinen Kapitän oder wachsamem Kopf haben? Versuchend, die Melodie in meinem Kopf vor mich herzupfeifen, suchte ich mir den Weg zum Innenhof und zur Königin, und pfeifend trat ich auch ein. Die Königin trat ebenfalls zur selben Zeit in den Innenhof, als ich die Pforte öffnete, und als sie mich pfeifen hörte, stimmte sie sogleich in mein Musizieren ein, jedoch mit einer viel größeren Beherrschung der richtigen Töne. »Wie ich sehe«, begann sie, nachdem wir einige Momente lang zusammen gepfeiffen hatten, »entspricht deine Handlungsweise überhaupt nicht deiner Körperhaltung, denn während fröhliches Pfeifen eher Ausdruck einer Unbeschwertheit ist, erscheint deine geknickte Körperhaltung eher konträr dazu. Da ich mir aber auch denken kann, in welchem Zwiespalt sich dein Geist befindet, empfinde ich deine Lockerheit, ein örtliches Liedgut zu pfeifen, als mutmachenden Kontrast zu der bisher schwerwiegenden Kost,

die ich dir aufgetischt habe. Glaube mir, dein Zwiegespräch im Innern wird sich nach unserem Ende der Gespräche niemals mehr verdrängen lassen, dafür hast du zu viel erzählt bekommen und eine zu große Veränderung mitgemacht, als dass du einfach nach Hause fahren und so tun könntest, als wäre nichts geschehen. Aber lass' uns heute von etwas Einfachem für deinen Geist reden, denn nachdem du pfeifend in den Hinterhof eingetreten bist, möchte ich dir erzählen, wie wir in Utopia Nova mit Musik umgehen und wie wir sie selbst zelebrieren. Als die Forschung erkannte, wie basal sich die musische Entwicklung des Kindes auf die spätere Entwicklung des kognitiven Vermögens auswirkte, erhielten alle Kinder in Utopia Nova von klein auf eine musikalische Ausbildung, um einerseits die Möglichkeiten des menschlichen Gehirns zu fördern und andererseits, um die Schönheiten des menschlichen Lebens innerhalb der Musik zu preisen. Sicherlich wunderst du dich jetzt ein wenig, weil ich im Zusammenhang mit einer menschlichen, nicht selten auch individuellen Tätigkeit von ästhetischer Schönheit spreche, wenn ich doch vorher immer eine solche Schönheit als Kategorisierungsmethode und damit als Urteil über den Menschen an sich abgelehnt habe, doch entspringt die Schönheit der Musik weniger aus dem Handeln des Menschen als aus der Natur der Töne und dem Aufnehmen dieser Töne durch uns Zuhörer. Der Mensch ist eher ein Geburtshelfer, wenn es um das Erzeugen der Töne geht, die sich dann ihren eigenen Weg aus dem Klangkörper hinaus in die freie Welt machen, für uns mit anderen Tönen mischen, widerstreiten und einzig das Ziel haben, uns zu gefallen. Wir Utopier musizieren gerne und häufig, am liebsten in großen Gruppen, denn dabei wird nicht nur das eigene Musizieren auf die Probe gestellt, sondern auch die Abstimmung mit anderen Musikanten, was ungleich schwieriger ist, als sich nur auf sich selbst konzentrieren zu müssen. Ich bin der festen Überzeugung, dass auch du dich mit der Musik aus Utopia Nova anfreunden könntest, denn die Instrumente haben sich vielleicht ein wenig im Aussehen und in der Verarbeitung verändert, doch haben auch wir weiterhin fast alle je erfundenen Instrumente im Repertoire. Es ist die Persistenz der Musik zu verdanken, dass sich der Mensch seit jeher mit dem Erzeugen von Tönen zu seiner Unterhaltung beschäftigt hat und einer der wenigen Teilbereiche des menschlichen Lebens, in dem wir weitestgehend kaum etwas verändern mussten – auch wenn ich zugeben muss, dass wir näher an der Musik ein oder zwei Jahrhunderte vor deiner Zeit sind, doch auch in deiner Welt wirkt diese Musik weiter hinein. Dabei ist es für uns natürlich, ebenso alte Musiker und Komponisten zu spielen wie jene aus unseren Tagen, wobei wir Utopier zuweilen zugeben müssen, dass es auch Nachteile mit sich bringt, den Individualismus einzudämmen – vor allem im expressionistischen Metier der Kunst und vor allem in der Musik. Daher sind uns die Jahrhunderte der Vielfalt weiterhin sehr wichtig, und während ich zugeben muss, dass mir die alten Kompositionen ein wenig besser gefallen, gibt es auch Gegenmeinungen – doch wie auch in deiner Zeit sollten sich die Menschen über den ästhetischen Geschmack nicht streiten –, und dennoch: Eine kleine individuelle Note des Lebens innerhalb des ästhetischen

Eigengefühls ist auch eine Belebung des ansonsten strebsamen utopischen Geistes, sodass wir die Musik als Verbindungselement zu den vergangenen Menschengeschlechtern empfinden, ohne selbst diese individuelle Richtungsgebung auf das sonstige Leben ummünzen zu können. Wir Utopier lieben ganz einfach die Musik und das Musizieren, und nicht selten ist aus der Verbindung zweier Musikmachender eine Gemeinschaft fürs Leben entstanden.« Mit einem Lächeln, das ich als Erinnerung an eine eigen gemachte Erfahrung deutete, endete unser heutiges Gespräch, und indem sich die Königin von Utopia Nova von mir herzlich verabschiedete, verbrachte ich die Zeit bis zum frühen Nachmittag damit, in den Straßen der Stadt pfeifend umherzuwandern, und als ob dieses Voranschreiten eine Art Therapie für meine schweren Gedanken war, erkannte ich bei der Rückkehr ins Hotel, dass mein Geist wie befreit war. Ich genoss den restlichen Tag, sprach mit den Menschen, die ich traf, und besuchte am Abend eine örtliche Aufführung einer traditionellen Musikergruppe, deren Klänge, die für meine Ohren bisher fremd waren, es schafften, mich in eine von der Realität verschiedene Welt zu begleiten, die frei von allen Sorgen schien; ich spürte eine nie gefühlte Freiheit meiner Gedanken, als ob jemand oder etwas den Riegel zu der Türe gefunden hatte, die mich vor mir selbst und der Welt gefangen hielt.

Kapitel 25: Wie ich erwachte und mich verändert fühlte und wie mir die Königin von Utopia Nova erzählte, wie sich die Körper der Menschen im Vergleich zu meiner Welt verändert haben

Das Erwachen am folgenden Morgen glich eher einem Erstaunen. Es war, als ob die Welt in einen Farbtopf gefallen wäre. Überall sah ich glitzernde und strahlende Töne, die meinen Geisteszustand widerspiegeln. Nicht, dass alles überzogen war mit einer Extra-Portion Kitsch, nein, es war nur, als ob ich den Ballast der letzten Woche beiseitegeschoben hätte, um wieder klarer zu sehen – um wieder die Schönheiten dieser Welt erblicken zu können. Beschwingt trat ich aus meinem Zimmer in den Hotelflur, roch an den frischen Blumen in den Vasen, genoss den Ausblick aus dem Fenster zur fernen Bucht, an der das Wasser anstrandet, und begrüßte alle Menschen, die ich auf dem Weg zum Frühstücksbuffet traf, mit einem wohlwollenden Lächeln. Einigen fiel meine besondere Stimmung auf und sie begrüßten mich ebenfalls mit einem besonderen Aufwand, und als ich den Concierge fragte, wo denn hier in der Nähe ein Blumenladen sei, zeigte er mir den Weg dorthin, konnte mir aber nicht versprechen, dass der Laden auch aufhatte, sodass er mir vorschlug, einen der Sträuße von einem der Tische mitzunehmen; denn diese hatten die Farben der Jahreszeit und spiegelten ein freundlich-warmes Ansinnen wider. Ich nahm dankend den Strauß entgegen, ging langsam die Straßen entlang und freute mich beinahe über alles, was vor meinen Augen geschah – es war, als ob alles Schlechte aus der Welt wäre, oder besser, aus meiner Welt, denn obwohl sich

Menschen stritten oder gar bedrohten, spürte ich nichts von der Aggressivität und ging, ohne mir weitere Gedanken zu machen, weiter zum Innenhof, in den ich eintrat, als wäre er in einer anderen Welt, denn dies schien die Quelle der Farbenfroheit zu sein, da alles noch ein bisschen mehr strahlte. Ich musste mir die Augen bedecken und dann ganz abdecken, als die Königin von Utopia Nova aus dem Gebäude trat und ihr weißes Kleid heller strahlte als alle Sonnen des Universums. Geblendet von der Gegenwart der Königin hielt ich ihr mechanisch den Strauß hin, spürte, wie dieser meiner Hand entnommen wurde, und als das Licht langsam schwand, getraute ich mich, meine Hand von meinen Augen wegzunehmen; alles, was ich sah, war die Königin, die auf dem Rand des Brunnens saß und an den Blumen roch, die ich ihr geschenkt hatte. Langsam, eher mechanisch als organisch, setzte ich mich neben sie und trotz allen Wollens konnte ich meinen Blick kaum von ihrem lieblichen Äußeren abwenden – ich hatte mich scheinbar in die Königin verliebt, bekannte ich zu mir selbst. »Nein, mein Lieber«, sagte sie und ihre Stimme fühlte sich wie warmer Honig an, der sich über mich ergießt, »du hast dich nicht in mich als Frau verliebt, sondern in die Welt, aus der ich stamme und über die ich dir berichtet habe; und nun, in dem Wissen, dass am Ende dieser Woche deine Zeit mit mir enden wird, ist es deinem Geist nicht mehr möglich, zwischen Wunsch und Realität zu unterscheiden, sodass er dir glauben macht, dass du mich liebst. Deine Liebe entsteht zwischen den Welten Utopias und deiner eigenen Welt – und sie kann nicht persistent sein, denn wir sind als Menschen immer nur Menschen unserer Zeit und können nur nach vorne und zurückblicken, aber niemals gehen, das spricht gegen die Gesetze der Naturwissenschaften. Somit musst du für dich selbst entscheiden, ob du mit deinen Gefühlen in deiner Zeit und in deiner Welt bleiben willst oder ob du sie an meine Welt verlierst, doch in diesem Fall muss ich dich warnen, dass für dich allein der Wahnsinn bleibt, denn für alle Menschen, die einen solchen Schritt für sich selbst wagen, ist der Weg zurück ins normale Leben fast immer verstellt.« - »Wie kann ich in dieser Welt nicht wahnsinnig werden«, wand ich ein und versuchte mich gegen den inneren Zwiespalt zu stemmen, ich versuchte mit aller Macht, ihn zu unterdrücken, »wenn ich doch anhand deiner Erzählungen weiß, welche Welt den Menschen erwarten könnte, wenn er sich im Verbund mit den anderen anstrengen würde?« »Es gibt die Möglichkeit des Vergessens«, entgegnete sie mir, nachdem sie eine Weile über meine Worte nachgedacht hatte, »wir in Utopia Nova verfügen über die Kenntnis, gewisse Erfahrungen des Menschen vollständig in dessen Erinnerungen zu vergraben, so tief, dass er sie nur durch ein gewaltiges Trauma wieder hervorholen kann, doch dann würdest du auch alle Berichte vergessen, die ich dir in der Zeit unserer Zweisamkeit vorgetragen habe. Es ist deine Entscheidung, und obwohl ich der festen Meinung bin, dass du dich auch mit deinem Leben anfreunden könntest, in dem es nicht wenig Schönes zu entdecken gilt, muss es dir überlassen sein, ob du die Last tragen willst, die Kenntnis von einer besseren Welt zu besitzen, ohne selbst in ihr leben zu können.« - »Ich werde über deinen

Vorschlag nachdenken müssen«, erwiderte ich der Königin, blickte ihr tief in die Augen und musste meine abwenden, denn der strahlende Glanz, der sich jetzt nur noch in dem Weiß ihrer Augen befand, war nicht zu ertragen für mein unsicheres Gemüt. – »Wir Utopier«, erhob sie erneut ihre Stimme, nachdem wir einige Zeit geschwiegen hatten, »haben ebenfalls eine Entwicklung durchgemacht, die jedoch bedeutend länger dauerte als der kurze Abriss der Veränderungen, den ich dir jetzt präsentiert habe. Es ist ein wenig wie die Entdeckung eines indigenen Stammes, der mit der scheinbar höheren Zivilisation – oder sagen wir besser: technisch weiter fortgeschrittenen Zivilisation – in Kontakt kommt und die eigene Kultur über Nacht verändert sieht, wenn sie nicht gar droht, vollständig verlorenzugehen. Widerstrebe nicht dieser Veränderung, denn sie ist unumkehrbar und auch die Geschichte der Menschheit steht unverrückbar bis zu dem Zeitpunkt, in dem wir leben; wir Menschen unserer Zeit haben allein die Möglichkeit, die jetzige und die für uns noch kommende Welt zum Besseren zu wenden. Dies ist vielleicht die universelle Aufgabe, die wir Menschen, ganz gleich, ob das Leben in deiner oder meiner stattfindet, uns stellen müssen, und die auch zu deiner Aufgabe wird – ganz gleich, wie du dich entscheiden wirst.« Ich verließ den Innenhof mit dem seltsamen Drang nach Vergessen; es lag keine Spur mehr der Fröhlichkeit und Farbenfroheit des Morgens in mir, alles schien grau, trist und mit recht wenig Hoffnung. Ich ging langsam zurück ins Hotel, setzte mich entgegen meiner sonstigen Gewohnheit an den Frühstückstisch und verbrachte den gesamten Morgen dort, bis ich höflich gebeten wurde, das Restaurant zu verlassen, damit die Bediensteten den Mittagstisch eindecken konnten. Ich ging auf mein Hotelzimmer, setzte mich auf den Balkon und versank in Gedanken; jene Zwischenwelt zwischen Schlaf und Wachsein, in der man kein aktives Bewusstsein für seine Gedanken hat, sondern im Grunde vordergründig abgeschaltet hat, der Motor im Inneren aber weiter auf Hochtouren läuft. Was in diesen Momenten geschieht, kann ich nicht beschreiben, doch es hat für mich eigentlich beständig heilende Wirkung, denn als ich aus diesen gedankenversunkenen Momenten aufwachte, wusste ich, wie ich mich entscheiden würde – ganz, als ob ich eine Entscheidung ohne Rückgriff auf meinen Geist getroffen hätte. Ich würde diese Welt, in der ich lebte, bejahen, mich ihr mit meiner ganzen Kraft widmen, mit dem Wissen darum, dass es eine Welt geben wird, die besser sein kann, und wer weiß, vielleicht braucht es nur den Stein des Anstoßes, um den Krieg unter den Menschen zu verhindern – wobei ich aber nicht sagen kann, ob die Vermeidung des Krieges nicht dazu führt, dass Utopia Nova niemals entsteht – oder ist meine Anstrengung eine Bedingung, wenn nicht sogar ein Weckruf?

Kapitel 26: Wie ich am nächsten Tag immer noch keine Erneuerung meiner Gedanken verspürte, und wie ich mit der Königin über die Zufriedenheit der Menschen sprach

Es war der drittletzte Tag mit der Königin von Utopia Nova, das wurde mir direkt nach dem Erwachen bewusst, und da ich zwar eine Entscheidung getroffen hatte, doch keine Ahnung besaß, wie sich das auf mein Leben auswirken würde, war ich umso enttäuschter über das baldige Verlassen meiner Begleiterin, die mir gewiss noch so viele Ratschläge für meine Zukunft hätte geben können. In Gedanken versunken suchte ich mich durch die Straßen, entdeckte hier und dort Nettes, Anregendes, und trotz aller Selbstzweifel spürte ich die Wärme der Menschen, die um mich herum waren. Es ist seltsam, kam mir in den Sinn, denn diese spürbare Wärme und Nähe von Menschen war mir in meiner Heimatwelt nie aufgefallen; vielmehr war es oftmals so, dass mich die kalte Schulter der Menschen eher in meine Stimmung gedrückt hatte. Doch an diesem Ort und mit jedem Schritt gewann ich an Körperspannung und Mut, vorwärts zu gehen, ohne angstvoll zurück oder zur Seite blicken zu müssen, gewann an Zuversicht und Hoffnung, und als ich die Pforte des Innenhofes erreicht hatte, waren die schweren Dusterwolken über meinem Geist nicht verschwunden, aber dennoch so weit zur Seite gedrängt, dass einige Sonnenstrahlen auf mich niederschienen. Mit einer frohsinnigen Spannung setzte ich mich auf den Rand des Brunnens und wartete nur kurz auf das Erscheinen der Königin von Utopia Nova, die an diesem Tag weder mit einem augenblendenden Strahlen noch gar mit einem weißen Kleid erschien, sondern ganz in grauer Kleidung, von der sie mir berichtet hatte, dass alle Utopier diese Farbe tragen. »Endlich erkennst du die wahre Farbe meines Aussehens«, sagte sie und gab sich nicht sehr erstaunt darüber, sondern eher wirkte sie, als hätte sie diese Entwicklung vorausgesehen oder mitunter erwartet, »denn ich trage nie ein weißes oder farbiges Kleid, schon gar kein strahlendes, denn wie ich dir berichtete, tragen alle Utopier gräuliche Kleidung. Aber dennoch ist es von großem Wert für dich selbst, dass du trotz deiner Niedergeschlagenheit beginnst, fernab deiner eigenen Konstitution die Welt und ihre Vor- und Nachteile zu erkennen, was das erste Anzeichen dafür ist, dass du gewisse Prozesse, die in deinem oder in der Peripherie deines Lebens stattfinden, kritisch hinterfragst. Daher ist es für mich kaum verwunderlich, warum du dich in dieser Welt, die für dich Gastgeberland ist, weitaus wohler fühlst als in der eigenen Heimatwelt.« – »Es ist das Leben, das an diesem Ort einfacher strukturiert erscheint«, fuhr ich mit ihren Gedanken in meinen Worten fort, »und vor allem das Wissen darum, dass es viele Fragen gibt, aber nicht auf alles eine Antwort –, und während in meiner Heimatwelt immer eine Antwort ohne Ausnahme erwartet wird, ist es an diesem Ort hier dergestalt, dass sich die Menschen auch mal mit einer Entwicklung abfinden können, wenn sie außerhalb der eigenen Verantwortlichkeit liegt. Es ist entspannend, durch die

Straßen zu laufen und den Dingen zuzuschauen, wie sie ihren Gang nehmen, ohne mich bei jedem Schritt fragen zu müssen, worin der Sinn hinter dem Ganzen liegt.« – »Dies macht einen Teil deiner neuen Glückseligkeit aus, wenn es dir gelingt, anderen Menschen zu vertrauen, dass sie sich wahrhaft verhalten werden!«, kommentierte die Königin meine Ausführungen. »Zudem wäre es für dich zu Beginn des Urlaubs erstaunlich gewesen, wie sich Menschen darüber freuen können, dass sie alles haben, was sie zum Leben brauchen, während das, was sie brauchen, in deiner Welt nicht mal reichen würde, um sozialkapitalistisch über das soziale Elend hinauszukommen. Die Menschen an diesem Ort haben viel mehr Utopisches in sich als die deiner Welt, und je mehr du diesen Umstand erkannt hast, desto mehr hast du dich in diese Welt, die du eigentlich nur besuchst, verliebt; es ist aber eine Liebe mit Hindernissen, denn wie du nun auch die utopische gegen deine Welt stellst, musst du auch deine Urlaubswelt gegen deine Heimat stellen und dich fragen, welche Prioritäten du setzen musst, um glücklich zu sein. Dies ist eine der zentralen Fragen, die sich auch die utopische Gesellschaft beständig stellt: Wie sieht eine glückliche und gesellschaftlich zufriedene Gemeinschaft der Menschen aus, ohne bestimmte Gruppierungen entstehen zu lassen, die an den Rand oder ins Abseits gedrängt werden können? Daher sind wir Utopier zu der Meinung gelangt, dass jeder Mensch alles erhält, was er zum angenehmen Leben ohne Sorgen braucht, ohne ihm die Möglichkeit nehmen zu wollen, nach einer anderen Lebensform zu streben – doch die wenigen, die das unternehmen, kehren schnell wieder zurück in unsere Welt. Es ist leichter, sich Arm in Arm gegen die Widrigkeiten des Lebens zu stellen, als in vermeintlicher Freiheit unterzugehen, nur weil man glaubt, dass dies das Beste für einen selbst sei. Nichts ersetzt die tatkräftige Gemeinschaft der Menschen und diese ist jederzeit zu fördern! Denn nur dann kann eine Gesellschaft miteinander glücklich werden, nur dann!« An diesem Tag fand ich nichts anderes in meiner Gastgesellschaft bestätigt, als über das, was die Königin mit mir gesprochen hatte, und beim Umherstreifen fragte ich mich ernsthaft, ob ich nicht in diese Gesellschaft übersiedeln wolle, um mich an ihr zu prägen. War es das, was ich wollte, oder machte ich mir nur etwas vor? Kann ein Mensch überhaupt einfach so seiner Gesellschaft entfliehen, in der er aufgewachsen ist, in der er erzogen wurde und in der er bis dato ein fester Bestandteil gewesen ist? Und wie würde die Aufnahme in dieser Gesellschaft vonstattengehen, mit ihren eigenen Ritualen, mit ihren eigenen Lebenswelten, in die ich meine bisherige adaptiv eingliedern müsste?

Kapitel 27: Wie ich die Königin von Utopia fragte, wie meine Zukunft auszusehen vermag, wenn ich mich für eine Wahlmöglichkeit entscheide, und wie ihre Antwort darauf ausfiel

Indem ich für mich selbst erkannte, dass ich mir diese Fragen bereits seit dem ersten oder zweiten Tag nach meiner Ankunft in diesem Gastland stellte und die sich in den Gesprächen mit der Königin weiter herauskristallisierten, wollte ich an diesem vorletzten Tag meine Redepartnerin fragen, ob sie mir eine Hilfestellung für die Beantwortung dieser zentralen Frage geben konnte, doch je näher ich zum Innenhof kam, desto mehr überzeugte ich mich selbst, dass sie mir gewiss keine Entscheidung in den Mund legen würde, und als ich die Pforte aufdrückte, hatte ich mich entschieden, nicht nach ihrer Hilfe zu fragen, sondern ich wollte abwarten, über welches Thema sie heute mit mir sprechen wollte. Als sie in ihrem gräulichen, einfach geschnittenen Kleid erschien und sich neben mich setzte, blickten wir uns kurz in die Augen, und ehe ich mich versah, hatte ich die Augen von ihr abgewendet; schweigend wartete ich auf ihre Eröffnung, doch indem sie den Kopf hin- und herbewegte, ersuchte sie den Kontakt zu mir, den ich ihr aber zunächst abschlug, ehe ich zu der Überzeugung gelangte, dass sie wohl kein Wort sagen würde, wenn ich nicht damit herauskäme, welche Gedanken mich bedrückten – obgleich ich mir sicher sein konnte, dass sie genau wusste, was der Inhalt meiner fragenden Körperhaltung war. Als ich mich dann endlich entschied, mit meinem Problem herauszurücken, sah ich in ihr Gesicht und bemerkte die wohlwollende Mimik, die mich bereits die letzten vier Wochen begleitet hatte, wenn ich ein Problem mit mir herumtrug. »Es ist für die Menschen schon schwierig genug«, sagte ich und suchte die Worte sorgfältig aus, ehe ich sie über die Lippen brachte, »nicht in die Zukunft blicken zu können, um zu wissen, wie sie sich entscheiden sollen, doch die Frage nach der eigenen Identitätssuche innerhalb zweier Gesellschaften ist um einiges schwieriger. Da ich zudem aber auch weiß, dass du mir selbst dann, wenn du meine Zukunft kennen würdest, die Antwort auf meine Frage verschweigst, ist es umso bedrückender, der Hilfe zu entbehren, die mich bis an diesen Punkt gebracht hat – ein gewaltiges Stück näher zu mir selbst.« – »Auch wenn du meine Meinung bereits in deinen Worten ausgedrückt hast«, begann sie mit einer mütterlichen Stimme, »muss ich dir zustimmen, dass ich dir deine Zukunft nicht voraussagen kann, denn dies kann nicht meine Aufgabe sein, sondern vielmehr muss es Ziel meiner Bestrebungen sein, dich dir wahrlich näherzubringen, damit du für die Gesellschaft und die Gemeinschaft der Menschen wirken kannst; unabhängig davon, in welcher Gesellschaft du deine Aufgabe wahrnehmen möchtest. Dass deine Aufgabe, in dieser Gesellschaft vor Ort zu leben und zu wirken, naturgemäß leichter ist als in deiner Heimatgesellschaft, die davon überzeugt ist, den richtigen Weg für die gesamte Menschheit eingeschlagen zu haben, ist nicht von der Hand zu weisen, und obwohl ich mir diesen Weg für

dich ersehne, wäre jede Entscheidung, gleich wie sie aussehen mag, ein Gewinn für deine Umwelt. Glaube mir, die Angst, die in dir steckt, weil du nicht weißt, in welche Richtung du dich wenden sollst, ist vielmehr eine Angst vor dem Versagen im Angesicht deiner Aufgabe, als Mensch für die anderen Menschen zu wirken, doch lass' dir gesagt sein, dass ich mir sicher bin, dass deine Kraft ausreichend ist, um alle Unwegsamkeiten aus dem Weg zu räumen. Deine Entscheidung hat nichts damit zu tun, ob sie falsch oder richtig ist, nein, vielmehr hat sie damit zu tun, mit welcher Portion Mut und welchem Durchhaltevermögen du sie angehen wirst. Die Menschen in deiner Umgebung werden ziemlich schnell verstehen, was du von ihnen möchtest, doch viele werden sich kopfschüttelnd abwenden; und nur, wenn du hartnäckig bleibst und eben jene Kopfschüttler zu überzeugen versuchst, wirst du für dich selbst den Ertrag deiner Mühen erhalten und mit dir und deiner Entscheidung zufrieden sein. Ich weiß, dass du dich für den Kampf gegen das Unrecht dieser Welt entschieden hast, und ich weiß auch, dass dieser Kampf kaum Aussicht auf großen Erfolg hat, doch ich trage die Hoffnung in mir, dass deine Mühen vielleicht mehr Auswirkungen haben werden, als gemeinhin angenommen werden sollte. Dein Vorteil in dieser Welt ist die Akzeptanz des Lebens als solches, während deine Heimatwelt nicht mit einer derartigen klaren Gegenmacht rechnet, was dein Vorteil sein könnte. Wie du dich auch entscheiden solltest, es wird niemals so sein, dass du keine Hände gereicht bekommst, Mitstreiter, mit denen du deine Welt um dich herum verändern kannst; die Frage stellt sich nicht, sondern nur jene, wie tiefgreifend der Wandel sein kann, den du mit deinen Wünschen und Hoffnungen auslösen kannst. Stell' dich gemeinsam mit anderen als Wand gegen die Auswüchse der Gesellschaft und hoffe mit deinem Herzen; darauf, dass deine Hoffnung und dein Mut ansteckend sind, denn dies ist die Kraft der Erneuerung – mutige, voranschreitende Hoffnung.« Hin- und hergerissen zwischen meiner weiter bestehenden Unsicherheit und dem Mut, den ich wahrhaft in mir spürte, ging ich durch die Straßen, suchte nach Hilfsmitteln zur Entscheidung, in welcher Gesellschaft ich fortan leben möchte, und ohne dass ich irgendeinen Auslöser gefunden hätte, stand die Entscheidung sonnenklar vor meinen Augen: Wenn diese Welt an diesem Ort so viel einfacher organisiert ist und viel näher am natürlichen Leben im Verbund mit der Umwelt ist, so kann meine Aufgabe nur lauten, meine Heimatgesellschaft kritisch zu hinterfragen, und indem ich diese mit den essentiellen Fragen konfrontiere, zu verändern hoffe. Mutige Hoffnung nannte die Königin von Utopia Nova den Grundbaustein meines Voranschreitens, und als ich in mein Hotelzimmer zurückkehrte und alles für die Rückreise zusammenpackte, spürte ich eine ins Unendliche drängende Kraft, die meinen Geist beseelte. Es war, als ob mir jemand zugeflüstert hätte, wie ich vorgehen müsse, um für meine Gesellschaft zu wirken, wie ich es erreichen kann, die Menschen auf eine Art Weise aufzuwecken, ohne ihnen über den Mund fahren zu müssen, indem ich ihnen ihre Fehler aufzeige: Nenne das

Gute, weil es gut ist, und überzeuge die Menschen, das Gute zu wollen, denn dieses Gute ist die Kraft für Neues, für eine mutige Hoffnung.

Kapitel 28: Wie ich am nächsten Morgen meine gepackten Koffer im Hotel zurückließ, um mich von der Königin von Utopia zu verabschieden, und mit welchen Gefühlen ich mein Gastgeberland verließ

Mit den gepackten Koffern in der Ecke des Zimmers erschien mir das Erwachen an dem Morgen wie das Erwachen aus einem Traum, der mit dem heutigen Tage zu Ende gehen sollte. Ich versuchte, mich zur Normalität zu zwingen, trank einen starken Kaffee auf dem Balkon, beobachtete die Menschen, die frühten, die auch auf dem Platz unter mir wuselten, und musste zugeben, dass ich die meisten bereits kannte, nicht vom Miteinandersprechen, sondern einfach, weil wir uns zur selben Zeit denselben Raum teilten. Ich verspürte zugleich eine drängende Freude auf die bevorstehenden Ereignisse; im gleichen Maße aber auch Wehmut, an diesem Tag vielleicht das letzte Mal mit der Königin von Utopia Nova zu sprechen, die mir viel von meiner Welt, aber auch von der gesamten Welt aufzeigen konnte, die ich vor meinem Urlaub nie gesehen hätte. Ich erstaunte vor dem Gedanken, dass wir Menschen uns nur selten dazu befähigt sehen, die Schönheiten unserer Umwelt wahrzunehmen, wie es uns in unserer Umwelt gut gehen kann, wenn man nur weltoffen mit ihr umgeht. In meinem Heimatland könnten einige der utopischen Gesellschaftsbestandteile verwirklicht sein, wenn sich meine Mitmenschen die Mühe machen würden, ihre äußerst privilegierte Ausnahmestellung zu erkennen, die sie in der Geschichte der Menschheit besitzen: kaum Krieg, selten Hunger, wenig, wenn auch anwachsende Armut – und doch handeln viele gerade so, als wären sie die ärmsten Menschen auf der gesamten Welt. Ich selber habe zu oft auf zu hohem Niveau über meine schlechte soziale Stellung gejammert, und wenn ich mich an meine Verhaltensweisen im Umgang mit meinen Bekannten, selbst meinen Freunden, erinnere, dann ist mir zum Weinen zumute. Im Innern hatte ich für mich selbst bereits entschieden, dass ich ab dem Zeitpunkt meiner Rückkehr penibel darauf achten würde, wie ich mit meinen Mitmenschen umgehe, doch in diesem Moment, als ich mein Spiegelbild anschaute, musste ich es mir selbst laut vorsagen, geradezu herausschreien, dass ich mit der Rückkehr ein anderer Mensch sein wollte. Nach allen Seiten umblickend ob des lauten Ausrufes und mit der Hoffnung, niemanden im Schlaf geweckt zu haben, trat ich aus meinem Zimmer, ging hinab und suchte mir den Weg zum Innenhof durch die Straßen, deren immanenter Eigenduft ich mir einprägen wollte. Ich sah die Menschen, die bereits um diese Zeit werkten, suchte altbekannte Gesichter, fand diese und neue, freute mich über alle, die mir mit einem Lächeln zurücknickten, und war insgesamt in einer entspannten Stimmung, als ich vermutlich zum letzten Mal in den Innenhof trat, um das letzte

Mal mit der Königin von Utopia Nova zu sprechen. Als sie aus dem Haus in den Hof trat, suchte ich bei ihr Anzeichen einer ähnlich gelagerten Gefühlswelt, doch ich konnte weder die Sehnsucht nach weiterer Unterhaltung noch nach der Freude des bevorstehenden Abschiedes ausmachen, doch als sie sich zu mir setzte und mit mir zu reden begann, spürte ich an der Bewegtheit ihrer Stimme, dass sie es wahrscheinlich auch nicht leicht empfand, mich nach den vier Wochen in meine Welt zurückkehren zu lassen: »Dies ist nunmehr unser letztes Gespräch miteinander und nach all den Erklärungen bleibt auch nicht mehr viel zu sagen; allein vielleicht, dir ein Gefühl zu geben, was es bedeuten kann, wenn man als utopischer Mensch in Utopia Nova lebt. Ich möchte dich keineswegs neidisch auf das für dich scheinbare Privileg machen, denn wir beide wissen, dass du nicht mit mir kommen kannst, wenn ich in meine Realität zurückkehre, doch kann es für dich hilfreich sein, einen Weg vorgezeichnet zu bekommen, an dessen Ende so etwas Ähnliches wie das Leben in Utopia Nova steht. Aber auch dabei muss ich dich warnen, denn es ist weiterhin deine Entscheidung, und diese kann ich dir nicht abnehmen, darf es auch nicht; denn was der Mensch nicht selbst entschieden hat, ist reines Ausführen ohne Selbstversicherung der Entscheidung. Ich meine nicht, dass du nicht mit Herzblut den Weg nachstreben kannst, den ich dir aufzeige, doch er wird niemals dein eigener werden. Daher musst du meine nun folgenden Worte eher als mögliches Ziel verstehen, dessen schattierter Weg Farben meiner Erzählung annimmt, doch im Grunde musst du ihn selbst finden und begehen. Dies ist Teil der Kindererziehung in Utopia Nova und Grundlage jeder menschlichen Entscheidung, die von einem Utopier getroffen wird: Es gibt ein Ziel, wohin man möchte, dazu sucht man sich einen Weg und tritt diesen eigenverantwortlich an, ohne auf die Hilfe der anderen Mitmenschen verzichten zu müssen, sollte diese Hilfe vonnöten sein. Je dünner das Seil wird, auf dem man tanzt, desto mehr Menschen stehen dir zur Seite, die das Netz halten, in das du dich hinabstürzen kannst, sollte der Weg zu schwierig werden. Deine Zeit hat viele flotte Sprüche auf Lager, deren Bedeutung jedoch längst ausgehöhlt wurde, doch es gäbe niemals einen Utopier, der einen solchen Spruch benutzen würde, ohne an die Konsequenzen für die anderen und sich selbst zu denken, denn das ist die Eigenverantwortlichkeit des utopischen Menschen: Mit aller Tatkraft dafür zu wirken, dass die Gemeinschaft der Menschen stark ist, nicht nur mit den Worten, sondern immer dann, wenn die Not Hilfe gebietet. Geh nun!«, sagte sie mit einer schier unfassbaren Dynamik in ihrer Stimme und riss mich mit dem Nachhall ihrer Worte, »geh in deine Welt hinaus und suche das verwobene Netz der Menschen; mache dich zu einem Knotenpunkt und versuche nicht nur dich, sondern die anderen Menschen mitzuleiten, indem du ihre Hand unterstützend in deine nimmst und spürst, dass es da draußen auch noch andere Menschen gibt, die ihre Hand nach einer anderen ausgestreckt halten.« Als ich den Innenhof und die weiterhin auf dem Rand des Brunnens sitzende Königin von Utopia Nova verließ, die Pforte hinter mir schloss und zurück in mein Hotel ging, bemerkte ich überall das verwobene Netz der

Menschen, die an diesem Ort wuselten und ihr Leben meisterten. »Ich soll einer der Knotenpunkte sein?«, fragte ich mich selbst und blickte erstaunt auf die Menschenmasse, die scheinbar keine Ordnung kannte. Doch je länger ich mich umsah und je mehr ich in das Netz dieser kleinen, auf diesen Ort begrenzten Gemeinschaft blickte, begann der Gedanke in mir zu reifen, dass ich bereits ein Knotenpunkt in diesem Netz der Menschen war, und im Erkennen dieses mir zuvor verborgenen Zustands zierte zuerst ein mildes, dann aber immer überzeugteres Lächeln mein Gesicht, ehe ich meine Koffer aus dem Hotelzimmer holte und aus diesem Land in meine Heimat zurückkehrte, in mein Netz aus Menschen, die ich anleiten wollte, wie ich auch diese Netze zu sehen.